Max Mohr

Frau Marie's Gast

Ein Roman

»Es ist wahr, daß wir Tage
haben, wo wir uns packen
wie einen Krug und uns
umdrehen und verschütten.«

Max Mohr · Frau Marie's Gast

Max Mohr

Frau Marie’s Gast

Ein Roman

Bearbeitung dieser Ausgabe
durch Robert Schimpfle

Zeppelinstraße 13a, 86415 Mering
Kontakt per E-Mail:
rschimpfle@gmail.com
Dieses Buch existiert auch text- und seitenidentisch
als gedruckte Buchhandelsausgabe.

Erster Teil.

Hans Jung ließ die Ruder aus der Hand gleiten, daß sie lose auf dem Wasser schwammen, das Boot blieb mitten im See liegen und schwankte langsam hin und her. Die kleinen Wellen schlugen leis an die Planken.

»Es ist schöner, sich treiben zu lassen«, sagte Frau Marie, die Hans Jung gegenüber auf der Bank am Kiel saß und die Steuerschnüre in den Händen hielt.

»Es wird bald regnen«, sagte Hans Jung. Die Uferberge waren in dicke Wolken gehüllt, und aus allen Tälern kam der Nebel schwarz und schwer. Manchmal fiel ein Tropfen in das Wasser, das gab langsame, weite Kringel.

Aus dem breiten Bauernhaus, das einsam auf der Ostseite des langen, schmalen Sees lag, war ein Mädchen getreten. »Thomas!«, rief sie über das Wasser und hielt die Hände an den Mund. »Thomas!« – Sie bekam Antwort aus einem der letzten Häuser des Dorfes, die dicht am Ufer lagen. Ein junger Bursch sah aus dem Fenster. »Wir kommen zum Heimgarten heut!«, rief das Mädchen. Sie bog sich weit vor und schrie, daß sich das Mieder nur so um ihre Brust spannte. Das Boot lag gerade in der Mitte zwischen den beiden. »Heimgarten!«, rief Hans Jung dem Burschen zu. Er verstand ihn und juchzte einen langen Schrei zu dem Mädchen hinüber, ehe er aus dem Fenster verschwand. Sie antwortete mit einem kleinen, weichen Jodler und ging ins Haus. Jetzt erst kam der Juchzer aus den Bergen zurück, ganz schwach. Und kaum vernehmlich hinterher der kleine Jodler. Das Boot lag wieder einsam zwischen den einzelnen leisen Kringeln.

Frau Marie hob den Kopf ein wenig. »Was ist das – Heimgarten?«, fragte sie.

»Da sitzen sie zusammen«, sagte Hans Jung, »im Winter um

den Ofen und im Sommer im Garten, zwischen den blühenden Büschen –«, er unterbrach sich selbst, ein wenig ärgerlich über seine letzten Worte. »Sie sitzen zusammen und schwätzen«, sagte er.

Frau Marie schwieg. Nebel kam und umspann das Boot. Die Kringel waren nicht mehr so klein und folgten einander schneller.

Hans Jung griff nach den Rudern. »Wir müssen heim jetzt, sonst werden Sie naß«, sagte er.

Frau Marie hatte den Kopf gewandt und sah auf das Wasser hinaus. Jetzt, wo er nicht ihren Augen begegnen mußte, konnte er sie wieder klar und ohne Schleier sehen, das Bild, das ihm auf seiner weiten Reise nur stückweise erschienen war – einmal der Mund, wie er leis lächelte und einmal die Hand, wie sie sich hob.

Noch immer sah sie wie ein Mädchen aus.

Er bog sich weit in den Rudern zurück und sah sie an, bis sie durch das kleine Schilf vor dem Bootshaus rauschten.

»Ist es schon aus?«, fragte Frau Marie, als er ihr aus dem Boot half. Sie gingen langsam die nasse Dorfstraße hinauf. Hie und da begegneten ihnen Sommerfrischler, die ins Hotel zum Abendessen wanderten. Die Damen machten spitze Schrittchen über die vielen Pfützen und hoben die Röcke, daß man unter dem bunten Bauerntuch die städtischen Stiefelschäfte und Strümpfe zu sehen bekam. Die Herren halfen ihnen und schauten auf ihre Füße. Alle machten verschlafene Gesichter und schimpften über den Regen. Manche grüßten Frau Marie.

»Essen Sie heute abend bei mir«, sagte sie auf einmal.

»Gern!« Hans Jung wurde ganz rot.

»Das Rotwerden haben Sie noch immer«, sagte sie und lachte.

»Das ist eine dumme Angewohnheit«, sagte Hans Jung.

»Das ist keine Angewohnheit«, sagte die Frau, und er lachte mit ihr und die Schwere, die sich auf dem See über sie gelagert hatte, war auf einmal gewichen.

Hans Jung log, was ihm gerade in den Mund kam: Es war wirklich ein sonderbarer Zufall, daß sie sich in diesem regnerischen

Seewinkel wiedertrafen. Ganz zufällig war er darauf gekommen, gerade hier seine Reise zu beenden. Ein Bekannter hatte es ihm empfohlen, ein Maler, auf dessen Urteil er sich verlassen konnte.

Was er alles hier tun wolle? – Nichts als ruhen, vielleicht ein paar Kompositionen, die schon skizziert waren, ausarbeiten, für jeden Fall ein paar Wochen lang still und ohne jeden Aufwand leben.

An dem Feldweg, der zur Blankschen Villa hinüberführte, verabschiedete er sich. Er mußte noch ein Zimmer suchen, da er nicht ins Hotel wollte.

»Heute abend müssen Sie viel erzählen«, sagte sie, als sie ging.

Er sah ihr, hinter einem Baum verborgen, nach bis sie an dem Zaun ihres Gartens entlang kam. Sie schritt wie verloren zwischen den abgeblühten feuchten Wiesen.

Er wandte sich und ging ins Dorf zurück. An Zimmern war keine Not, an jedem Haus hingen Zettel. Er ging in eines der letzten Bauernhäuser am See, die ganz adelig hinter den neuen Stadthäusern lagen. Alle Türen waren unverschlossen. Niemand antwortete, als er in dem halbdunklen Flur stand und an die erste Zimmertür klopfte. Eine Uhr ging drinnen schwer hin und her. Er klopfte noch einmal und ging hinein. In einem Lehnstuhl neben dem Fenster saß eine alte Frau und sah erst auf, als er mitten im Zimmer war.

»Ich höre nicht gut«, sagte sie und lächelte Hans Jung an und er sah, daß sie ein dickes Buch aufgeschlagen auf dem Schoß liegen hatte und tiefbraune Augen hatte mitten zwischen vielen Runzeln. »Marie!«, rief sie, daß es nur so durch das Haus gellte.

»Bravo«, sagte Hans Jung und lachte.

»Was ist?«, fragte die Frau.

»Schön ist es hier!«, schrie ihr Hans Jung zu und hörte nicht auf zu lächeln.

Ein Mädchen erschien in der Tür, ein feingliedriges, schlankes Ding.

»Ich möchte das Zimmer sehen«, sagte Hans Jung, und er sah, daß sie die gleichen Augen hatte wie die alte Frau.

»Kommen Sie«, sagte das Mädchen, »das Zimmer«, schrie sie der Mutter ins Ohr, die sie fragend anschaute.

Es war ein sehr großes, helles Zimmer im ersten Stock, mit nur wenigen Möbeln; ein großer Holztisch mit geschnitztten Füßen, ein hohes Bett, eine alte Kommode mit ein paar Blumenstöcken. Die Fenster gingen auf den See hinaus. In ihrem Rahmen war Nebel und das Wasser des Sees und die Schatten der Dämmerung. Auf dem Tisch lagen ein paar Anmeldezettel. »Ich bleibe bei Ihnen«, sagte Hans Jung und begann sie auszufüllen.

»Wie heiße ich?«, fragte er das Mädchen, das hinter seinem Stuhl stand. Sie lachte.

»Sie heißen Marie«, sagte er und lächelte, während er schrieb.

Sie sah ihm verwundert über die Schulter – unter »Beruf« machte er nur einen Strich.

»Wie alt?«, fragte Hans Jung.

Sie lachte.

»Sie sind achtzehn Jahre«, sagte er, »und wie alt bin ich?«

»Ich bin zwanzig«, sagte sie ein wenig langsam, »und Sie sind dreißig.«

»Fünfundzwanzig«, schrieb Hans Jung, ohne zu antworten.

Marie las den Zettel, als er fertig war.

Das »Wohin« hatte er vergessen. »Wohin geht Ihre Abreise?«, las sie vor.

»Wohin?«, sagte Hans Jung und sah sie an und hörte auf einmal auf zu lächeln. »Ich weiß es nicht.«

Auch das Mädchen lächelte nicht mehr.

Hans Jung öffnete ein Fenster, als sie gegangen war und sah auf den See hinaus. Es waren nur wenige Schritte vom Haus bis ans Wasser. Ein kleiner Rasen war dazwischen, auf dem eine einfache Holzbank zwischen ein paar Büschen stand. Es hatte angefangen stark zu regnen und ein eintöniges Rauschen stieg vom See auf. Die Wolken sanken immer tiefer und lösten sich. Das Bauernhaus am andern Ufer war kaum mehr zu sehen. Und

die Nebel und die Dämmerung über dem See flossen ineinander über und zergingen.

Es war dunkel geworden, als er das Fenster schloß und ging.

Marie wartete im Flur und gab ihm einen großen Schirm und den Hausschlüssel. Er bedankte sich und reichte ihr die Hand, ehe er sich wandte.

Sie ging ins Zimmer zurück. »Du sollst nicht mehr lesen!«, rief sie zur Mutter hinüber. – »Kind?«, fragte die Frau und ließ die Bibel in den Schoß sinken. – »Die Augen«, schrie ihr Marie ins Ohr. Die Alte lächelte.

Marie zündete die Lampe an und schaute in ihren gelben Schein. Die Mutter sah in den Regen hinaus.

Später kam der Bruder vom Bahnhof zurück und brachte den großen eleganten Koffer des Herrn und einen lederbeschlagenen Kasten, der wie eine Baßgeige geformt war. Nachdem sie zusammen gebetet und gegessen hatten, ging Marie hinauf und ordnete das Zimmer des Herrn.

Der Regen trommelte nur so auf dem breiten Schirm, als Hans Jung durch die Felder zur Blankschen Villa ging. Es war ganz dunkel geworden.

Ein Bauernmädchen mit dickem, rotem Gesicht öffnete ihm und führte ihn durch den weiten Gang in das Speisezimmer. »Frau Doktor kommt sofort«, sagte sie und schloß die Tür nicht gerade leise hinter sich.

Hans Jung blieb mitten in dem stillen Zimmer stehen.

Es war ein kleiner Raum. In der Mitte stand ein heller Tisch mit zwei Gedecken und einer niedrigen Petroleumlampe und einer schlanken Kopenhagener Vase voll Rosen. Sonst war nichts im Zimmer als ein kleiner Rauchtisch draußen im Schatten und eine Ottomane und ganz hinten ein schmaler, hoher Bücherschrank. Und ein paar Radierungen an den holzgetäfelten Wänden.

Und irgendwo eine Uhr, die gerade tief und lang zu schlagen begann.

Hans Jung ging zu der Ottomane hinüber und setzte sich ins Halbdunkel. Er starrte vor sich hin und sah nach dem Tisch mit den beiden Gedecken und wartete. Er hörte auf einmal die Uhr leise hin und her gehen.

Frau Marie kam herein und gab ihm die Hand. Sie hatte erst noch ihren Buben zu Bett bringen müssen. Den wollte sie ihm ein anderes Mal zeigen.

»Das sind schöne Rosen«, sagte Hans Jung, als sie sich an den kleinen Tisch gesetzt hatten. Es war nur gesagt, um nicht ins Schweigen zu kommen.

Frau Marie erzählte von den vielen Rosen in ihrem Garten in der Stadt, die heuer zumeist am Stock verblühen mußten. Ihr Mann schnitt sie nicht ab und ließ sie lieber im Garten verwelken.

Das Mädchen mit dem roten Gesicht brachte das Essen und sah dabei Hans Jung an, wie man einen Eskimo betrachtet.

Er begann von dem Zimmer zu erzählen, das er gemietet hatte, von dem Blick auf den See und von der schwerhörigen, alten Frau mit den jungen, braunen Augen.

»Haben Sie Ihr Cello dabei?«, fragte Frau Marie.

Ja, er hatte es dabei, und sie schwiegen wieder, und Hans Jung führte die Bissen langsam und mechanisch zum Mund und sah nicht und schmeckte nicht, was er aß.

Aber als abgedeckt war, konnte er auf einmal wieder sprechen, ohne seine Stimme wie etwas Fremdes von den Wänden zurückklingen zu hören.

Ja, das Cello hatte er dabei und ein paar Bücher und Notenpapier. Er lachte. Sonst hatte er nichts, gar nichts. Alles war noch eingepackt wie vor seiner Abreise. Und er hatte keine Verpflichtungen, keinen Diener, keinen Hund und kein Pferd – wie wenig Ballast! Er lachte wieder. Und keinen einzigen Brief mehr zu lesen und keinen mehr zu schreiben.

Frau Marie sah auf. »Wollen wir den Tee im Erkerzimmer

trinken?« – Sie gingen in ein großes helles Zimmer, in dem ein Flügel war und ein kleiner erhöhter Erker mit einem runden Tisch. Der Regen schlug an die Fenster, als sie sich setzten.

»Keinen Brief mehr«, sagte Frau Marie und lächelte, »schreiben Sie nicht mehr Ihrem Freund?«

»Freund?« Hans Jung sah sie an, »ach, Sie meinen Mendel. Sie haben ein gutes Gedächtnis!«

Er lächelte. »Ich habe ihn schon ganz vergessen. Wir hielten uns wirklich drei Jahre lang für Freunde. Das ist lang genug in unserem Alter.«

Er brach ab, obgleich er sah, daß sie saß, als warte sie, bis er weiter spräche. Jetzt erst sah er, daß sie den einzigen Schmuck, den er ihr geschenkt hatte, an einem dünnen Goldkettchen auf der Brust hängen trug; eine kleine weiße Gemme aus Venedig.

Wie gerne hätte er still gesessen und geschwiegen, die Sätze kamen ihm so trocken aus dem Halse. Aber er sah, daß sie wartete und er sagte:

»Wenn er stolz genug gewesen wäre, um zu wissen, daß unsere Freundschaft nur eine Gastfreundschaft sein konnte – wir hätten uns eines Abends irgendwo, an einem Busch oder an einem Bach die Hand gegeben und gesagt: Leb' wohl! – Aber dazu war er zu säuberlich. Es mußte bei ihm alles richtig gebucht und zu Ende geführt werden. So wurde der Abschied sehr dramatisch. Lassen wir's, nicht?«

»Wollen Sie es mir nicht erzählen?«, sagte Frau Marie, ohne aufzuschauen. Sie hatte den Kopf ein wenig tiefer gesenkt, es war als horche sie auf etwas sehr Leises.

»Es ist nicht viel zu erzählen«, sagte Hans Jung. »Und es ist wirklich das erstemal, daß ich mich recht daran erinnere. Er hatte selbst gemerkt, daß unsere Straßen auseinandergingen. Aber als ich sagte: ›Grüß Gott und einen schönen Gruß an Deine Braut‹, suchte er nach etwas Besserem, vielleicht, weil ich ein wenig gelächelt hatte –«

Frau Marie hatte den Kopf gehoben und sah ihn an. Aber sie lächelte nicht mit ihm.

»›Schuft‹, sagte er, ehe er ging. Es war ein guter Abgang. Aber ich sang auf dem Heimweg und es fiel mir eine Melodie ein, die mir damals gut gefiel.«

Er schwieg und sah auf die Gemme auf ihrer Brust. Wie er sich noch genau an den braunen Kerl erinnerte, von dem er sie an der Riva degli Sciavoni gekauft hatte. Nichts war in den Stein geschnitten als eine venetianische Gondel, ohne Insassen und ohne Gondolier – nur der schlanke Bogen der Gondel und ein paar Wellenlinien, das Wasser.

»Kommen Sie nie mehr mit ihm zusammen?«, fragte Frau Marie.

»Ich weiß es nicht«, sagte Hans Jung, »es ist mir gleichgültig.« Und er besann sich, daß er es fast ärgerlich gesagt hatte und fuhr leiser fort: »Darf ich das nächstemal das Cello mitbringen? Und Ihnen ein paar Sachen aus Asien zeigen, die ich mit hierher gebracht habe? Und wollen Sie nicht ein wenig singen? Oder wollen Sie nicht, heute?«

Und Frau Marie saß am Flügel, und er setzte sich auf einen Stuhl hinter sie, tief ins Dunkel und horchte auf ihre ruhige, weiche Stimme, ohne auf die Worte zu achten.

Und er ließ den Kopf tief sinken.

Sie sang Schubert-Lieder.

»Zieh weiter, Gesell, zieh weiter –

Es rauschen Mühlenräder in jedem tiefen Tal –«

Und dann die schönsten Lieder aus den letzten Bänden.

Hans Jung hob den Kopf und sah auf den Rücken der Frau. Sie hatte die Schultern leicht gebeugt und das Haar war glatt aus dem Nacken emporgekämmt. Als die letzten Töne verklungen waren, horchte sie noch …

Und dann verabschiedete er sich, und sie gab ihm die Hand unter der dunklen Haustür, und er ging wieder unter seinem großen Schirm durch die nassen Wiesen, und das Rauschen stieg noch in der gleichen Eintönigkeit vom See auf, als er in seinem neuen Zimmer lag und in das Dunkel emporstarrte.

Er erwachte aus tiefem Schlaf, und der Regen hatte aufgehört zu rauschen. Es war schon heller Tag.

Er blieb liegen und sah sich im Zimmer um, ohne den Kopf zu bewegen.

Dort lag sein Koffer und das Cello, und auf dem Tisch stand ein Krug mit einem dichten Strauß Wiesenblumen. Das große Mädchen hatte sie ihm hereingestellt, das sich immer eine blonde Strähne aus der Stirn streichen mußte, wenn es lachte. Marie hieß sie.

Marie …

Aus dem kleinen Garten hinter dem Haus drang auf einmal das langsame Hin- und Herschnarren einer Säge herauf.

»Hör' auf, Thomas. Der Herr schläft noch!« Es war die Stimme Maries. Sie rief aus einem Zimmer dicht neben dem seinen.

»Nein, er schläft nimmer!«, rief Hans Jung, »guten Morgen!« – »Guten Morgen!«, rief der Bruder herauf. – »Guten Morgen!«, rief es aus dem Zimmer neben ihm. Sie lachte wieder kurz auf, wie gestern. Vielleicht strich sie sich wieder die Strähne in den glatten Scheitel zurück.

Hans Jung schloß die Augen wieder, ohne einzuschlafen, und die Säge ging weiter hin und her. Dann hörte sie auf einmal auf. Nach einiger Zeit klang leis aus der Stube unter ihm der Gesang einer tiefen weiblichen Stimme durch den Holzboden herauf.

Es war Maries Stimme.

Manchmal war sie eine Weile still. Die Tür ging auf und zu, und es wurde ein wenig gesprochen. Dann sang sie weiter in der gleichen eintönigen Melodie, die wenig in die Höhe und wenig in die Tiefe ging.

Hans Jung richtete sich auf, um die Worte ihres Liedes verstehen zu können.

Sie sang:

Die Mutter sprach zu Barbara:
Es ist Musik vorm Haus.
Sind viele schlanke Burschen da,

Geh auch zum Tanzen, Barbara,
Such’ einen Bräutigam aus!
Deine Brüstlein sind schon rund,
Barbara!

Da ging die stolze Barbara
Zur Tanzmusik hinaus.
So viele Freier waren da,
Doch keinen wählte Barbara
Sich zum Herzliebsten aus.
Hast einen Rosenmund,
Barbara!

Die Zeit verging, und Barbara
Kam nie als Braut nach Haus,
Sie saß als alte Jungfer da
Und sah durchs Fenster. Barbara,
Es schneit und regnet draus!
Welk sind die Brüstlein rund,
Barbara!

Hans Jung horchte noch, als das Lied schon lange zu Ende war.

Aber es wurde nimmer gesungen.

Er sprang aus dem Bett und stand nackt und straff am Fenster. Er sah auf den See, auf dem noch immer schwer und tief die Wolken hingen. Als Marie mit dem Frühstück kam, war schon der Koffer ausgepackt und sein Inhalt in dem Schrank und den tiefen Fächern der Kommode geordnet. Oben auf der Kommode lag eine chinesische Seidendecke und eine kleine Reihe Bücher und die dicke Mappe mit dem Notenpapier.

Sie breitete das Geschirr vor ihm aus, und als sie ihn fragte, wie er geschlafen habe, stieg ihr auf einmal das Blut zu Gesicht. Er wollte sie ein wenig zurückhalten und sagte, als sie schon bei der Tür war: »Ein schlechtes Gewissen ist ein gutes Ruhekissen.« Marie lachte, heute hielt die Strähne. – »Haben

Sie ein schlechtes Gewissen?«, fragte sie. Sie sprach ein wenig gezwungen hochdeutsch, und das stand ihr gut. – »Immer«, sagte er und lachte. Aber sie hatte schon die Türklinke in der Hand. – »Und ich danke schön für die Blumen«, sagte er. »Die sind fein gebunden.« Sie knickste ein wenig und ging hinaus. Hans Jung sah ihr lächelnd nach, als die Tür schon lang wieder geschlossen war.

Später übte er auf dem Cello und sah auf den See hinaus, auf dem die Wolken lichter wurden. Und vor dem Mittagessen ging er in die Stube hinunter, in der Maries Mutter saß und ihn nicht anklopfen und nicht eintreten hörte und ihn lächelnd begrüßte, als er auf einmal vor ihr stand. Er bezahlte das Zimmer für einen Monat voraus und ließ sich auf seinen Schein, der fast das Doppelte machte, nichts zurückgeben. Die alte Frau war ein wenig beschämt, aber dann mußte sie lachen über die Lustigkeiten, die er ihr ins Ohr schrie.

Hans Jung ging zum Mittagessen in das große Hotel. Die ganze Veranda war voll Fremder. Die meisten waren in Gebirgstracht, die Damen hatten nackte Arme und enge Mieder, aber oft sah man Korsettspangen dort, wo bei Marie die kleinen Knospen in das Tuch stachen. Hans Jung fiel durch die stille und eherne Eleganz auf, die er an sich pflegte. Er fand Platz an einem Tisch, an dem ein reiches Ehepaar mit ihrer Tochter saßen. Wie Kuppler neben ihrer Ware saßen sie neben ihrer Miedertochter, der Vater mit Lederhosen und schwarzgerändertem Zwicker, die Mutter geschnürt und gepudert. Hans Jung begann während des Essens mit dem Töchterchen, das einen orientalisch offenen Blick hatte, zu kokettieren, und er senkte hastig und beschämt die Augen, wenn sie sich angesehen hatten und bückte sich schnell nach der Serviette, die ihr versehentlich neben ihm entglitt, worauf sie dankend nickte und die Mutter wohlwollend lächelte, und als er ging, grüßte er tief und ernst, daß alle drei strahlten.

Zum Kaffee sollte er mit dem Cello zu Frau Marie kommen. Es war noch zu früh, er ging ein wenig dem Seeufer entlang und sah auf das Wasser, auf dem wechselnd wieder die Sonne lag.

Die Wolken gingen wieder hoch.

Das Mädchen mit dem roten Gesicht führte ihn in das Zimmer, in dem der Flügel stand. Die gnädige Frau wäre bei dem Herrn Baron drüben und käme sofort. Hans Jung wußte nicht, wer der Herr Baron war, er lehnte sein Cello an den Flügel und schickte sich an, zu warten.

Auf einem kleinen Ebenholztisch hinter dem Flügel stand eine Plastik, eine kleine Bronzegestalt, die er gestern nicht bemerkt hatte. Eine nackte Tanzende, schlank, fast unnatürlich schlank und mitten in einem Wirbel erstarrt. Wie aufreizend die Linie war, den Hals und den gebogenen Rücken herab. Der Kopf war tief gebeugt, und ein Verhalten war in den Gesichtszügen, als schäme sie sich. Und die Brüste waren kindlich klein.

Er wandte den Blick und sah auf das wirre Durcheinander der Blätter und der Zweige des Baumes, der sich bis an die Fenster des Erkers drängte. Die Vögel sangen darin, er horchte zu und wartete.

Es polterte an die Türe, die Klinke schnappte ein paarmal ein, und ein kleiner Bub schob sich durch den Spalt. Als er den Fremden sah, wäre er am liebsten wieder davongelaufen. Aber es war schon zu spät. Hans Jung schloß ihm die Tür und hob ihn auf den Arm.

»Komm«, sagte er, »ich will dir etwas erzählen.«

Er trug ihn zum Sofa hinüber und setzte ihn auf seine Knie. Der Bub sah ihn immerzu verwundert an – er sah ihn an mit Augen, denen nur der Schein von zwanzig langen Jahren fehlte, dann wären es Frau Maries Augen gewesen.

»Wie heißt du denn?«, fragte Hans Jung. Der Bub wandte den Blick nicht von ihm und gab ihm keine Antwort.

Und Hans Jung dachte daran, daß er Frau Marie gesehen hatte, als sie an dem Buben trug … Es war in dem Sommer gewesen, in dem er sie kennen gelernt hatte und an dessen Ende er abgereist war. In den Tagen, in denen der Sommer starb, war er gegangen.

»Nun gehe ich bald«, sagte er, als er mit ihr auf der großen Blankschen Veranda gesessen war kurz vor der Abreise. Sie war-

teten zusammen auf ihren Mann, der noch in seiner Klinik beschäftigt war.

Er hatte ihr Rosen gebracht, und sie hatte ausgesehen in ihrer Schwangerschaft wie eine Heilige.

»Wollen Sie wirklich jahrelang fortbleiben?«, hatte sie gefragt. Aber sie hatte nicht gewußt, was sie ihm mit dem Klang ihrer Worte mit auf den Weg gab – »dann werden Sie uns bald vergessen haben.«

Hans Jung antwortete nicht.

»Wir kennen uns ja so kurz«, sagte sie.

Sie nahm eine von den Rosen und entblätterte sie, ohne es zu wissen.

Sie schwiegen, bis der Doktor kam.

Er sprach von der Klinik und von seiner großen Arbeit, und als Hans Jung ging, sagte er: »Na, bis Sie uns dann wieder besuchen, wird es ein wenig anders bei uns aussehen«, – und er konnte sich nicht versagen, dabei einen Blick auf den blühenden Leib der Frau zu werfen, daß sich Hans Jungs Fäuste in den Manteltaschen ballten …

»Fritz«, sagte der Bub auf seinem Knie auf einmal. Es klang so zaghaft.

»Fritz heißt du?«, und er wippte ihn auf seinem Knie auf und ab.

»Soll ich dir etwas erzählen?«

Der Bub nickte.

»Ein Märchen?« – Aber er wußte keine Märchen mehr. Er mußte erst eines für ihren Buben ersinnen. Er mußte erzählen, was ihm gerade in den Mund kam, und es kam ihm dieses Märchen in den Mund:

»Es war einmal eine Frau, die war wie ein Baum; wie ein Baum, gleich jenem dort vor dem Fenster, aber schlanker und tausendmal schöner und mitten auf einem weiten Feld, das kahl

war. Der Baum war voll seltener blauer Blüten und sein Stamm war glatt und hell. Die häßlichen Vögel flogen daran vorbei und sahen ihn nicht. Die schöneren Vögel flogen daran vorbei und sahen sehnsüchtig nach seinen Blüten und durften nicht darinnen ruhen. Denn nur die schönsten Vögel durften in seiner Krone bleiben. Und sie sangen so lange zwischen den Blütenzweigen, bis sie tot und schwer zu Boden fielen. Der schlanke Baum aber zitterte nur ein wenig, wenn sie starben und blühte ruhig weiter, immerzu.

Aber einmal kam doch ein häßlicher Vogel in den Baum und schrie in den Blütenästen wie eine Krähe, und von dem Tage ab flogen auch die schönsten silbernen Vögel traurig vorbei und starben anderswo. Ein einziger fremder Vogel kam aber eines Abends von weitem her und setzte sich dem häßlichen gegenüber. Er war vollkommen schön und saß auf einer langen, blauen Dolde und sang, daß sich sein eigenes Gefieder sträubte vor Lust. Da schrie der häßliche Vogel immer leiser, bis er herunterfiel, tot, und der Wind ihn über die dunklen Felder schleifte. Aber der andere sang weiter, allein, und der Baum trieb unter ihm neue Blütendolden, immer mehr, bis er da stand, daß einem die Brust schwer wurde, wenn man in die Nähe kam.

Und eines Morgens fiel auch der schöne Vogel tot aus den Blüten. Der Baum stand leer.

Da verblühte er. Die Dolden wurden braun und gelb und dörrten ab und fielen. Die Äste wurden dürr. Und der Baum stand alt in dem kahlen Feld –«

Es war ein richtiges Märchen geworden, denn der Bub verstand kein Wort von dem, was der Fremde sagte und bekam nur einen verträumten Blick.

»Hopsasa, hopsasa«, machte Hans Jung und schüttelte ihm das Träumen aus den Augen.

»Weißt Du, woher ich jetzt gekommen bin?«, fragte er.

Der Bub sah ihn unverwandt an.

»Jetzt war ich bei den Chinesen. – Das ist über einem großen, großen Meer. Und dort haben alle Leute lange Zöpfe.

Geschlitzte Augen und gelbe Gesichter und lange, lange Zöpfe – «

Die Tür ging auf, Frau Marie kam und mit ihr ein älterer Herr, der sehr elegant gekleidet war, glatt rasiert und schmal und lang.

Er gab Hans Jung die Hand, lose und ohne Druck, und sein Gesicht, das unter der Tür noch glatt und jugendlich erschienen war, zerfiel in der Nähe in viele Furchen und Runzeln. »Baron Mannen« oder etwas Ähnliches hatte Hans Jung verstanden.

Sie setzten sich zusammen zum Kaffee in den Erker. Der Bub lehnte sich an den Stuhl seiner Mutter. Noch immer sah er Hans Jung an. Der Fremde schwieg und sah sehr stolz aus. Hans Jung betrachtete ihn, wenn er vorsichtig an seiner Tasse sog. Dann sah man nur die hohe Stirn und das dichte, graue Haar.

»Ich hab' ihm von den Chinesen erzählt«, sagte Hans Jung, »drum schaut er noch so erstaunt.« Er lachte und sagte ohne jede Rücksicht auf den alten Mann, dessen selbstbewußtes Schweigen ihm ärgerlich war: »Er hat die gleichen Augen wie Sie – oder vielmehr, er bekommt sie vielleicht später einmal.«

Er wußte, daß er es bei ihr allein nicht gesagt hätte.

»Ich habe schon gehört, daß Sie von so großen Reisen kommen«, sagte der Baron. Er sprach ein klein wenig durch die Nase.

Was war zu antworten? – »Ja«, sagte Hans Jung und sah in die stahlblauen, alten Augen, die ihm ruhig auswichen.

»Das ist das Beste, was junge Leute tun können«, sagte der Baron.

»Das kommt wohl auf den einzelnen an«, sagte Hans Jung.

Der alte Mann lächelte ein wenig. »Es tut einem jeden gut«, sagte er, »Sie können es mir glauben.«

Hans Jung sagte lächelnd und sah dabei auf Frau Maries Hand, die schlank auf dem Tische lag: »Glauben Sie nicht, daß vielen das Reisen auch nichts mehr nützen kann? Ich finde, es kommt immer nur auf den einzelnen an.«

Der Alte hatte nicht aufgehört zu lächeln. »Wenn es überhaupt in Ihrem Alter viele ›einzelne‹ gibt«, sagte er.

Hans Jung zog seine russische Holzdose aus der Tasche und sagte statt einer Antwort liebenswürdig: »Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?«

Der Baron dankte.

Frau Marie nahm eine Zigarette an und lächelte dabei leis und kaum merkbar. Sie blickte langsam auf, Hans Jung beobachtete sie. Jetzt schaute sie ihn an, und er sah, daß das Lächeln für ihn gewesen war.

Sie rauchte wie alle Frauen, die selten rauchen und blies den Zigarettenrauch viel zu stark aus. Hans Jung sagte: »Sie bearbeiten die Zigarette wie eine kleine Trompete«, und alle lachten, und sie sprachen vom Rauchen bei Frauen, das manchen gut anstehe und manchen nicht – »wie eine Lorgnette oder ein kleiner Flaum auf der Lippe«, sagte der alte Mann, wie um das Thema abzubrechen.

»Geh zu Anna, Fritz«, sagte sie, und der Bub sah noch einmal groß zu Hans Jung hin, ehe er sich trollte.

»Es war ihm noch nicht faßbar«, sagte sie, »daß Sie von den Chinesen kommen.«

»Es muß wunderbar sein«, sagte der Baron langsam, »noch wie ein Kind die Möglichkeit zu unbegrenztem Träumen zu haben.«

»Das ist wahr«, sagte Hans Jung.

»Unser vielgepriesenes Wissen tötet uns diese Möglichkeit ganz ab«, sagte der Baron, und Hans Jung merkte, daß er sich nur an Frau Marie wandte.

»Man kann sich ja von seinem Wissen trennen«, sagte Hans Jung, »so oft man nur will.«

»So oft man will, kaum«, erwiderte der alte Mann und lächelte wieder. »Aber manche Leute manchmal. Das gibt dann die Dichter.«

»Ja«, sagte Hans Jung in höflichem Tone und sah dabei auf den venetianischen Schmuck, der auch heute auf ihrer Brust hing, »oder es gibt jene Frauen und Männer, die immer, und wenn sie hundert Jahre alt werden, weich wie Kinder bleiben.«

Der alte Mann lächelte noch immer spöttisch, aber Hans Jung sah auf einmal, daß das Lächeln bei ihm nur eine erstarrte Maske war.

Frau Marie bat ihn, etwas auf dem Cello zu spielen.

»Wissen Sie noch, wie Sie das letztemal bei uns gespielt haben«, sagte sie, »wie lang es her ist … «

Ja, es war lange her. Es war an dem Abend gewesen, bevor er sich verabschiedet hatte. Damals war er gut im Spielen gewesen. Er hatte eine Bachsonate gespielt und dann eine seiner ersten eigenen Kompositionen, eine kleine Elegie. Und er hatte gesehen, wie Herr Doktor Blank nur mit Mühe die Augen offen hielt; er hörte gute Musik nur deshalb gern, weil ein gebildeter Mann mit künstlerischen Interessen und einer musikalischen Frau das tun muß … Frau Marie aber war wach gewesen – wach. Er hatte ihr nicht gesagt, daß die Elegie von ihm war. Sie war still in ihrem tiefen Stuhl gesessen und hatte ein langes, blaues Kleid getragen, das ihre Schwangerschaft nicht verbergen sollte.

»Es geht jetzt sehr schlecht mit dem Spielen«, sagte Hans Jung. »Wenn man so lange nicht mehr gespielt hat.«

»Haben Sie auf Ihrer Reise nie gespielt?«, fragte der Baron.

»Nein, ich hatte mein Instrument nicht dabei«, er lächelte, »einmal nur habe ich ein wenig gespielt in einer kleinen Hotelkapelle. Das war sehr lustig. Ich gab dem Cellisten ein Trinkgeld und das Versprechen, ihn nicht blamieren zu wollen, und er überließ mir gern für den ganzen Abend seinen Platz. Es waren fünf Ungarn.«

»Wo war das?«, fragte Frau Marie, »in Ungarn?«

»Nein, in Kairo. In einem der großen Hotels. Und die Leute der Hotelkapelle waren angenehmer als die reichen Gäste. Aber in einer Tanzpause spielte ich den Gästen ein Solo vor. Ich entschuldigte mich im voraus bei den Ungarn und spielte

mit Klavierbegleitung: ›O du mein holder Abendstern‹ und tremolierte durch den prunkhaften Saal, daß das Eis, das die Damen in kleinen Kristallschalen vor sich hatten, nur so dahinschmolz.«

Sie lachten zusammen.

Aber dann wandte Frau Marie ein wenig den Kopf und sagte vorsichtig: »Oder Sie hätten etwas Besonderes spielen können, was niemand verstanden hätte, und es wäre vielleicht so kostbar geworden, als ob Sie Ihr Cello in die Wüste getragen hätten.«

Sie brach ab.

»Ich will es gern ein wenig versuchen«, sagte Hans Jung, »wenn es Ihnen recht ist.«

Er mußte ohne Noten spielen, und er versuchte eine Allemanda von Bach, die er gut kannte.

Er hatte sich neben den Flügel gesetzt mit der Seite gegen den Erker, und er wußte, daß man von dort aus sein Profil sah, wenn er den Kopf über den Hals seines Cello neigte. Aber dann versank er in den kostbaren Ton seines alten, verwittert braunen Instruments.

Frau Marie hatte ihren Sessel vom Tisch geschoben, daß sie neben den Baron zu sitzen kam. Sie hatte den Kopf geneigt, wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie horchte. Und ihre Arme lagen wie erschlafft auf den kleinen Seitenlehnen des Sessels.

Als er den letzten Ton zu Ende gezogen hatte und schon wieder stimmte, hob der Baron auf einmal den Kopf und sagte: »Ich danke Ihnen«, – mit einer Stimme, die nimmer zu erkennen war, jung und weich. Hans Jung mußte noch das Gesicht des alten Mannes ansehen, als er es schon wieder horchend senkte. Wie seine Züge ruhig und angenehm waren, ohne jenes starre Lächeln.

Er spielte eine kleine Sarabande von Haydn und dann, er wußte es selbst kaum, wie er darauf verfiel, eine kleine Romanze, eine seiner letzten eigenen Kompositionen, die nur skizziert war. Fertig war nur eine kleine führende Melodie; alles andere mußte er improvisieren.

Aber die Melodie kam immer wieder. Ein seltsamer, kurzer Lauf, mit tiefen Doppelgriffen beginnend, dann hoch hinauf getragen und wieder herab bis zur Mitte, wo sie zur Ruhe kam. Dort wo sein Cello am vollsten sang, ließ er sie ruhen.

Er wandte lächelnd den Kopf, ob sie merkten, daß er den Schluß nicht finden konnte. Frau Marie hatte den Kopf gesenkt, wie vorhin … und der alte Mann hatte sich gewandt und sah sie immerzu an und strich langsam über ihre Hand, die auf der Sessellehne lag … langsam hin und her, bis zu dem hellen Saum ihres Sommerkleides und zurück bis zu den Fingerspitzen … hin und her mit seiner mageren, alten Hand, an der ein großer, matter Perlring war. Und sie ließ es still geschehen.

Hans Jung wandte den Kopf zu seinem Cello zurück und spielte weiter. Er kam wieder in die Melodie, die mit den tiefen Doppeltönen begann und hoch hinauf und wieder herab zur Mitte ging. Aber er ließ sie nicht ruhen, er spielte auf dem letzten Ton einen langen Triller und einen Doppelschlag und süß, tremolierend, unverschämt: »O du mein holder Abendstern!« Und dann brach er mitten in dem Beten ab.

»Fein übergeleitet«, rief der Alte und sprach wieder ein wenig durch die Nase, »ich glaube wohl, daß das den Engländern gefallen hat.«

Hans Jung stellte lächelnd sein Instrument zur Seite und kam zum Erker zurück.

»Aber warum haben Sie die schöne Melodie damit totgeschlagen?«, fragte Frau Marie.

Hans Jung sah sie fest an. »Es geht vielleicht ein anderesmal etwas besser«, sagte er.

Der Baron mußte sich verabschieden. »Wir werden uns ja jetzt öfter sehen«, sagte er zu Hans Jung und sprach wieder in jenem liebenswürdigen Tonfall. Frau Marie begleitete ihn nicht; er ging allein, wie ein Gast, der oft im Hause ist, nachdem er ihr die Hand geküßt hatte.

Sie schwiegen ein wenig, als der schmale, lange Rücken durch die Tür verschwunden war.

»Nun ist es erst richtig Sommer geworden«, sagte Frau Marie. Sie nahm eine von den Rosen, die auf dem Tisch standen und entblätterte sie langsam, Blatt für Blatt. Die Sonne kam durch die Fenster, draußen im Garten sang eine Amsel mitten unter dem schrillen Spatzenpfeifen.

Frau Marie lächelte. »Wollen Sie nicht jetzt noch ein wenig spielen?«

Er sah auf und lächelte mit ihr. »Es ging wirklich schlecht«, sagte er, »ein anderesmal geht es besser.«

Als er ging, begleitete sie ihn ein Stück ohne Hut durch die Wiesen.

»Ich kenne Mannen erst seit diesem Sommer«, sagte sie auf einmal, »er ist einer der seltsamsten Menschen, denen ich begegnet bin.«

Hans Jung ging schweigend neben ihr.

»Ich glaube, er hat ein großes Leben hinter sich«, sagte sie.

Er sah ihr wieder nach, hinter dem alten Baum verborgen, wie sie langsam und versonnen durch die Wiesen schritt.

Stufe um Stufe knarrte, als er die Holztreppe zu seinem Zimmer hinaufging. Es waren ein paar wilde Rosenzweige zu den Feldblumen auf dem Tisch hinzugekommen, die Streifen der Abendsonne lagen auf dem See.

Er nahm ein kleines schwarzes Heft aus der Mappe auf der Kommode und lehnte sich damit ans Fensterkreuz. Die Dämmerung schlich sich ins Zimmer, während er langsam zwischen den Seiten blätterte. An manchen Stellen war die Schrift verwischt und kaum zu lesen, und manchmal war die Sonne darauf gekommen und hatte das Papier vergilbt.

» … 14. April. Heute ist hoher Seegang. Am Mittag fuhren wir an einer kleinen Insel vorbei, die auf keiner Karte angegeben ist. Ein Schwarm Möwen flog lange mit von ihr. Ich war noch nie auf einem stilleren Schiff. Der vornehme Chinese kam gerade in meine Nähe, als ich unter dem Geländer an Deck saß und die Beine über das Wasser hängen ließ. Die Sonne war im Untergehen. Aber er sprach mich nicht an, als er mich sah; er entfernte sich stumm mit einer

Scheu vor der heiligen Stille rings, die nur wenigen Abendländern gekommen wäre … Wer ziehet diese Straß' – Maries Gruß nicht unterlass'.

16. April. Heute abend sollten wir an Land kommen. Aber es wird nacht werden bis dorthin. Wie ruhig die See am Abend liegt. Ich war den ganzen Tag an Deck, um das Meer zu trinken, das morgen hinter mir sein wird.

17. April. Noch immer sind wir mitten im Meer … wer ziehet diese Straß' – Maries Gruß nicht unterlass'.«

Hans Jung schloß das Heft und starrte auf das dämmernde Wasser hinaus.

Es klopfte schüchtern an der Tür; Marie kam und brachte eine Petroleumlampe für den Abend.

»Wenn Sie lesen wollen«, sagte sie und ordnete den Tisch.

»Lesen Sie auch?«, fragte Hans Jung.

Sie nickte nur.

»Was?«

»In einem Buch, das mir ein vorjähriger Sommergast geschenkt hat«, es klang fast wie eine Entschuldigung: »ein alter Professor.«

»Was ist es?«, fragte er und lächelte, ohne zu wissen warum.

»Die Irrfahrten des Odysseus«, sagte sie und lehnte sich ein wenig an seinen Tisch, »von Homer.«

Hans Jung lächelte und sah unverwandt in die warmen braunen Augen, die seinem Blick nicht auswichen.

»Es muß ein feiner Mann gewesen sein«, sagte er, »der alte Professor.« Er sah ihr nach und sah noch die schlanke Falte, die der Rücken ihres Mieders zwischen den Schulterblättern warf, als sich die Tür schon lang wieder hinter ihr geschlossen hatte.

Als er durch den dämmerigen Flur schritt, um zum Abendessen zu gehen, hörte er sie in der Stube beten; die laute Stimme des Bruders, der vor sich hinleierte wie in der Schule und die der Mutter, fest und tief, und weich und schwank dazu Maries Gebet. »Und vergib uns unsere Schulden, daß auch wir vergeben unseren Schuldigern … « Der Dreiklang sang bis auf die Straße

hinaus. Zwischen den Häusern glänzten lange Stücke des Sees, und die Straße war still und leer. Jetzt waren sie alle daheim und beteten das gleiche.

Hans Jung blieb stehen und hob die Arme. »Vergib mir nicht meine Schulden«, sagte er lächelnd zu dem reinen, dämmernden Himmel hinauf. – Es war nur, um die Brust ein wenig zu recken.

Als er später in den Flur zurückkam, in dem eine kleine Lampe brannte, klang das Spiel einer Mundharmonika aus der Stube.

Sie saßen um den hohen Eichentisch, Marie neben dem Bruder auf der Bank mit der lustig geschnitzten Lehne, die Mutter in ihrem tiefen Sessel. Er mußte sich ein wenig zu ihnen setzen, Marie brachte ihm einen Stuhl. Die Mutter legte die Hände in den Schoß und suchte angestrengt ihn zu verstehen und lächelte dabei.

Der Bruder scheute sich ein wenig, vor Hans Jung weiter zu spielen. Da holte er seine »Baßgeige« aus seinem Zimmer und spielte ihnen vor. Ein paar Volkslieder, die sie kannten und ein paar Tänze, die er einmal in Böhmen gelernt hatte. Der Bruder sah mit offenem Munde zu, und die alte Frau faltete die Hände im Schoß ihres Kleides und sah auf die Finger, die auf dem Griffbrett tanzten. Und Marie hatte den Kopf geneigt wie Frau Marie, wenn sie horchte, und strich die Strähne, die heruntergefallen war, nicht aus der Stirn.

»Jetzt machen wir zusammen Konzert«, sagte Hans Jung zu dem Bruder, der schwerfällig lachte und nach der Harmonika griff.

»Konzert!«, schrie Hans Jung zur Mutter hin, und sie lächelte nur mit dem kleinen, zusammengefalteten Mund.

Der Bruder steckte die Harmonika tief in den Mund und spielte. »Mäd'le, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite« spielte er. Hans Jung vollführte eine Begleitung in tiefen Terzen und Sexten; und dann wiederholten sie es, und er spielte in Doppelgriffen, und das drittemal spielte er es pizzicato und zupfte, daß es wie von hundert kleinen Trommeln klang.

Das Mädchen saß gebeugt und ohne aufzusehen, die Arme auf den Tisch gestreckt. Und die Mutter beobachtete das Gesicht

des Fremden, während er sich über den Hals des Cello neigte, sie betrachtete es aufmerksam, als suche sie darin. Aber der Bruder schob das kleine Blechding immer tiefer in den Mund und lachte unter dem Spielen und wiederholte sein Lied immerzu, bis Hans Jung mit einem Akkord über alle Saiten Schluß machte.

»Jetzt muß Fräulein Marie singen«, sagte er, während der Bruder auf seinem Schenkel das Wasser aus der Harmonika klopfte.

Marie wurde dunkelrot. »Ich kann nicht singen«, sagte sie.

»Das glaube ich nicht«, sagte Hans Jung lächelnd, und die Mutter hatte den Kopf zur Seite geneigt und hob die Augenbrauen hoch, als könne sie dadurch besser verstehen.

»Fräulein Marie soll singen«, rief ihr Hans Jung zu.

Ihre Augen begegneten den Augen Maries, die ihr auswichen. »Nein«, sagte sie, »aber Sie können schön spielen.«

»Haben Sie es denn hören können?«, rief Hans Jung, »können Sie es denn hören?« Er hatte immer noch das Cello zwischen den Knien.

Sie nickte und lächelte, und der Bruder hatte schon wieder die Harmonika in den Mund geschoben und versuchte einen Walzer.

»Jetzt wird getanzt«, sagte er und zwinkerte Hans Jung zu.

Hans Jung tanzte mit Marie, und der Bruder wiederholte seinen Walzer immerzu. Die Mutter folgte allen Bewegungen der beiden, hin und her durch die große Stube, hin und her mit ihren braunen Augen, ohne den Kopf zu rühren. Aber der Bruder begann mit seinen schweren Füßen den Takt mitzustampfen, und Hans Jung spürte kaum den Leib des schlanken Dings, so leicht tanzte sie. Nur ihr Rückgrat fühlte er in seinen Händen, die er hinter ihr verschlossen hielt. Sie hielt beim Tanzen den Kopf zur Seite, still und seltsam.

Und erst auf der Treppe, als er über die knarrenden Stufen in sein Zimmer zurückging, fiel ihm ein, daß sie beim Tanzen ausgesehen hatte, als leide sie.

Frau Marie hatte recht – nun war es erst richtig Sommer geworden.

Der Himmel war rein und blau, und wenn es Wolken gab, waren es kleine hohe Sommerwolken. Die Grillen schrien die ganze Nacht, und die Mädchen trugen ihre Brüste wie einen Schmuck. Und Hans Jung wunderte sich, daß er nicht träumte in den Nächten – von einem silbergrauen Vogel oder einer Blume, die nur einmal blühte mitten im Meer, von einer Frau, die ihre Arme hob und seltsam sang.

Er schlief tief und träumte nicht. Aber die Tage waren voller Sommerträume … Wenn Frau Marie bei den Rosen im Erker saß, den Kopf gesenkt, die Hände still im Schoß und horchte. Und wenn er saß und alte Tänze für sie spielte und versank …

Es war Abend, sie waren durch die stillen Wiesen gekommen, die Spatzen im Garten hatten aufgehört zu schreien. Es dämmerte. Und wenn das Cello nicht mehr sang, saßen sie still, und er ließ die Arme sinken und blickte vor sich hin.

Als er die slavische Elegie gespielt hatte, war es dunkel geworden. Er stellte das Cello beiseite und lehnte sich an den Flügel. Frau Marie hob langsam den Kopf und sah ihn an.

Sie stand auf und ging zu ihm hinüber. Die Röcke rauschten leis. Es war so still im Zimmer.

Sie standen sich gegenüber, stumm, und die Zeit sank – wie weicher Schnee sinkt.

Die Frau sagte leis: »Jetzt ist es zu dunkel geworden, um weiter zu spielen.« Im Garten riefen sich zwei Mägde zu. Das Geräusch von Schritten drang in das Zimmer. Dann war es wieder ganz still.

Als er ihr weißes Gesicht sah, das sie ein wenig in den Nacken zurückgebogen hatte, hoben sich leis seine Hände. Aber sie blieben stumm sich gegenüber stehen und horchten wie die Zeit sank – sank.

Und auf einmal gellte die Hausglocke durch die Stille, des Barons Stimme drang durch den Flur. Frau Marie trat zurück und drückte auf den elektrischen Knopf an der Tür, daß es schamlos hell wurde, der alte Mann kam, begrüßte Frau Marie, indem er ihr die Hand küßte, und Hans Jung, indem er sagte: »Es freut mich, daß wir uns schon wieder treffen.« Und sie setzten sich zum Tee und unterhielten sich über Musik und Bücher und Reisen, bis Hans Jung und der Baron sich gemeinsam verabschiedeten und zusammen durch die Wiesen gingen, in denen schon die Grillen angefangen hatten mit ihrem Sommerlärm.

An manchen Abenden saß er in seinem Zimmer bei Marie vor dem Feldblumenstrauß, zu dem frische Kornblumen gekommen waren, sie saßen ohne das Wissen der Mutter, die schlief, und lasen zusammen von Circe und Eukalypso, den Zauberinnen.

Und an den hellen Vormittagen arbeitete er, holte die große Mappe an seinen Tisch und schrieb an dem ersten Satz seines Quartetts, versank in einem tiefen Meer und hörte nicht die Säge des Bruders, die im Garten hin und her ächzte und nicht den leisen Gang Maries im unteren Zimmer und nicht die Spatzen, die durch die offenen Fenster schrien. Es war schon mittag, wenn er sich in seinen Stuhl zurücklegte und ruhte. Langsame Schritte kamen die Treppe herauf, die Stufen knarrten. Er ging zur Tür und öffnete sie. Es war Marie.

»Ich wollte nur den Rauch ein wenig aus dem Zimmer ziehen lassen«, sagte er. Aber es war wenig Rauch im Zimmer. Marie lächelte und wandte sich, in ihr Zimmer zu gehen.

»Schauen Sie, so viel habe ich heute schon geschrieben.« Er zeigte ihr die Notenbögen. Marie trat zu ihm hin und lachte. Er schloß die Tür hinter ihr.

In dem ersten Fach der Kommode war der Schmuck, den er aus den Kisten seiner Reiseeinkäufe ausgesucht und mitgenommen hatte. Er nahm ein zierliches Kettchen von dünnen, braunen

Tonzylindern heraus, zwischen denen Lotosblumen aus blauem Porzellan hingen.

»Wollen Sie das?«, sagte er, »es ist aus Indien.«

»Ich?« Sie nahm das graziöse Ding vorsichtig in die Hand.

»Es ist nicht viel wert«, sagte er, »es ist nur zur Erinnerung.«

Sie dankte ihm und reichte ihm dabei die Hand wie eine Dame.

»Sie müssen es um den Hals tragen«, sagte er. Und er nahm es ihr aus der Hand und streifte ein wenig ihr Haar, während er es ihr sachte über den Kopf hob.

»Jetzt sehen Sie aus wie eine indische Prinzessin«, sagte er lachend und sah auf die Lotosperle, die zwischen den Brüsten ihres Mieders hing.

»Die Mutter wird nicht erlauben, daß ich es annehme«, sagte sie und blickte zur Seite, als schäme sie sich.

»Dann zeigen Sie es ihr einfach nicht.«

»Aber wann soll ich es dann tragen?«, fragte sie lächelnd, und nahm es vorsichtig vom Hals und betrachtete es.

»Vor dem Spiegel«, sagte Hans Jung, während er das Fach wieder zurückschob. »Sie müssen jetzt oft in den Spiegel sehen.«

Er lächelte noch, als sie schon lange wieder gegangen war. Er stand am Fenster und sah über den See und lächelte. Die Bilder hoher weißer Wolken zogen durch das Wasser.

Wenn er auf der Hotelveranda neben der Familie mit der Tochter und den ermunternden Blicken gegessen hatte, und es noch nicht Zeit war, zu Frau Marie zu gehen, saß er manchmal in der hellen Wohnstube bei Maries Mutter. Sie bot ihm Platz an und legte die Bibel in den Schoß und sah ihn an, als habe er »Mutter« zu ihr gesagt.

»Ist es nicht langweilig, den ganzen Tag über?«, fragte sie.

»Mir war es noch nie langweilig«, erwiderte er. Es gelang ihm allmählich, mit der Tauben zu reden, wie ihre Tochter; die Worte leis klingen zu lassen, wenn sie noch so laut geschrien waren.

»Langeweile kommt erst später«, sagte sie und legte die Hände auf die Bibel.

»Wann kommt sie?«, fragte Hans Jung lachend.

Aber er wurde ernst vor dem schweren Ton, in dem sie sagte: »Es ist verschieden, Marie hat sie schon jetzt.« Er schwieg wie vor einer Wunde.

Die alte Frau sah durch das Fenster. »Ich selbst habe sie erst bekommen«, sagte sie, »als mein Mann gestorben war.«

Es wurde ganz still in der Stube. Nur die Uhr ging hin und her.

»Eines Abends haben sie ihn gebracht«, sie hielt ein wenig inne und sagte dann ruhig und einfach: »Der Blitz erschlug ihn auf dem Felde. Es ist schon lange her.«

»Sie haben doch Ihre Kinder«, sagte Hans Jung nach einer Weile.

Sie lächelte. »Ja; und die Bibel.«

»Ja – Gott«, sagte Hans Jung.

Sie fuhr auf, hastig. »Lügen Sie mich nicht an«, ihre Stimme klang hart und rauh. »Sie glauben selbst nicht daran.«

Und dann sagte sie ruhig, und Hans Jung saß klein vor der einfachen alten Frau: »Aber in der Bibel stehen Sachen, die sind so schön, daß man sie immer wieder lesen kann.«

Die Uhr schlug drei. Hans Jung stand auf.

»Ich muß jetzt gehen«, schrie er. »Ich danke Ihnen.« Aber er wußte nicht, wofür.

Einmal, als er in dem Erkerzimmer ein wenig warten mußte und am Fenster stand und in den Garten sah, ging die Tür auf und Doktor Blank kam auf ihn zu.

»Sieh da, sieh da, unser Weltreisender«, sagte er in dem lauten Ton, in dem er schon immer gesprochen hatte. Er reichte Hans Jung beide Hände, und ehe dieser noch dazu kam, ihn zu begrüßen, erzählte er, daß er zwei Tage Universitätsferien benutzt habe, um seine Frau zu überraschen, und daß er sich freue,

ihn bei dieser Gelegenheit endlich wieder einmal zu Gesicht zu bekommen.

»Sie sehen gut aus, Herr Doktor«, sagte Hans Jung und stand wieder von seinem Stuhl auf, um Frau Marie zu begrüßen, die hereinkam. Er verbeugte sich über ihre Hand, ohne ihr in die Augen zu sehen. Sie setzten sich zusammen in den Erker.

»Jetzt war ich lang genug Strohwitwer«, sagte der Doktor lachend und bot Hans Jung eine dicke Zigarre an. Hans Jung dankte. »Haben Sie sich nicht eine kleine Chinesin mitgebracht?«, fuhr er fort. Seine Gedankenverbindungen waren schon immer sehr offensichtlich gewesen.

Hans Jung lachte. »Ich glaube, sie würde Europa nicht gut vertragen«, sagte er.

»Ja, es soll ja in China eine hohe Kultur sein«, sagte der Doktor und zog seine Stirn in quere Falten und stützte sich schwer auf den Tisch.

Frau Marie sagte sehr ruhig: »Davon können wir uns wohl kaum eine Vorstellung machen.«

Hans Jung sah sie einen Augenblick an, während der Doktor den Rauch seiner Zigarre von sich blies und sagte: »Sie müßten ein Buch über Ihre Reise schreiben.«

»Warum?«, fragte Hans Jung und lächelte.

»Warum?«, sagte der Doktor und sog an der Zigarre, ehe er weiter redete: »Na, wissen Sie, wenn Sie auch kein Geld damit verdienen wollen, könnten Sie doch gewiß Neues bringen, Interessantes und so weiter. Wenn ein jeder still sein wollte nach einer so langen Reise, gäbe es überhaupt keine Reisebeschreibungen mehr.«

»Das wäre ja herrlich«, sagte Hans Jung; aber als er sah, daß Frau Marie nicht mit ihm lächelte, fuhr er leiser fort: »Man muß auch für sich behalten können. Man muß sehr viel für sich allein behalten können.«

»Gäbe es dann nicht recht wenige Künstler?« Frau Marie sprach so ruhig, daß er den Kopf senken mußte.

»Geformt – das ist etwas anderes«, sagte er, und es fielen ihm

nur mühsam die rechten Worte ein. »Nur nicht photographiert.«

»Aber die Grenzen verwischen sich«, erwiderte sie, ohne ihn anzusehen.

Der Doktor, der immer ein wenig ärgerlich wurde, wenn sich das Gespräch ins Begriffliche wandte, sagte: »Unser Jünglein ist gewiß nur zu stolz.«

»Das kann sein«, sagte Hans Jung lachend, während das Dienstmädchen hereintrat und die gnädige Frau zu dem Diener des Barons bat.

»Er soll herüberkommen«, rief ihr der Doktor nach.

»Kennen Sie Mannen?«, fragte er Hans Jung, als sie gegangen war. »Ist das nicht ein komischer Kauz?« Er schob die Bauchbinde von seiner Zigarre und sagte gemütlich: »Na ja, ein jedes Tierchen hat sein Pläsierchen und besonders ein alter Junggeselle. Aber er hat doch seiner Lebtag lang ein zu eigenartiges Pläsierchen gepflegt.«

»Was?«, fragte Hans Jung und hörte im Gang draußen Frau Maries Stimme, ohne sie verstehen zu können.

»Was?«, sagte der Doktor, »Sie können es mir glauben oder nicht: er hat in seinem ganzen Leben noch kein Weib angerührt.«

Hans Jung antwortete nichts.

»Na, Sie verstehen, wie ich es meine – das nenne ich eine seltsame Philosophie, was?«

»Erzählt er es selbst?«, fragte Hans Jung.

»Ich weiß es gewiß«, sagte der Doktor und lachte – und Hans Jung wußte nicht, warum ihm auf einmal traurig wurde, wie seit dem Frühling nimmer.

»Wissen Sie«, fuhr der Doktor fort, »ich lasse es mir gefallen, wenn einer durch seine Philosophie ein wenig verschroben wird. Aber solche Theorien sind einfach krankhaft. Der Beischlaf ist doch ein Akt –«

Frau Marie kam zurück und sagte: »Er wird gleich herüberkommen.«

Der Doktor begann von der Musik, ob sie Hans Jung noch fest

betreibe und von Fritz, ob der nicht ein Prachtbursch sei, und wie die Zeiten kämen und gingen.

Später kam der Baron, und sie tranken gemeinsam Tee. Es gab eine flotte Unterhaltung. Der Doktor fühlte sich als Mittelpunkt und Gastgeber, er erzählte von der verflucht vielen Arbeit in der Klinik, und daß er wenig Zeit mehr fände, sich der Kunst zu widmen, was er gerne möchte, und ob Fritz nicht ein Prachtbursch sei.

»Sing' uns was vor, Marie«, sagte er gemütlich. Der Baron und Hans Jung schwiegen und sahen vor sich hin wie in einem stillen Einverständnis.

Die Frau erhob sich wie ein williges Kind und setzte sich an den Flügel. Sie suchte ein wenig in den Noten, aber dann legte sie sie wieder beiseite und spielte aus dem Kopf. Sie sang ein kleines Lied, das Hans Jung nicht kannte.

Eine kleine chromatische Tonleiter, die jäh in der Höhe abbrach, war das Vorspiel. Und dann kamen drei kurze, strophisch komponierte Verse mit nur wenig Melodie, nichts wie ein breites Heben und Senken, ein wenig sentimental an manchen Stellen. Sie sang langsam und leis; es klang fast als phantasiere sie nur für sich … Ein alter Mann stand an seinem Fenster und sah hinaus, einmal in die Dämmerung und einmal in einen langen Regen und einmal in seinen Garten, in dem kleine Mädchen spielten. Er stand und wartete – wartete nicht auf eine Frau und nicht auf den Tod und nicht auf Wunder. Er stand und wartete, wartete auf nichts. Die letzte Strophe endete wie eine klagende Frage.

»Bravo«, sagte der Doktor, als sie schwieg.

Hans Jung sah den Baron an. Er hatte den Kopf während des Liedes gewandt und blickte in den Garten, auf den Baum vor dem Fenster, es sah aus, als höre er nicht auf Frau Mariens Stimme.

»Das ist ein seltsames Lied«, sagte Hans Jung und wandte sich allein an ihn, »kannten Sie es schon?«

»Nur den Text«, sagte der Baron.

»Der Text ist auch das beste daran«, sagte Hans Jung. »Die Komposition ist ein wenig zu dilettantisch.«

»Sie haben recht«, sagte Frau Marie, die noch am Flügel saß und zuhörte. Und Hans Jung sah, wie sie die Augen des alten Mannes suchte.

»Jetzt noch etwas Frisches, bitte, Marie«, äußerte der Doktor. Und sie sang ein kleines russisches Lied, das alle kannten: »Nachtigall, ach Nachtigall … «

Der Baron stand auf, um sich zu verabschieden. Hans Jung schloß sich ihm an, und der Doktor machte nur geringe Anstrengungen, sie zurückzuhalten.

»Wollen Sie nicht mein Haus ansehen«, sagte der Baron, als sie über die Wiese gingen, »und vielleicht bei mir zu Abend essen? Es ist doch ein angebrochener Nachmittag.«

Hans Jung war überrascht und nahm gerne an.

»Den Abend kann ich Ihnen leider nicht widmen«, sagte der Alte, und es fiel Hans Jung auf einmal auf, wie rüstig und jugendlich er seine Schritte setzte. »Am Abend muß ich arbeiten.«

Aber er sagte nicht, was er arbeitete, und Hans Jung wagte nicht zu fragen.

Es war eine der letzten alleinstehenden Villen, ein paar Schritte neben der Hauptstraße. Das Zimmer, in das der Baron ihn führte, war groß und kühl, mit nur wenigen breiten Eichenmöbeln. Sie saßen an einem kleinen Tisch am Fenster, von dem aus man auf die Wiese hinter dem Haus sah und auf den Wald, der sie abschloß und zum Berg anstieg. Schwere schwarze Wolken zogen über die Grate.

»Es ist schwül«, sagte der Baron, »wir werden ein Gewitter bekommen.«

Ein junger, braungebrannter Diener in dunkelgrünem Dreß brachte Wein, der in kleinen Eiskübeln kühlte und kredenzte ihn in flachen Schalen. Er bediente mit jenem stummen und fast monumentalen Zeremoniell, wie es Hans Jung nur ein paarmal in Rußland gesehen hatte. Als er eingeschenkt hatte, blieb er steif

hinter seinem Herrn stehen und wartete, bis er ihm winkte, zu gehen. Es wirkte wie eine groteske Laune des Alten.

Hans Jung hatte das Verlangen, dem alten Manne angenehm zu sein. Der Baron hatte den Kopf gewandt und blickte auf die Gewitterwolken hinaus – mit ganz anderem Ausdruck in seinen Zügen, als es Hans Jung bei ihrem ersten Zusammentreffen gesehen hatte.

Hans Jung begann von seinen Reisen zu erzählen. – Es war schon lange her, daß er den letzten Wein getrunken hatte. Wo war es gewesen? – In Griechenland. In einem entlegenen Dorf, auf dem Peloponnes. In dem einzigen Xenodeichion des Dorfes war er gesessen, in einer Laube, die blühte, und hatte auf die Wolken hinausgesehen, die schwarzer und schwerer wie jene da drüben über die blauen Waldberge zogen. Die Tochter des Wirts war gekommen und hatte einen Krug kühlen Wein gebracht und sich lachend zu ihm gesetzt und ein Lied gesungen, dessen Sinn er nicht verstand … Der alte Mann horchte und schwieg.

Sie war groß und schlank gewesen, mit hohen Hüften und tiefschwarzem Haar und straffen Brüsten. Und sie hatte ein Kleid getragen, das rostfarben war wie die Segel der griechischen Schiffe. Aber das Lied hatte viele, viele Strophen auf die gleiche kleine Melodie, und er hatte nur immer den Klang der köstlichen fremden Worte gehört.

»Es war gewiß ein Königslied«, sagte der Baron, als Hans Jung schwieg. »Ich hätte es vielleicht gekannt, ich lebte einige Jahre in Athen.«

Er ging zu einer hohen Truhe, die in der Ecke stand und nahm eine Mappe aus ihr.

»Ich zeichnete damals ein wenig«, sagte er, »vielleicht ist manches dabei, das Sie kennen.«

Es waren einige einfache Skizzen; halbverwischte Kohlenzeichnungen und ein paar helle Aquarelle. Er blätterte in der Mappe, ohne Rücksicht auf Hans Jung; es war, als wolle er nur sich selbst erinnern … ein paar Dorfstraßen, eine Amphore, eine alte Frau, die auf einem Stock durch einen zerfallenen Tem-

pel ging; und dann ein Blick durch eine Säulenreihe auf das Meer.

»Das Parthenon«, sagte Hans Jung.

»Haben Sie schon etwas Schöneres gesehen, als die Akropolis?«, fragte der alte Mann, während er die Mappe wieder in die Truhe zurücklegte.

Hans Jung sah auf die magere Greisenhand, deren Finger leis mit dem Schaft der Weinschale spielten. Blaue Adern liefen darauf. Die Worte Doktor Blanks fielen ihm plötzlich ein, während er die alte Hand betrachtete.

»Die Frauen auf dem Balkan«, sagte er, nachdem sie ein wenig geschwiegen hatten, »haben alle hohe schlanke Hüften. Und manche habe ich zum Brunnen gehen sehen wie Araberinnen.«

»Ich glaube, es regnet schon«, sagte der Baron und sah unverwandt durch das Fenster.

»Aber die Araberinnen sind doch die schönsten Frauen, die ich kenne«, fuhr Hans Jung fort; aber als er merkte, daß der Alte nicht auf ihn achtete, lachte er ein wenig auf, und es war kein Wort wahr von dem was er sagte: »Die Araberinnen! – Ich habe einen Freund, der sehr lange in Ägypten war, und der immer sagte, es sei ihm ein unheimliches Gefühl, nicht zu wissen, ob seine Kinder braun oder weiß geworden sind.«

Die alte Hand auf dem Tisch hob sich ein wenig und senkte sich wieder.

»Ist Ihr Freund darum nach Ägypten?«, fragte der Baron.

»Er ging hin, um die Wüste zu malen«, sagte Hans Jung. Und er schwieg ein wenig und senkte den Kopf traurig für den Freund, ehe er sagte: »Aber es gelang ihm nicht. Und er wäre vielleicht trostlos, wenn er nicht jene Lust an Körperlichkeit hätte, zu der er sich flüchten konnte. Glauben Sie nicht?«

»Nein«, sagte der Baron hart, »aber ich glaube es, daß er die Wüste nicht malen konnte, wenn er nicht einsam genug war.« Er hatte die Hand ein wenig von sich geschoben; es schien Hans Jung eine Bewegung, als wolle er sich vor etwas Unreinem schützen.

»Aber ich glaube«, sagte Hans Jung ein wenig leiser, »daß ein Künstler alles schaffen kann, auch das einsamste, wenn er auch von einer Nacht kommt, in der er mit einer Frau schlief.«

Der Baron hob langsam das feingeschliffene Glas zu den dünnen Lippen. »Hören Sie«, sagte er, »nun wird das Gewitter bald bei uns sein.«

Leise lange Donner tönten aus den Schluchten.

Als es Abend wurde, gingen sie in das Speisezimmer hinüber und aßen fast schweigend. Der steife Diener servierte.

»Was ist das für ein köstlicher Kopf?«, fragte Hans Jung. Es war ein ägyptischer Basaltkopf, am Hals abgebrochen, der auf einer Kommode neben dem Tisch stand. Der Alte holte ihn herüber und betrachtete ihn mit Hans Jung zusammen.

»Dieser Mund«, sagte Hans Jung, »das ist das Schönste an den ägyptischen Köpfen.«

Der Alte lächelte und stellte den Kopf wieder auf seinen Platz zurück.

»Sie haben recht«, sagte er. »Und so wenige Menschen wissen etwas vom Mund.« Und erst eine Zeitlang später, als sie fertig gegessen hatten und sich in ihren Stühlen zurücklehnten, fuhr er fort, leise lächelnd: »Sie – und Ihr Freund werden vom Mund sagen, er ist nur für die Frauen da.«

»Aber die Ägypter«, fuhr er fort, »haben es ein wenig besser gewußt als die meisten unserer Künstler.«

»Was wußten die Ägypter?«, fragte Hans Jung und wagte nicht den Kopf zu heben.

Der Alte sagte: »An dem Mund dort ist das Schönste seine göttliche Verachtung.« Und er sprach auf einmal in einem so sonderbaren Ton, daß Hans Jungs Stimme versagt hätte, zu antworten.

»Wenn die Ägypter ihre Philosophie nicht in den Mund ihrer Götter gelegt hätten, und sie hätten niederschreiben müssen, wäre es vielleicht eine Philosophie des Stolzes oder der Verach-

tung geworden … Ich glaube, sie haben gewußt, daß wir nur schaffen, um verachten zu können … Wir sagen, wir werden reicher – aber es ist nur, daß wir stolzer werden und mehr verachten können … «

Hans Jung schwieg und sah zu dem Kopf mit dem abgebrochenen Hals hinüber.

Aber als er später sprach, war ein Klang in seiner Stimme, als wolle er die alte, dünne Hand küssen.

Frische Blumen waren in dem Krug auf seinem Tisch. Er trat ans Fenster und öffnete es weit. Es war eine große Stille rings, wenn auch der Donner immer näher kam. Hans Jung stand stumm und bewegungslos am Fenster. Später schoß ein greller Blitz vergehend in den See, und dann kam ein Donner, daß die Scheiben klirrten. Es war ganz dunkel geworden.

Es klopfte leise an die Tür, Marie kam, um frisches Wasser zu bringen.

»Sie haben noch kein Licht«, sagte sie.

»Nein.« Er rührte sich nicht.

Sie fand die Krüge auch im Dunkeln und ging still hin und her.

Als sie den Krug mit den Blumen zurückbrachte, hatte er die Lampe angezündet. Das Unwetter war vorübergezogen, eine köstliche Luft kam durch die offenen Fenster.

»Die Mutter und Thomas sind schon zu Bett«, sagte sie, als sie die Blumen auf den Tisch gestellt hatte.

»Haben Sie sich nicht vor dem Gewitter gefürchtet?«, fragte Hans Jung und lehnte sich neben sie an den Tisch.

»Nein«, sagte sie ernst.

»Was fürchten S i e ?«, fragte er leis.

Sie schwieg ein wenig. Der Donner kam schwach aus den Bergen zurück.

»Nichts«, sagte sie. »Gute Nacht.«

»Schon schlafen gehen«, sagte Hans Jung. »Wollen wir nicht noch ein wenig zusammen lesen?«

Sie besann sich einen Augenblick.

»Ich muß erst das Licht in meinem Zimmer auslöschen«, sagte sie dann. »Ich komme gleich zurück.«

Hans Jung stand am Tisch, regungslos, und wartete.

Und dann saßen sie unter dem gelben Schein der Lampe, das Zimmer rings war im Dunkeln, nur die Decken des Bettes leuchteten heraus. Es hatte aufgehört zu regnen. Wenn sie schwiegen, war es still im ganzen Haus.

Sie lasen nicht. Er erzählte ihr nur. Er erzählte von seinen Reisen, von Japan und vom Meer und von den schillernden Südseeinseln. Und er bildete kurze, klingende Sätze, daß die Farben aus ihnen leuchteten. Von den chinesischen Straßen mit ihrer Musik, die niemand vergißt, der sie einmal gehört hat; von ihren tausend Papierlaternen, aus denen die Drachen leuchten … von den fremden Frauen, die sich mit seltsamen Ketten schmücken und sich in Sänften tragen lassen, die mit bunten Seiden beschlagen sind.

»Wollen Sie gern einmal dorthin?«, fragte er lächelnd, während ihre Augen unverhüllter an seinen Lippen hingen.

Er holte das kleine schwarze Heft und las ihr ein paar Gedichte vor, die ihm ein junger chinesischer Dichter übersetzt hatte, mit dem er in Shanghai kurze Zeit befreundet gewesen war. Es waren uralte Lieder aus dem Schi-King. Von Frauen, deren Brüste bebten, während ihre Männer im Krieg waren; von Wolken und von Blüten … und ein Lied, in dem sich zwei Menschen für immer liebten, nachdem sie sich nur einmal unter einem jungen Baum kurz in die Augen gesehen hatten.

»Ich muß jetzt gehen«, sagte sie, als er das Heft schloß. »Gute Nacht.«

Sie stand auf, zögernd.

»Jetzt hat es aufgehört zu regnen«, sagte Hans Jung und trat ans Fenster zurück. »Was ist das für ein Licht dort drüben?«

Sie trat aus dem Schein der Lampe und stellte sich neben ihn.

»Das ist ein Haus über dem See.«

Sie sahen still auf die Schatten des Wassers hinab.

Hans Jung hob langsam die Hände und faßte sie um den Hals. Er spürte das Blut in ihren Adern klopfen. Aber sie stand stumm und regungslos und wartete. Er küßte sie. Da lehnte sie sich an ihn, schwer und traurig.

»Gute Nacht«, flüsterte sie.

Er küßte ihr Haar und zog sie an sich. Wie still es war im Haus … sie wehrte nicht seinen leisen Händen.

Und ihre kleinen Brüste dufteten wie seltene Blumen.

Als der erste Schein der Dämmerung kam, entglitt sie ihm. Sie nahm leis ihre Kleider vom Boden und schlich in ihr Zimmer zurück.

Als er wieder erwachte, war es heller Tag. Er sprang aus dem Bett, daß die Decken zu Boden fielen. Die Spatzen schrien im Garten. Er trat ans Fenster, nackt und straff. Die ersten Strahlen kamen flach über die Berge. Das Wasser brannte in tausend Flammen. Der Himmel war klar und glockenblau. Er riß die Scheiben zurück, daß sie klirrten … Irgendwoher kam ein Klingen von Frau Maries Namen. Da stand er mitten im hellen Raum und warf die Arme in die Höhe, jauchzend.

Dann stand er stumm vor dem Bett.

Zweiter Teil.

Hans Jung saß bei Frau Marie und erzählte. »Als ich nach vielen Monaten wieder kam«, sagte er, »kannte mich noch das ganze Haus. Ich ritt von Schiras aus, mein Pferd hieß Owgu und war hellbraun wie ein Reh und streckte den Rücken, wenn es galoppierte, als sei es ihm eine Wollust, mich zu tragen. Als es Abend wurde, kamen wir durch einen lichten Wald, und ich wußte, daß wir bald bei dem Haus meines Freundes sein müßten.

Er saß vor dem Haus und sah vor sich hin und rauchte. Es war, als sei ich gestern erst gegangen.

›Es gibt einen Gott, da du zurückgekommen bist‹, sagte er, als wir uns küßten. Nun waren seine Haare ganz weiß geworden und seine Augen lagen noch tiefer in ihren Höhlen.

Er fragte nicht, wie es mir gehe und wie es in den fremden Strichen gewesen war. Er wußte, daß man das nicht im schnellen Atem erzählen kann. Er ließ Owgu von einem Knecht besorgen, der mir nicht ins Gesicht sehen durfte. Wir gingen ins Haus.

›In deinem Zimmer hat niemand geschlafen, seit du gegangen bist‹, sagte er und führte mich in das obere Stockwerk seines Hauses. Man konnte von meinem Lager aus den Wald sehen, durch den ich gekommen war. Die Sonne ging unter darin.

Mawrogeza, seine älteste Tochter, kam. Auch ihre Haare waren grau geworden. Sie hatte mich schon gesehen, denn sie brachte einen Korb Rosen mit und verstreute sie über mein Lager. ›Du bist gut, weil du wiedergekommen bist‹, sagte sie und gab mir beide Hände.

Die Tage waren hell und lang. Sie vergingen mit Reiten und Schwimmen und mit den Tänzen und Gesängen der Frauen. Aber am Abend saß ich allein bei dem Alten in seiner weitgedehnten Halle. Die Frauen mußten gehen, wenn die Dämme-

rung kam. Sie küßten seine Hand und gingen in ihre Gemächer hinauf. – Mawrogeza und ihre Töchter, Kewjy, die älteste, die einen Freier hatte, und Tero, die jüngste, die noch keine Mädchenbrüste hatte, und Olpje, die schönste …

Wir saßen still und schwiegen viel und rauchten.

›Hast du viel gesehen?‹, fragte der Alte. ›Ja‹, sagte ich. Er lächelte.

›Und ich habe über vieles nachgedacht‹, sagte er.

Er blieb ein wenig still.

›Viel und nichts‹, sagte er. ›Viel, weil wenige Menschen dazu kommen, in ihrem Leben es zu denken. Nichts, weil es verwehen wird, wie Blütenstaub.‹

Eines Abends fragte er: ›Wohin willst du von uns aus gehen?‹

Ich sagte: ›Ich fahre heim von hier aus.‹

Er hob eine Pontroblüte aus dem Holzkästchen, das neben ihm lag und roch daran, nachdem er sie zwischen seinen braunen, schlanken Fingern zerrieben hatte.

›Sagtest du nicht einst‹, er sprach langsam und tief, ›es gäbe keine Heimat für dich.‹

Ich schwieg.

›Warum bleibst du nicht für immer bei uns?‹

›Weil wir uns stören würden, wenn wir immer zusammen wären‹, sagte ich leise. ›Du hast es selbst gesagt.‹

›Wir stören uns selbst‹, hatte er früher oft gesagt, ›wenn wir nicht einsam bleiben können … wenn wir nach Ruhm streben … wenn wir anderen Menschen mehr sein wollen, als nur ein Gast.‹

›Du hast ein gutes Gedächtnis‹, sagte er und lächelte.

Wir saßen still und rochen an den Pontroblüten.

›Du liebst eine Frau in deinem Land‹, sagte er auf einmal.

Ich lachte.«

Hans Jung schwieg. Frau Marie rührte sich nicht. Sie hatte den Kopf geneigt und sah aus wie ein Mädchen, das nach etwas Verklungenem horcht. Auf dem Gang trabte es, die Tür klinkte, ihr Bub kam herein. Er wollte, daß sie mit in den Garten gingen. – »Geh zu Anna«, sagte sie und führte ihn zur Tür zu-

rück und schob ihn hinaus. »Anna soll mit dir spielen.« Sie kam langsam wieder in den Erker zurück. – »Erzählen Sie weiter«, sagte sie leis.

»Und an den Nachmittagen saß ich oft allein bei den Frauen und Mädchen in der hellen Halle. Olpje tanzte und Mawrogeza blies dazu auf der tiefen persischen Doppelflöte.

Mawrogeza blies nur drei Töne, immerzu, auf und ab.

Und Olpje tanzte still und andächtig wie vor einem Altar. Ihr schlanker Körper kannte viele Haltungen, aber sie endete ihre Tänze immer auf die gleiche Art. Sie wirbelte im Kreis, wirbelte und wirbelte, bis ihre kleinen Schultern zusammensanken. Dann lief sie und verbarg sich hinter dem Rücken der Schwestern, die lachten. Sie schämte sich, daß sie ihre Hüften und Beine im Tanz gezeigt hatte.

Aber sie tanzte immer wieder.

Manchmal mußte Tero, die jüngste, tanzen. Und alle lachten über ihre eckigen Bewegungen. Selbst Mawrogezas faltiges Gesicht verzog sich zu einem kleinen Lächeln, während sie ihre drei Nachtigallentöne weiter blies.

Aber Kewjy tanzte nie, da ihr Freier nicht zugegen war …

Ich mußte von den Frauen in meinem Land erzählen.

›Die meisten Frauen in meinem Lande können einem nicht richtig in die Augen sehn und können nicht singen. Und wenn ein Mädchen dort tanzen kann wie Olpje, darf sie vor tausend Menschen als Tänzerin auftreten; so selten ist sie.‹

Mawrogeza lachte und Olpje hob verwundert die Hand und griff an ihre kleine Brust. Und Tero starrte mich mit großen Augen an. Aber ich merkte, daß Kewjy nicht zugehört hatte, da sie an ihren Liebsten dachte.

›Sie schnüren sich die Hüften ein, und in ihren dicken Kleidern sind sie schöner als nackt. Aber sie sind sehr stolz und nennen die fremden Frauen im Osten und Süden Wilde. Und sie sähen aus wie Mägde neben Göttinnen, wenn sie neben jenen fremden Frauen zum Brunnen gehen müßten.‹

Mawrogeza verzog den Mund ein wenig und sagte: ›Er lügt,

um uns zu schmeicheln.‹ Aber Tero starrte mir unverwandt auf den Mund und Olpje hatte die Hand noch nicht von der Brust genommen.

›Es ist wahr, was ich sage‹, fuhr ich fort, ›ihre Männer wollen es nicht anders.‹

Olpje fragte: ›Sind alle Frauen in deinem Lande so?‹

›Nein‹, sagte ich, ›manchmal kommt eine Frau, die schöner ist als alle Frauen im Osten und Süden. Aber nur wenn man Glück hat, begegnet man ihr. Und dann bleibt alles andere nur noch Staub auf der Straße, die sie geht.‹

Ich schwieg und roch an den Pontroblüten, die mir Tero in die Hände rieb. Olpje hatte langsam ihre Hand gesenkt.

Aber Mawrogeza sagte auf einmal: ›Du liebst eine Frau in deinem Land.‹

Ich lachte.«

Es dämmerte stark. – »Soll ich Licht machen?«, fragte Frau Marie. – »Nein«, sagte er, »wenn Sie nicht wollen.« Es war still im Hause. Auch von den Mägden war nichts zu hören. Sie mochten wohl bei ihren Burschen sein. Ein Blatt löste sich von den Rosen, die auf dem Tisch standen und fiel schwebend auf die braune Decke. – »Und dann sind Sie doch gegangen«, sagte Frau Marie.

»Ja«, sagte Hans Jung, »wir saßen in der Halle, der Alte und ich, an dem Abend vor dem Tag, an dem ich reisen mußte. Ein unruhiges Licht flackerte aus den beiden Pfannen, die neben den kleinen Säulen an der Tür standen. Wir tranken gekühlten Wein aus flachen Nußbaumschalen; denn es war eine schwüle Nacht.

Der Alte hob seinen Märchenkopf ein wenig.

›Nun haben wir viel zusammen gesprochen‹, sagte er. ›Wir haben viel zusammen gesprochen. Und ich habe viel für mich allein gedacht. Und auch du wirst noch viel denken … du bist ja noch jung.‹

Ich saß still und schwieg. Und ich fühlte, daß meine Stimme jetzt nicht durch den Saal klingen durfte.

›Aber unser Denken ist schwach‹, fuhr er fort, ›unser Körper

ist schwach. – Auch unsere Künste sind schwach.‹ Seine Worte verklangen einzeln in dem dunklen, leeren Raum.

›Nur das Erinnern‹, sagte er auf einmal, und es war ein seltsamer Klang in seiner Stimme, ›das Erinnern an jene Nächte ist nicht schwach, in denen wir bei einer kostbaren Frau waren.‹

Er brach ab.

Ich mußte wagen zu sprechen. ›Die Nächte‹, sagte ich leis, ›und du – du selbst?‹

›Ja‹, sagte er und lächelte.

Aus dem Frauensaal über uns kam leise eintöniger Gesang. ›Sie schlafen noch nicht‹, sagte er und horchte auf. ›Das ist Olpje, die singt.‹

›Was ist es für ein Lied?‹

›Es ist ein Lied von mir‹, sagte er, ›es handelt vom Nebel.‹

Und ich erinnerte mich auf einmal daran, daß ich das Lied kannte. Ich hatte es gehört, als ich das erstemal bei ihm zu Gast war. Mawrogeza hatte es damals gesungen. Es handelte von einer Frau, die auf einen Berg geht, durch Wald, über Schnee, über Stein. Und der Nebel kommt zu ihr und spielt mit ihrem leichten Gewand und spielt mit ihrem Blick. Und erhebt sich um sie und senkt sich wieder und lichtet sich und wird dichter und umhüllt sie immerzu. Und gibt sie nimmer frei, auch auf dem Gipfel nicht.

›Wir wollen das Feuer anmachen‹, sagte der Alte.

Wir zündeten den Holzstoß auf dem Feld hinter dem Hause an, wo ihn die Knechte zu meinem Abschied aufgeschichtet hatten. Wir saßen ein paar Schritte davon und blickten in die Flammen, die immer höher schlugen. Die Frauen kamen aus dem Haus und setzten sich zu uns. Und nach einer Weile begannen sie zu singen – Kewjy, die an ihren Freier dachte, während sie sang, und Tero mit ihrem schrillen Kinderstimmchen und Olpje, die Drossel; und tief unter allem Mawrogezas Stimme, dunkel und voll.

›Jetzt mußt du singen‹, sagte Tero, als sie geendet hatten und rieb mir lachend Pontroblüten in die Hand. Alle lachten.

Ich konnte nicht singen.

›Dann mußt du uns etwas erzählen‹, sagte Mawrogeza.

Aber ich konnte nichts in ihrer Sprache erzählen.

›Erzähle uns in der Sprache deines Landes‹, sagte Olpje leis.

Da begann ich in der fremden Sprache zu erzählen, und ich sprach wirr von dem, was mir gerade im Sinn war. Sie starrten in die Glut, die am Vergehen war, und horchten still den unverständlichen, harten Worten. Das Feuer war erloschen, als ich schwieg.

›Was war es?‹, fragte Mawrogeza.

Ich antwortete ihr nicht.

Aber Olpje sagte auf einmal vor ihrem Großvater und vor Mawrogeza und vor den Schwestern: ›Du liebst eine Frau in deinem Land.‹

Ich lachte.«

Es war dunkel geworden im Zimmer. Draußen rauschte der Nachtwind durch die Bäume des Gartens. – »Gehen Sie wieder einmal dorthin zurück?« fragte Frau Marie auf einmal. Ihre Stimme klang leis, als schwinge nur eine Saite im Wind.

»Nein«, sagte Hans Jung, und dann senkte er den Kopf tief und sprach so leis, daß er später nicht wußte, ob sie seine Worte hatte verstehen können: »Für mich allein – gehe ich gewiß nimmer zurück.«

»Ich will Licht holen«, sagte sie und stand auf. Sie ging hinaus, ohne das elektrische Licht aufzudrehen. Hans Jung blieb im Dunkeln sitzen, bis sie mit der Lampe wiederkam. Sie blieb unter der Tür stehen. »Ich muß Fritz zu Bett bringen. Wollen Sie mitgehen und zuschauen?« Der gelbe Schein der Lampe fiel auf ihren hellen Hals und auf die graue Seide ihres Kleides, das ihre Brüste nicht heben sollte.

Er folgte ihr in das Schlafzimmer ihres Kindes, in dem grell das elektrische Licht brannte. »Ich bringe ihn selbst zu Bett«, sagte sie zum Dienstmädchen, das den Buben entkleidete. Er stand mit sei-

nem langen, weißen Nachtkleidchen vor dem Bett und lachte über das Mädchen, das vergebens versuchte, ihm die Strümpfe von den Beinen zu ziehen. »Lump«, sagte Frau Marie und nahm ihn auf den Arm. »Lösche das Licht aus«, sagte sie zu dem Mädchen, das Hans verlegen anlachte, als es ging. Nun war nur noch der gelbe Schein der Lampe in dem kleinen Zimmer. Hans Jung lehnte an dem Kopf des weißen Bettchens und sah zu, wie sie ihren Buben in die Kissen hob und zurechtdeckte und ihm die Haare strich, ehe sie sich wandte. – »Gute Nacht«, sagte Hans Jung und nahm die kleine Hand, die auf der Decke lag. – »Gute Nacht«, klang es ganz scheu aus den Kissen, die im Dunkeln zurückblieben.

Sie gingen wieder in das Erkerzimmer vor.

»Nun muß ich wohl fort«, sagte Hans Jung. »Nein«, sagte sie und stellte die Lampe auf den Tisch im Erker. Er hatte vergessen, sie ihr abzunehmen.

»Arbeiten Sie immer am Abend?«, fragte sie.

Nein, er arbeitete nimmer seit den letzten Tagen.

»Was tun Sie am Abend?«

»Nichts«, sagte er und sah sie gerade an. »Nichts.«

»Am Fenster stehen und auf den See hinaussehen«, sagte er.

Das Mädchen kam und brachte den Tee. »Wir brauchen nichts mehr«, sagte Frau Marie, »du kannst schlafen gehen«, und Hans Jung sah, wie sich das rote Bauerngesicht unter der Tür zu einem dummen Lachen verzog.

»Kommen Sie«, sagte die Frau, »wir wollen uns ins Dunkel setzen, und Sie sollen erzählen.«

Sie gingen zum Sofa hinüber und ließen die Lampe auf dem Tisch zurück.

»Ich werde heute noch heiser werden«, sagte Hans Jung. Aber der lustige Ton paßte nicht zu seinen Worten: »Es ist wahr, daß wir Tage haben, wo wir uns packen wie einen Krug und uns umdrehen und verschütten.« – Aber dann senkten sie zusammen den Kopf in der gleichen Art und sahen vor sich hin und regten sich nicht, während seine Worte langsam niedersanken, tonlos wie Schnee in einer langen Winternacht.

Er erzählte:

»Einmal in China hatte ich kurze Zeitlang einen Freund, mit dem ich ein paar Wochen wanderte. Es war ein großer, schlanker Mensch mit den schönsten Augen, die ich bei einem Mann gesehen habe, wir liefen zusammen den gelben Fluß entlang, von Dorf zu Dorf, zu einer Zeit, wo alle Bäume weiß und rot von Blüten waren und die Büsche an den Wegen dufteten und die Frühlingsvögel in den hellen Nächten schrien. Aber ich hatte ihn in einer Schenke in Shanghai gefunden, in einem jener versteckten Häuser, wo man in manchen Nächten solche Europäer sieht, die ihre Straße verloren haben. Wir lagen auf der gleichen Matte im unteren Stockwerk, und ich mußte unverwandt die fremden blauen Augen ansehen, die tief in den faltigen großen Höhlen lagen.

Dicke Schwaden des süßen Rauches lagen damals über unserem kleinen Saal. Denn es war schon spät; die meisten Gäste schliefen. Rings um uns lagen Chinesen. Nur auf einem Polster in der Ecke, uns gegenüber, lag einsam ein Abendländer, ein alter Mann, der einen zerrissenen, schäbigen Gehrock trug. Er wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere und sang von Zeit zu Zeit immer wieder die gleichen Worte, einen kleinen Teil eines Liedes; ich hörte, daß seine Sprache slavisch war. Manchmal erhob sich einer der Chinesen und taumelte wirr zur Tür ins Freie. Nur noch selten kamen neue Gäste, sie kamen mit leiser Musik und gingen zur Treppe, die ins obere Stockwerk des Hauses führte. Aus einem Zimmer über uns drang ab und zu der eintönige Sang einer tiefen Frauenstimme herab.

›Sie wollen Verkommenheit beobachten, wie?‹, sagte plötzlich der Fremde neben mir auf deutsch. ›Lasterhöhlen studieren, nicht?‹

Er sah mich an, ein wenig spöttisch und ein wenig gereizt. Ich hörte aus seiner Aussprache, daß er ein Skandinavier war.

›Sind Sie aus diesem Grunde hierhergekommen?‹, antwortete ich.

›Nein‹, sagte er kurz und legte sich wieder zurück, ohne mich weiter zu beachten.

Eine alte, zerlumpte Frau kam an unser Polster und ließ sich eine Pfeife geben. Sie lachte uns zu und sagte ein paar chinesische Worte, die ich nicht verstand. Aber der Fremde warf ihr eine Antwort hin, daß sie den Kopf duckte wie vor einem Schlag. Dann starrte er wieder in die Luft und schwieg.

Ich weiß nicht, warum ich es tat. Ich legte mich auf einmal zurück, daß ich näher neben ihn zu liegen kam und sagte unvermittelt: ›Ich bin aus dem gleichen Grunde hier wie Sie; ich bin hier, um hier zu sein.‹

Er lächelte nur, und es schien mir, als müsse er sich erst auf den Inhalt der fremden Worte besinnen. Aber auf einmal lehnte er sich empor und lachte auf und sagte: ›Das ist auch der einzige Grund, warum wir auf der Welt sind; wir sind auf der Welt, um auf der Welt zu sein.‹

Er legte sich wieder zurück und blieb still. Aber nach einiger Zeit weckte er die Chinesin, die neben ihm zurückgesunken war und begann mit ihr zu streiten. Ich verstand wenig von dem, was er sagte. Aber es mußten die häßlichsten Schimpfworte sein, denn die Frau verzog entsetzt ihr berauschtes Gesicht und antwortete immer mit dem gleichen gräßlichen Fluch, den ich zufällig kannte. Da lachte er auf und es schien, als habe er nichts anderes gesucht, als die Lust, verflucht und beschimpft zu werden. Aber dann sagte er etwas, daß sie sich jammernd erhob und auf ein anderes Polster wankte, wo sie sich neben zwei jungen, gutgekleideten Chinesen, die mit weit offenem Munde schliefen, niedersinken ließ.

›Jetzt sind wir sie los‹, sagte der Fremde und lachte.

Ich betrachtete seine Hände, die dicht neben meinem Gesicht lagen. Sie waren schmal und schlank und ein wenig gebräunt. Sie sahen aus, als seien sie gut dazu, über das Haar einer kostbaren Frau zu streichen.

Sein Kopf war tief im Schatten, und ich konnte nicht sehen, ob er die Augen offen oder geschlossen hielt. Nur das kleine Kinn war noch von dem roten Schein der Papierlaterne gestreift, die über uns hing. Aber ich hätte nicht sagen können, ob er zwanzig oder vierzig Jahre alt war …

Eine junge, schlanke Chinesin kam die Treppe herab, Schritt für Schritt, lässig und stolz. Auf der untersten Stufe stand sie still und sah lächelnd über den schlaftrunkenen Saal.

Der Fremde erhob sich und rief ihr ein paar Worte zu, deren Sinn ich nicht verstand.

Da senkte sie den Kopf und schlich zur Tür, die auf die Gasse führte.

Aber sie mußte an unserem Lager vorbei. Er stand und wartete, bis sie kam. Er nahm sie beim Handgelenk und hielt sie ein wenig fest und gab ihr einen kleinen, blauen Blütenzweig, mit dem er gespielt hatte. Da nahm sie seine Hand und legte sie auf ihre flache junge Brust.

Dann ging sie.

Er sah ihr nach, bis sie verschwunden war und legte sich wieder aufs Polster zurück.

Und auf einmal lachte er auf, kurz und sinnlos.

›Was haben Sie ihr zugerufen?‹, fragte ich leis.

›Etwas –‹, er suchte nach dem rechten Wort und sagte dann: ›Etwas Unrichtiges.‹

Ich fragte nicht mehr, und er sagte selbst nach einer kleinen Weile:

›Ich sagte, daß dieses Haus ein schlechter Altar für ihre Brüste sei.‹

Er sprach es schnell und in einem Ton, als sei ihm nichts daran gelegen, daß ich ihn verstehe. Aber ich antwortete ihm doch, vielleicht weil ich den schwermütigen Blick gesehen hatte, mit dem seine nordischen Augen dem Mädchen nachblickten, als es ging; ich sagte: ›Ob sie Ihre Worte recht verstanden hat?‹

›Verstanden hat sie es nicht‹, sagte er, ›aber es kann sein –‹, er suchte wieder nach einem Wort, ›es kann sein, sie hat es empfunden.‹

Aus dem Zimmer über uns klang melancholisch wieder die tiefe Frauenstimme herab. Es war das gleiche Lied und, wie mir schien, die gleichen Laute wieder.

›Das ist Pa-Yo‹, sagte er, ›aber es wird niemand in ihr Zimmer kommen, um Tee bei ihr zu trinken. Sie ist alt geworden.‹

Der Sang brach ab.

Er erhob sich vom Polster und reckte sich.

›Trinken Sie noch einen Tee mit?‹, fragte er. Ich folgte ihm die Treppe hinauf.

Wir waren beide nüchtern, nüchtern und wach. Aber die Gäste, die in der Diele des oberen Stockwerks lagen, zwischen den kleinen Chinesenmädchen, die sie bedient hatten, waren voll Schlaf und Traum. Auch hier war wieder eine Matte mit Europäern, drei jungen Männern, die sich in unruhigem Schlafe wälzten und französisch fluchten. ›Es sind Seeleute‹, sagte der Fremde.

›Soll uns Yü-Süh den Tee machen?‹, fragte er. Er ging zu einer der Türen, die auf den Saal mündeten und öffnete sie. ›Kommen Sie‹, sagte er.

Yü-Süh schlief auf einer Matte unter der kleinen Papierlaterne, zusammengerollt wie ein Bündel von roter und grüner Seide. Der Däne weckte sie. ›Tee‹, sagte er. Wir lagerten uns auf der großen Gastmatte, die in der Mitte des Zimmers lag. Yü-Süh arbeitete lautlos an dem elfenbeingezierten Teetischchen, mit Händen, die schlank und geheimnisvoll aus dem weiten Ärmel ihres Kleides kamen.

Ich unterbrach das Schweigen, das über uns gesunken war.

›Yü-Süh ist vollkommen schön‹, sagte ich.

Er lachte ein wenig, ehe er fragte: ›Wie lange Zeit sind Sie schon in China?‹

›Fast ein Jahr‹, sagte ich.

›Glauben Sie, daß Sie schon sehen können, wann eine Chinesin vollkommen schön ist?‹

Yü-Süh sah abwechselnd auf die beiden Münder, aus denen die unverständlichen fremden Worte kamen.

›Sie ist schön, es ist wahr‹, sagte er und sah sie an.

Später rief er ihr etwas zu, wovon ich nur das Wort ›Augen‹ verstand.

›Wir wollen uns deutsch unterhalten‹, sagte er, ›Sie sind doch ein Deutscher, nicht? – Yü-Süh soll uns heute nur mit den Augen zuhören.‹

Und er begann auf einmal zu erzählen von sich und von den Wegen, die er ging, und er erzählte wie Menschen, die immer einsam sind und denen nichts daran gelegen ist, sich ganz vor anderen zu entblößen – weil sie wissen, daß sie wieder von ihnen gehen und wieder allein sein werden.

Yü-Süh hörte mit den Augen zu.

Und manchmal stockte er und suchte nach dem rechten deutschen Wort, und manchmal hob mitten unter seinen Worten Pa-Yo in dem Zimmer nebenan ihren kurzen Gesang an. Niemand beachtete es mehr. Aber er erzählte im Grunde nur immer das gleiche, und er variierte das, was er sagte, wie man ein musikalisches Thema variiert … daß er in einem kleinen Fischerdorf an der Nordsee geboren sei und jetzt hier sitze bei Yü-Süh, die ihre Augen aufsperre wie einen schwarzen Brunnen.

Auf einmal merkte er, daß der schwarze Brunnen geschlossen war und daß Yü-Süh schlief. Da lachte er auf, daß es durch das Haus gellte, in das eine große Stille gekommen war.

›Schlafen Sie noch nicht?‹, fragte er.

Nein, ich war wach – wach.

›Es wird bald Tag‹, sagte er, ›komm.‹

Wir gingen, ohne Yü-Süh zu wecken und legten ein paar Geldstücke neben sie auf die Matte.

Auf der Gasse dämmerte es schon. Die Häuser waren still geworden, nur selten drangen noch Stimmen aus ihnen; wirrer leiser Sang und gedämpfte Bambusgeigen. Unsere Schritte hallten in der Stille wider, und unsere Schatten liefen gespenstisch vor uns her. Der Himmel war aus dunklem Stahl …

Und dann gingen wir ein paar Wochen wie Freunde längs den Frühlingsufern des breiten Flusses und horchten zusammen, wie die Zikaden und die fremden Frauen in den Reisfeldern sangen.

Wir schwiegen viel, und wenn der Fremde sprach, war es nur eine neue Variation eines alten Themas.

›Was wollen wir werden?‹, fragte er.

Ich wußte, daß er auf keine Antwort wartete und blieb still. Wir lagen rastend unter einem Hängestrauch am Weg.

›Werden wir Arbeiter‹, sagte er, ›so versenken wir unser Leben in eine Arbeit … und es ist verloren … Warum sollen wir es verlieren?‹

Ich schwieg und sah auf den Fluß hinüber. Der Wind trieb ab und zu einen schaumigen Kamm auf die schwarzen Wogen. Sie rauschten eine schwere Melodie.

›Und sind wir Künstler‹, sagte er, ›so versenken wir unser Leben in unsre Kunst und verlieren es dort … ‹

Und nachdem er ein wenig still gewesen war, setzte er sich auf und sagte das, was er immer sagte – was er sagte, als wolle er seinen Glauben daran fester verankern:

›Und wenn Sie der Mann einer Frau sind‹, sagte er, › … es ist wahr, an den warmen Sommerabenden sitzen Sie mit ihr im Garten, und sie hat Ihr Kind auf dem Schoß und singt: Rururu, Rururu, sloep min Peer – rururu, … ‹

Er brach ab. Ich hörte den Wind durch die Blüten unseres Strauches gehen. Er lächelte traurig und versonnen. Und das Lied des Flusses klang mir, als risse es an lockeren Ankerketten.

›Aber Ihr Leben haben Sie in die Brüste der Frau versenkt‹, sagte er schwer, ›und es ist verloren.‹

Und dann sprang er auf und stand mitten in den Blütenzweigen des Hängestrauches, und seine Worte verhallten leer über den Wogen:

›Ich will vielem Gast sein – und will nirgends bleiben als bei mir.‹

Und später gaben wir uns die Hand und trennten uns, und ich habe nichts mehr von ihm gehört und werde ihn nimmer sehen.«

Über die zwei gebeugten Köpfe und das halbdunkle Zimmer sank ein Schweigen, tief und dicht, als könne es nimmer durchbrochen werden. Der leise Gang der Uhr wob sich hinein und das Rauschen des Windes, der die Büsche vor dem Hause bog.

Hans Jung hob seine Hand. Sie war ihm schwer, als müsse er sie in eine tiefe Wunde legen. Er nahm die Hand der Frau, die still in den Falten ihres Schoßes lag, und hob sie zu seinen Lippen.

Sie begleitete ihn bis an das Gartentor, als er ging, bis in den tiefen Schatten des Nußbaumes, dessen Krone auf den Weg hinüberragte.

»Gute Nacht«, sagte sie, ohne sich zu wenden. Sie standen sich gegenüber und rührten sich nicht. Es war eine finstere Nacht mit schwarzen, ziehenden Wolken.

Da nahm er sie bei den Händen und zog sie an sich, und sie lehnte sich schwer an seine Brust.

Dann entzog sie sich sacht und ging.

Hans Jung stand vor dem Tor und sah, wie sie über den hellen Gartenweg schritt und in dem Dunkel des stillen Hauses verschwand. Sie ging langsam und gebeugt, wie ein Mädchen, wenn die Nacht zu Ende ist.

Er wandte sich.

Er ging dem Wege nach, der vom Dorf zum Wald hinüberführte, zum Wald mit den tausend stillen Bäumen und zum Berg, der sich schwer in den dunklen Himmel hob. Hundert Menschen gingen den Weg am Tag, sprachen und lachten und betrieben ihre Täglichkeiten. Jetzt war er still und leer, als sei ihn der letzte Mensch vor vielen Jahren gegangen. Der Wind trieb durch die Bäume, daß die Tropfen fielen, die an den Blättern hingen. Er kam in kurzen Stößen, gewaltsam, daß sich die dichtesten Kronen bogen, und flog vorbei, irgendwohin, daß es stille wurde, wo er gegangen war. Und dann kam er wieder zurück, aus einer anderen Ferne.

Hans Jung ging bergwärts und hörte nicht den Wind gehen und sah nicht die Kronen sich beugen.

Ihm schien es still – still wie in einer hohen Kirche. Und das

Lied, das durch ihre leere Halle tönte, war von der Frau, von der er kam, … und war, er wußte nicht warum, von seinem Vater …

Von dem stillen Mann, der gestorben war und hatte Frau Marie nicht gesehen …

»Träum', Bub«, sagte der Vater, wenn er an manchen Abenden in das weiße Knabenzimmer kam und Hans war schon zu Bett gegangen.

»Gute Nacht, Vater«, sagte Hans.

»Wer nicht etwas Schönes träumt, ist dumm«, sagte der Vater und lachte. Und ehe er ging, strich er kurz über das Haar des Knaben, auch als Hans schon größer geworden war, und es Nächte gab, in denen er von Frauen träumte.

»Von was träumst du, Vater?«, fragte Hans eines Abends, ehe sich die Hand, die weich auf seinem Haare lag, löste. Es war schon die Zeit, wo er das alte Cello bekommen hatte, und es fiel ihm mitten im Satze ein, daß er eine freche Frage an den verschlossenen alten Mann tat.

Aber der Vater lachte: »Ich – ich träume von meinen Träumen«, sagte er. Hans konnte es nur dunkel verstehen.

Der Vater ging hinüber in das große Eckzimmer und setzte sich an die grünbelegte Platte seines mächtigen Pultes. Er blätterte in Urkunden und Scheinen, schob die Fächer seiner Schränke auf und zu und schrieb und strich und rechnete – rechnete immerzu, in Zinsfüßen und Zinsen und Zahlen. Aber es waren nicht mehr die winzigen Zahlen aus der ersten Zeit seiner Arbeit, aus der ärmlichen Zeit, wo er mit kleinen Leuten hatte wuchern müssen. Nun waren es großstellige Zahlen und große Beträge geworden.

Manchmal lehnte er sich in seinen Sessel zurück und ruhte. Und er lächelte dabei über das Heer der Zahlen – das nichts war als ein Spiel für seine ruhelosen Hände. Dann war der Kopf tief im Schatten des grünen Lampenschirmes, die schlan-

ke, feingekrümmte Nase und die Augenhöhlen mit den großen buschigen Brauen; und der Mund, der stundenlang starr und unbeweglich bleiben konnte, mit dem leichten Zug vornehmer Zurückhaltung in den Winkeln; und der gefürchtet gewesen war von den kleinen Leuten, damals, als das Geld noch kein Spiel für ihn gewesen war, als er es verdienen mußte für eine Frau; der Mund, der lächeln konnte, daß der Knabe den ganzen Tag über sang, im Garten und auf den breiten Treppen des großen kalten Hauses. Und er wußte nicht, woher sein Singen kam.

»Magst du nicht ein wenig spielen?«, sagte der Vater nach dem Abendessen.

Hans ging in sein Zimmer hinauf, um das kleine, rotlackierte Instrument zu holen, auf dem er lernte. Aber es stand nicht an seinem Platz neben dem kleinen Bücherschrank. Es war nirgends zu finden.

»Vielleicht hast du es im Musikzimmer stehen lassen«, sagte der Vater, als er zurückkam. Nein, Hans spielte nur selten im Musikzimmer. Dort stand ein Harmonium und ein Flügel und niemand spielte darauf. Es war noch von der Mutter her, die gestorben war.

»Du hast es vielleicht bei Hegel gelassen«, sagte der Vater. Hegel war sein Lehrer, ein dicker Mann mit einem weißen Bart. Er hatte einen berühmten Namen, obgleich er nur wenig in der Öffentlichkeit spielte. Wenn seine Cellostunden bis in die Dämmerung reichten, zündete er kein Licht an, und das Ende seines Unterrichts fiel im Winter oft in tiefe Finsternis. »Erst wenn du auf nichts mehr achten mußt, während du spielst, und mit deinem kleinen Kasten in den Wolken herumfliegst, kannst du etwas«, sagte er zu Hans.

»Oder du hast es bei Lore Hansen gelassen«, sagte der Vater und verzog keine Miene zu seinen Worten. Lore Hansen war die Schwester von Gottfried Hansen, seinem Freund, und der Vater hatte ihn vor ein paar Tagen mit ihr gehen sehen. Er war mit dem schlanken Mädchen durch das Gedränge der Hauptstraße

gegangen und hatte ihr von seiner letzten Ferienreise erzählt, von den Menschen in den großen Hotels, in denen er mit dem alten Mann gewohnt hatte, von der Nordsee und ihren Dünen und ihren Fischerdörfern und Stürmen. Und auf einmal war vor ihnen das ernste Gesicht des Vaters aufgetaucht, mitten unter den vielen anderen Gesichtern, die vorüberglitten. Er hatte zuerst Lore Hansen und dann seinen Sohn angesehen, klar und kurz, und dann seinen breiten schwarzen Hut gezogen und sie gegrüßt wie ein guter Bekannter.

»Nein«, sagte Hans und sah ihn offen an, »ich habe sie nicht mehr gesehen, seit wir dir begegneten.« Er log; er war vor zwei Stunden mit ihr in den Flußanlagen vor der Stadt gewesen und hatte sie zum erstenmal geküßt.

»Ich habe es dir nicht gestohlen«, sagte der Vater mürrisch, »gute Nacht.« Und als Hans bei der Tür war, rief er ihm noch nach: »Es handelt sich nicht um den Verlust, sondern um den natürlichsten Ordnungssinn.«

Aber als Hans verärgert und traurig an dem Fenster seines einsamen Zimmers stand, kam der Diener, um ihn wieder herabzurufen. Und als er trotzig in das Zimmer zurückkam, hatte der Vater das dunkelbraune kostbare Cello neben seinem Stuhl stehen.

»Es ist alt«, sagte er nur – mit einem Lächeln, in dem der Knabe dunkel die Scham fühlte, die der Vater über die kleine Sentimentalität seines Schenkens empfand.

»Spiel'«, sagte er und schlug ihm leicht auf den Mund, als er ihm die Hand küssen wollte.

Hans spielte ein paar alte Tänze, die er auswendig wußte, und die der Vater gerne hörte: Rondo, Menuett und Gavotte. Und das Cello sang schon dort, daß der alte Mann den Kopf auf die Brust sinken ließ und vergaß, daß er nicht allein war.

Aber als Hans in sein Zimmer gegangen war und das köstliche Geschenk verwahrt hatte, vergaß er auf einmal den Vater und Lore Hansens jungen Mund. Er dachte an die vielen Orte, wo er noch auf dem Cello spielen würde. Und an die Frauen, denen es

singen sollte, und die noch in tiefem Dunkel vor ihm lagen. Und er hatte noch nichts gewußt von Frau Marie –

Dann kam die Zeit, wo ihn Hegel, der immer noch »du« zu ihm sagte, nimmer unterbrach und oft still saß, als die Töne schon lang verklungen waren und nur sagte: »Ich danke dir.«

Aber am liebsten spielte er beim Vater. Sie trafen sich fast nur zu den Mahlzeiten und dabei wurde viel geschwiegen. Und als Hans älter wurde, hatte er begonnen, die undurchschreitbare Fremdheit zu fühlen, die den alten Mann umgab. Sein Lächeln und seine Geschenke waren nur eine Maske dafür.

Aber an den seltenen Abenden, wenn das Cello gesungen hatte, daß das Zimmer ins Blaue versank, konnten die Augen des alten Mannes blicken, wie sie waren.

»Woher hast du es?«, fragte er in jenem Ton, der Hans Jung durch die Brust ging, wann immer er kam.

Er wußte nicht, woher er es hatte. Er sprach ja nie mit dem Vater von den Wegen, die er ging. Wenn es so weit kam, daß er davon erzählen könnte, schien ihm beim tiefen Klang jener Stimme alles nichtig, was er selber mit sich trug. Was hätte er erzählen können?

Von Lore Hansen – daß er eines Tages gemerkt hatte, wie dumm und kleinlich sie war. Und er hatte fortgefahren, mit ihr durch die Wiesen zu gehen und weiter an sich glauben zu lassen, wie ein Schuft. Er hatte es getan, weil es dennoch angenehm war, seinen Kopf still an die kleinen Mädchenbrüste zu legen und zu horchen; und weil das Voneinandergehen von selbst kommen mußte.

Oder von dem Schulfreund, mit dem er immer zusammen gewesen war beim Rudern und Tanzenlernen und Reiten und später hinter den Mädchen her. Und der eines Tages in einem heftigen Streit alles Gift ausgab, das sich in den langen Jahren still

gesammelt hatte. – »Wucherersohn«, rief er. Und Hans Jung schlug ihm die Fäuste ins Gesicht, daß er aufschrie und vergaß, sich zu wehren, er warf ihn zu Boden und schlug blind auf ihn ein, bis er sah, daß er blutete. Es wäre ihm wie eine schmutzige Berührung für den Vater vorgekommen, wenn er es nur erwähnt hätte …

Und von dem Fest zu erzählen schämte er sich – von dem Fest bei der fremden Frau, zu der ihn ein Schüler Hegels, Istritsch, der Russe, eines Nachts geführt hatte. Scheu wie ein Mädchen war er in den halbdunklen, kleinen Saal getreten, in dem sich eine weiche Musik um die festlichen Kerzen und die warmen Körper der Frauen wiegte, die ihre Hüften und Brüste zeigten, wenn sie standen und gingen. Denn sie waren alle in den gleichen, verwirrenden Gewändern dünner Seide, die nichts waren als ein Schmuck ihrer nackten Glieder. – »Du hast Augen wie Sonne auf dem Meer«, sagte die Frau, mit der er tanzte, und schmiegte ihre weißen Brüste an seine fiebernde Haut. Seine Hände tasteten über ihren schlanken Rücken. »Aber du bist reicher wie das Meer«, flüsterte er. Um Mitternacht zog sie ihn aus dem Saal und führte ihn in das obere Geschoß des fremden Hauses, auf dessen Treppen stille, japanische Laternen glommen. Und dunkel und warm und voller Stille war das Gemach, wo sie sich ihm gab. – »Sag' etwas«, flüsterte sie tief in der Nacht und strich ihm übers Haar. Und er wußte, daß er am Tage fremd an ihr vorübergehen würde, als er sie küßte und sagte, weich und leis: »Du bist die erste Frau … « Das Morgenlicht schlich wie fahler Nebel durch die Gardinen, als er aufstand von dem Frauenbett und ging … »Woher ich es habe«, sagte Hans lächelnd. Er stellte das Cello zur Seite und setzte sich zu dem Vater an den Tisch.

»Triffst Du Lore Hansen noch?«, fragte der Vater in gleichgültigem Ton. Es war das erstemal seit einem Jahr, daß von dem Mädchen gesprochen wurde.

»Nein«, erwiderte Hans. Er lachte kurz auf und sagte: »Sie ist ja dumm, furchtbar dumm.«

Der Vater lächelte leis.

»Ist sie schon vorbeigegangen«, sagte er und sprach es wie den Vers eines Gedichtes. Und dann sagte er mit stillem Sinnen zwischen den einzelnen Worten und mit einem Klang in der Stimme, daß Hans Jung hätte zu Boden sinken mögen, während er horchte:

»Ich möchte gern die Frauen sehn, … zu denen du noch kommen wirst.«

Hans wagte nicht zu atmen, bis der alte Mann weiter sprach: »Wie sie gehen und wie sie sind.«

Er brach ab, und der Kopf sank ihm auf einmal schwer auf die Brust.

Und dann war er gestorben und hatte Frau Marie nicht gesehen …

Es war in dem Jahr, in dem Hans in Paris war. Der alte Hausarzt hatte ihm geschrieben, und er war bang und erschrocken durch den Novemberregen und das kahle Land zurückgefahren – und doch ein wenig unwillig über die Störung.

»Soll ich mit dem Herrn gehen?«, fragte sein junger Pariser Diener, als er ihm den Koffer packte.

»Nein«, sagte Hans, »machen Sie sich vergnügt, bis ich wiederkomme.«

»Danke«, sagte der Diener.

»Und Sie brauchen nichts zu tun als jeden Tag einen Strauß Rosen zu Frau Boucher zu tragen. Kaufen Sie sie bei Camille; gelbe, langstielige, bitte.«

»Nimmt der Herr das Cello mit?«, fragte der Diener.

»Danke, daß du mich daran erinnert hast«, sagte Hans und schenkte ihm ein Goldstück.

Nun konnte er dem Vater vorspielen, wenn die Dämmerung gekommen war und das Morphium die Schmerzen genommen hatte.

»Geben Sie ihm Morphium, soviel Sie dürfen«, sagte Hans zu dem Professor.

»Kopf hoch, junger Mann«, sagte der Professor.

Hans lächelte.

Aber außer jenen stillen Stunden, in denen er allein bei dem Sterbenden saß, glitt alles an ihm vorbei wie Schattenbilder; die vielen liebenswürdigen Menschen, die auf einmal um ihn waren, der dämmernde Spätnachmittag, an dem er hinter dem langen Sarg durch die dichten Schneeflocken schritt, die auf den nassen Friedhofwegen vertauten.

Es war eine alltägliche Beerdigung, mit ein paar Herren in vornehmen Mänteln und Zylindern, Bekannte von der Börse; und mit Hegel, der so alt geworden war, daß er kaum mehr gehen konnte, und der zu Hans, als er ihm die Hand gab, nur sagte: »Laß es dir immer gut gehen, Hans«, und als die Zeremonie vorüber war, fuhr er in der alten Equipage des Vaters nach Hause, einsam auf den rotgepolsterten Sitzen und dachte an nichts Feierliches gerade; er dachte zufällig an das, was die schwarzen Figürchen, die jetzt unter ihren Regenschirmen aus dem Friedhof kamen, wohl miteinander sprechen würden. – »Ist der Sohn der einzige Erbe?« – »Ja.« – »Er will Künstler werden?« – »Er kann es sich leisten.« – »Ist es nicht unheimlich.« – »Was?« – »Alle Wucherer sterben an Krebs.« – Hans Jung lächelte vor sich hin, während der Schnee an die kleinen Wagenfenster fiel und schmolz, daß die Lichter der Straßen tausendfach gebrochen wurden.

Und erst Wochen später fielen ihm Bruchstücke aus den letzten Gesprächen des Sterbenden ein, und auf den Sinn mancher Worte kam er erst nach Jahren.

»Spiel'«, sagte der Vater, wenn er am Abend erwachte. Hans stand von seinem Stuhl am Bett auf und spielte. Aber wenn er zu den geschlossenen Augen hinübersah, wußte er nie, ob der Vater ihn hörte. Die hohen Kerzen des alten silbernen Leuchters brannten neben dem Bett und flackten leise Schatten um die mächtigen schwarzen Möbel. Der Diener im Vorzimmer war auf seinem

Stuhl zusammengesunken und schlief, daß man seine Atemzüge bis in die Stille des Gemachs herüberhören konnte, wenn das Cello schwieg. Wenn Hans gespielt hatte, trat er leis ans Bett zurück.

Es ging ein stilles Lächeln über das Gesicht des Vaters.

»Gibt es noch Frauen in Paris?«, sagte er und bewegte nur langsam die bleichen Lippen.

»Frauen – daß man glaubt, man habe nur geschlafen, ehe man sie sah … «

Er hatte die Augen geschlossen, und seine Lippen blieben offen, wenn die Sätze erstorben waren. Es sah aus, als tränke er.

»Ehe man sie sah … und wie sie sind und durch das Zimmer gehen … «

Die Fenster rauschten unter dem Abendregen, den der Wind durch die leeren Straßen trieb.

»Regnet es?«, fragte er und wandte den Kopf in die Kissen zurück, daß sich die Schatten über die abgemagerten Züge legten.

»Im Grund – im Grund fließt es in das gleiche Nichts, ob wir, was wir gesammelt haben, in uns verschließen, oder ob wir es verschenken … Darum sollen wir es lieber verschenken, mein Bub …

Und dennoch gibt es Stunden, für die alle Leiden und Beklemmungen, die wir zahlen, zu gering sind … alles wird schwach neben ihnen, ihr Bild allein verblaßt sich nicht … die Nächte, wo wir bei einer kostbaren Frau waren … «

Seine Worte erstarben.

Hans hörte seine eigene Stimme wie einen unwürdigen Klang, der durch die Stille eines hohen Tempels geht, und dennoch wagte er zu sprechen.

»Und du«, sagte er, »du selbst?«

Es ging ein Lächeln über die verfallenen Züge.

»Hol' mir die Blätter, die auf dem Boden der silbernen Schatulle liegen«, sagte der Vater, »auf dem gelben Tisch.«

Hans ging in das Schreibzimmer hinüber, wo der eingelegte gelbe Tisch stand. Die Schatulle war offen, früher war sie ver-

schlossen gewesen, er wußte es. Denn an manchen Tagen, wenn er sicher war, nicht überrascht zu werden, hatte er sich in das stille Eckzimmer geschlichen und hatte die Türen und Deckel versucht, hinter denen die Geheimnisse des alten Mannes verschlossen waren. Nie hatte er etwas gefunden.

Es waren Briefe in der Schatulle, hunderte, und alle auf dem gleichen grauen Papier. Auf dem Boden lagen ein paar lose geheftete Blätter in einem schwarzen Umschlag – Gedichte. Er nahm sie heraus und ging ins Zimmer zurück. Der Diener im Vorzimmer hörte ihn nicht; man sah nur den tiefgesenkten Rücken des Schlafenden. Der Vater hob langsam die Lider, als er zurückkam.

»Hast du es gefunden?«, fragte er. Seine Augen sahen klar aus den tiefen Höhlen.

»Lies noch nicht«, sagte er, »sie sind für deine Mutter.«

Und er schloß die Augen wieder und lächelte, ehe er weitersprach: »Einmal ging ich mit ihr in einem lichten Wald. Ich war noch arm damals. Und ich hatte sie noch nicht geküßt. Es war eine helle Nacht, und die Bäume ragten in die Höhe, wie ich es nimmer in meinem Leben sah. Da sagte ich, ich weiß die Worte noch: Ich will ein Haus verdienen, wo eine Frau auf dem Altane sitzen kann und in die Wiese sehn, zwischen denen Rosen und blühende Sträucher stehn; und in die Nacht, die kommt.«

Die alte Hand auf der weißen Decke hob sich ein wenig und sank wieder zurück.

»Und dann habe ich verdient und gestohlen, lachend gestohlen, bis wir reich waren …

Und dann kam die Zeit, wo ich sah, daß ich sie nur liebte, um etwas zu haben, für das ich schaffen konnte. Und daß sie nichts war als eine Wand für meinen Schatten …

Und dann hat sie es selbst gesehen …

Und wenn die Frauen merken, daß sie nichts sein können, als der Krug, der still wartet auf den Gast –«

Er vollendete nicht seinen Satz und wandte den Kopf und

schwieg. Erst nach einem Schweigen, das Hans wie ein ewiges Warten schien, sagte er: »Aber dann ist sie jung gestorben, als sie dich bringen sollte … es sind alte Lieder für sie. Lies.«

»Wie deine Schrift sich geändert hat«, sagte Hans.

»Lies«, sagte der Alte und schloß die Augen, die er kurz geöffnet hatte. Hans begann zu lesen, den Kopf tief über die fremden Sätze gebeugt, und die Stimme war ihm am Versagen. – »Weiter, weiter«, sagte der Vater, wenn er stockte. »Lies weiter.« Da las er das nächste Lied.

Mein Zimmer ist still und leer.
Ich weiß, daß du nicht kommen wirst.
Über die grauen Vorstadthäuser
ziehn die Wolken träg und schwer.

Ich warte. Bald wird es schnei'n.
Die Blüten mit den tausend Düften,
die Sommernächte werden kommen,
und du wirst nicht gekommen sein.

Wenn ich mitten im weiten Meere bin,
und mein Boot liegt im Streifen der Abendsonne,
und wenn ich auf hohen Bergen bin,
und unter tausend Gletschern
solltest du bei mir sein.

Nein, nein – du sollst mich nicht besuchen,
wenn ich in Meeren und auf Bergen bin –
in jenen langen Nächten, wenn um mich
das Nichts sich lagert, namenloses Nichts,
solltest du bei mir sein.

Ich kann in deine klaren Augen sehn
und dir Rosen schenken
und den Blick leis senken
und stille Stunden dir zur Seite gehn,

kann die Narren verlachen tausendmal,
die im Nebel spielen
und nach Götzen schielen
und sich drängen in ihrem engen Tal.

Und kann dir Lieder von Blut und Lüsten
und von blauen Dingen
und tiefen Meeren singen,
und wie wir unsere Tränen küßten –

Und kann dir nie und bis ins Grab
nie sagen, wie ich lieb dich hab'.

Lieg' still … die Welt versank
in deine sommerlichen Brüste
und in das Meer der Lüste,
das ich aus deinen Augen trank.
Warum weinst du …

Warum weinst du …
Da ich nicht rasten will,
eh' deine Tempel stehn.
Hörst du den Brunnen gehn
vor unserm Haus … Lieg' still.

Denk' dir, ich wußte nicht, daß du bist,
und konnte Farben sehn,
und wußte nicht, daß du kommen wirst,
und konnte die Straße gehn.

Und dann hab' ich dich gefunden,
dich und die festliche Frist,
da ich Buhle war in dem Tempel,
der um deine Schritte ist.

Und werde von dir gehn,
irgendwohin, allein,
und die Menschen werden weiter
in die große Stille schrein.

Als sie sich wandte, von ihm zu gehn,
standen sie in entlegener Au
bei einem blühenden Strauch,
und er suchte die Hände der Frau,

und sie senkte den Kopf tief, als er sang:
Dein Danklied soll erschallen
durch alle Wälder und über das Meer
und in hochgebauten Hallen.

Und als sie fortgegangen war,
verlor sich das Lied wie ein Traum.
Und er lehnte nur in den Nächten stumm
an einem alten Baum.

Der Sterbende wandte den Kopf, daß der volle Schein der Kerzen darauf fiel.

»Laß es gehen.«

Er senkte den Kopf wieder in den Schatten des Kissens zurück.

»Wie alt sie geworden sind«, sagte er.

Die Stille des Gemaches wurde nimmer durchbrochen. Der Regen, der auf die Fenster fiel, verwob sich damit.

Und eines Nachts lag er unter den flackernden Kerzen gestreckt wie in Lust, gestorben.

Hans Jung ging den Weg durch die hohen Bäume zurück. Ein leiser Regen war gekommen, ohne daß er es gemerkt hatte, und der Wind hatte aufgehört, durch die Blätter zu gehen. Es war still, daß er seine Schritte in dem Wald verklingen hörte.

Wo der Weg aus dem Wald in die Wiesen mündete, blieb er stehen. Seine große Gestalt stand einsam in dem Bogen der Bäume, die den Wald schlossen.

Kein Licht brannte mehr im Dorf unten. Die Häuser waren zu einer schwarzen Masse zusammengeflossen. Der See leuchtete nur matt aus dem Dunkel heraus.

Hans Jung wandte sich, in sein Zimmer hinabzugehen.

Aber ehe er ging, lachte er auf einmal auf, grell in die Stille, sinnlos.

Dritter Teil.

Hans Jung erwachte, ehe es Morgen war. Noch waren die Vögel still hinter dem Haus. Als sie später anfingen in den Sträuchen zu singen, erst einzeln, dann mit dem ganzen Lärm ihrer Antworten, sprang er aus dem Bett. Ehe er sich ankleidete, trat er nackt ans Fenster und sah auf den See, auf den die Streifen der Morgensonne gekommen waren. Am untern Ende trieb ein Boot mit einem Mann. Er stand wie ein schwarzer Strich gegen das glänzende Wasser und ließ Boot und Ruder gleiten. Es schien, als rühre er sich nicht. Eine kleine weiße Wolke trieb einsam über ihm, mitten in dem leuchtenden Blau.

Maries Bruder kam aus dem Haus und ging zu seinem Boot hinab, das an einem Pflock hing und halb aufs Land gezogen war. Er pfiff immerzu das gleiche Stück aus einem kleinen Ländler. Sein schneeweißes Hemd erinnerte Hans Jung daran, daß es Sonntag war. Da sah auf einmal auch der See und der Himmel feiertägig aus.

»Marie!«, rief der Bruder, als er das Boot losgebunden hatte, »Marie!«

Marie kam langsam über den kleinen Rasen. Sie trug ein Kleid, das Hans Jung noch nicht bei ihr gesehen hatte. Ein schwarzer Rock, der in dicke lange Falten fiel und ein schwarzes Mieder, das ihre Brüste nicht in die Höhe drängte. Und ein rotes seidenes Tuch, das sie um die Schultern trug, als friere sie. So frauenhaft sah sie aus in der ungewohnten Tracht.

Sie stieg in das Boot, das ihr der Bruder hielt und saß stumm auf der kleinen Bank am Kiel, während er es ins Wasser schob und nachsprang, daß die Planken krachten. Er streifte das Hemd über die braunen Arme hinauf und begann zu rudern.

Als sie ein wenig vom Ufer entfernt waren, hob das Mädchen

plötzlich den Kopf und sah unvermittelt zu Hans Jungs Fenster empor. Er war schnell zur Seite getreten. Aber als er wieder hinuntersah, vorsichtig vom Fenstereck aus, hatte sie den Kopf gewandt und sah ins Wasser, das kleine Wellen um das Boot warf. Das Tuch war von ihren Schultern geglitten.

Der Bruder begann ein eintöniges Lied und sang bei jedem Ruderschlag eine Strophe.

Hans Jung trat vom Fenster zurück. Er kleidete sich sorgfältig an und ging hinter das Haus. Ruhig und still, wie ein alter Mann, saß er auf der Bank im Rasen, während die Sonne immer höher ging und die Glocken im Dorf zu läuten begannen. Das Haus blieb stumm; vielleicht schlief die Mutter noch. Manchmal glucksten ein paar kleine Wellen auf, daß er Lust bekam, in dem klaren Wasser zu schwimmen. Aber er blieb versonnen sitzen und sah vor sich hin.

Er hörte das Boot erst zurückkommen, als es schon nahe am Ufer war. Er ging ihnen entgegen und gab ihr die Hand, als sie aufs Land sprang.

»Zeit ist's für die Kirchen«, sagte der Bruder, während er das Boot anband. Hans Jung stand mit Marie hinter ihm und half ihr das Tuch auf die Schultern zurücklegen. Sie dankte ihm mit einem kleinen, ein wenig verängsteten Lächeln, daß er sie gerne um die Brust genommen hätte, mitten in der Sonne, die ihren Körper überfloß.

»Gehen Sie in die Kirche?«, fragte er.

»Ja«, sagte sie, und das Blut stieg ihr auf einmal zu Gesicht, daß sie sich wenden mußte.

Hans Jung ging in sein Zimmer zurück.

Er holte die Notenmappe vor und setzte sich an den Tisch, um zu schaffen. Aber er legte die Blätter bald wieder zur Seite. Es waren keine Tage, zu arbeiten. Es waren Tage, lange auf den See hinauszusehen, der voller Glast war, und durch den Wald zu gehen, in dem die Düfte hingen; und bei der Frau zu sitzen, still.

Marie kam, um das Zimmer zu ordnen.

»Sind Sie nicht in die Kirche?«, fragte er.

»Nein«, sagte sie und blieb vor ihm stehen, ohne sich zu rühren. »Ich gehe erst am Nachmittag. Die Mutter und Thomas sind gegangen.«

»Dann ist das Haus leer«, sagte er lächelnd – und er war auf einmal so froh, daß er sie hatte, um ohne seine eigenen Gedanken sein zu können.

Als er sie an sich zog, sank ihr Kopf schwer auf seine Brust, wie bei einem Kind, das nach langem Weinen ruhig geworden ist.

»Wir sind unsere eigene Kirche, Marie«, sagte er leis.

Sie nahm ihn nicht mehr scheu und knospend auf, – bot ihm die Lippen wie eine Frau, die voller Sommerblüten ist.

»Die Mutter wird bald zurück sein«, sagte sie, als sie sich ihm entzog.

Nun war er wieder allein. Die Sonne schien durch die Fenster, daß das ganze Zimmer voll davon war.

Ehe er ging, nahm er aus der kleinen Schatulle, die auf der Kommode stand, den kostbarsten Schmuck, den er von seinen Reisen mitgebracht hatte. Er hüllte ihn in ein seidenes Tuch, um ihn zu sich zu stecken.

Es war eine Armkette von großen chinesischen Perlen, zwischen denen geschnittene Jadestäbchen hingen.

Wenige Leute begegneten ihm auf der Dorfstraße. Aus der Kirche tönte Gesang und Orgelspiel. Er besann sich einen Augenblick hineinzugehen. Aber dann wandte er sich und war auf einmal, ohne es recht zu wissen, in der Wiese, an der ihr Haus lag. Es war noch zu früh zu einem Besuch; er durfte nur vorübergehen. Der Bub spielte im Garten. »Komm, Fritz!«, rief Hans Jung vom Tor aus. Er kam und gab ihm zögernd die Hand durch die Stäbe des Gartentores, das geschlossen war. Wie hell es um den alten Nußbaum war … Die Fenster ihres Schlafzimmers waren geöffnet; das Dienstmädchen ging hin und her darin. Hans Jung wandte sich und ging den Wiesenweg zurück. Der Bub drückte die Stirn an das Gitter und sah dem Fremden nach, bis er verschwunden war.

Die Hauptstraße war voll Bauern und Bäuerinnen. Die Kirche war aus, und die Glocken läuteten immerzu. Hans Jung ging ein Stück den See entlang, auf dem Promenadeweg der Hotelgäste. Er setzte sich auf eine Bank zwischen zwei alten Bäumen mitten in der Sonne. Es war angenehm, still nach den Streifen des Sees zu sehen, die durch die Bäume blinkten und nach den Sonnenflecken in den Büschen und nach den Herren und Damen, die vorübergingen. Wie man ihre tiefsten Herzensangelegenheiten kannte, wenn man sie nur kurz gesehen hatte.

Das Ehepaar vom Hotel war unter ihnen, mit der Tochter. Sie lief hinter den Eltern und pflückte Blumen und sprang über den Graben, der kurz vor Hans Jungs Bank war. »Wie ist Mariechen übermütig«, sagte die Mutter sehr laut zum Vater, der eine riesige Morgenzigarre rauchte. Ach, Mariechen hieß sie! Mariechen trug ein festliches Sonntagskleid, das sich ihren runden Formen aufs äußerste anschmiegte.

Und dann kamen wieder die zwei Jungverheirateten, schüchtern wie immer, vielleicht weil sie fühlten, daß man ihnen von weitem ansah, wie gern sie sich hatten. Sie gingen Hand in Hand, und Hans Jung hätte ihnen dafür gern Blumen in ihr kleines Hotelzimmer gestellt.

Aber auf einmal stand vor seiner Bank ein junger Mann, der durch die Bäume vom See her gekommen war und den Hut in der Hand trug. »Du bist der Hans Jung«, sagte er und betrachtete ihn überrascht; es war ein Kamerad aus der Gymnasiumszeit. »Lebst du noch?«, fragte er, während sich Hans Jung auf seinen Namen besann, der ihm entfallen war. Der Schulfreund trug einen grünen Lodenanzug und war nur auf einen Tag am See; er befand sich auf einer großen Fußtour. Und wie es Hans Jung ginge, und ob sie zusammen zu Mittag essen wollten, und ob er noch viel Musik treibe. Sie sprachen vom Gymnasium, von den Mittelschülern und von den Mädchen, die sie gemeinsam gekannt hatten. Es war Hans Jung nicht ungelegen, die Wartezeit bei Dingen zu verbringen die ihm klangen, als habe er sie vor langer Zeit einmal in einem Buche gelesen. »Ich bin verlobt, Hans«, sagte der

Schulfreund, als sie beim Mittagessen auf der Veranda des Hotels saßen. Hans Jung gratulierte. »Wir wollen im Herbst Hochzeit machen«, sagte der andere. Hans Jung wußte noch immer nicht seinen Namen; aber er wollte ihn nicht darnach fragen. »Messerschmidt« oder »Schildhammer« – ähnliches fiel ihm immer ein. – »Weißt du«, sagte der Schulfreund und zog die Stirn in Längsfalten, die er früher nicht gehabt hatte, »schließlich sind wir nicht auf der Welt, um Junggesellen zu bleiben. Du wirst auch noch daran glauben müssen.« Er sprach von den vielen, vielen Annehmlichkeiten, welche die Ehe mit sich bringt. »Man spricht nicht gern davon«, sagte er, »aber ich kann es ruhig sagen: wir sind sehr verliebt ineinander. Und meine Braut ist ein liebes Mädel.« Hans Jung fühlte sich sehr gemütlich; er beobachtete nebenbei, wie Fräulein Mariechen am Nebentisch sich Mühe gab, graziös zu essen, er freute sich ein wenig über die Unsicherheit, die den andern allmählich von selbst überkam, und wie es ihm nur schlecht gelang, vornehm zu wirken, indem er barsch mit den Kellnern sprach. Er war Assessor geworden, wie sich herausstellte und hatte ein gutes Examen und viel Arbeit hinter sich. »Und von dir erzählst du gar nichts«, sagte er. »Was hast du alles erlebt die Zeit über?« – »Ach«, sagte Hans Jung, »ich habe mich ein wenig herumgetrieben und musiziert und dergleichen.« – »Und dich plagen müssen, deine Zinsen auszugeben«, sagte der Assessor und lachte. Hans Jung erwiderte nichts und sah ein wenig nach der Brust des Touristenhemdes, das nicht mehr ganz frisch war. Nach dem Essen mußte er sich verabschieden; er konnte das freudige Wiedersehen leider nicht weiter feiern, wie der Assessor gern gewollt hätte. Aber es war ihm noch nicht eingefallen, wie er hieß, als sie sich schon getrennt hatten.

Hans Jung ging über die Wiesen, das Cello unter dem Arm.

Frau Marie saß in der Laube hinter dem Haus und hatte Gäste zum Kaffee: Baron Mannen, der Hans Jungs Hand heute fest drückte, als er ihn begrüßte; ein kleiner verwachsener Herr, der Doktor Norten hieß, und dessen Kopf wie der eines alten Kindes

nur wenig über die Tischplatte ragte; und seine Schwester, ein junges Mädchen in hellem Sommerkleid; Berta Norten hieß sie.

Aber Frau Marie trug ein Kleid aus leichter grauer Seide, das ihren Hals und Nacken frei ließ und sah Hans Jung bei seinem Kommen an, daß ihm war, die Vögel im Garten müßten vor Lust stocken, zu singen.

Der Baron sagte: »Sie müssen den Sonntag fertig machen, Herr Jung und später Cello spielen.« Und Doktor Norten fügte hinzu: »Mannen hat mir schon von dem Cello erzählt.« Und er sah mit seinen stahlblauen Augen zu ihm hinauf. Aber das junge Mädchen schaute Frau Marie an, die ihn leis fragte, wie es ihm gehe.

Hans Jung setzte sich und sah lächelnd auf die Sonnenflecken, die durch die Lücken des Strauchwerks kamen und sich auf der dunkelgrünen Decke lagerten.

Sie waren in einem Gespräch über die Handwerksburschen gewesen. »Sie haben gewiß auf Ihren Reisen schon sehr viele Handwerksburschen gesehen«, sagte der Baron. Und der kleine Doktor sagte, es klang fast wie eine Entschuldigung, wenn er sprach: »Ich habe nämlich gestern auf einer Bank im Wald einen struppigen alten Mann getroffen. Er bettelte mich an, und ich unterhielt mich ein wenig mit ihm. Und er behauptete, schon seit vierzig Jahren auf der Wanderschaft zu sein, ohne Arbeit, ohne Ziel, ohne Freunde. Und doch machte er nicht den Eindruck, als ob er ganz wertlos sei.«

»Warum soll er wertlos sein?«, fragte Hans Jung und lächelte.

»Darüber läßt sich doch reden«, sagte der Doktor, »erstens leistet er in seinem ganzen Leben nichts für die menschliche Gesellschaft.«

Der Baron unterbrach ihn. »Das tue ich auch nicht«, sagte er und lachte hart auf, und Doktor Norten wurde rot wie ein Mädchen.

»Sie wissen, wie ich es meinte, Mannen«, sagte er. »Aber vor allem lebt er immer von fremdem zusammengebettelten Geld, und das finde ich schuftig.«

»Das finde ich nur lustig«, sagte der Baron, der heute jünger schien als je.

»Ob lustig oder traurig«, erwiderte der Kleine, »auf jeden Fall zeigt es sehr wenig Stolz.«

»Oder sehr viel Stolz«, sagte Baron Mannen. Es schien fast, als wolle er ihn necken. Aber er fuhr in ernstem Tone fort: »Er kann ja so stolz sein, daß es für ihn durch die Menschen, die er anbettelt, keine Demütigung gibt.«

Doktor Norten senkte den Kopf ein wenig. »Es kann sein«, sagte er leis.

Sie schwiegen, bis Hans Jung, der seine Hand auf einmal auf die sonnige Decke gelegt hatte, dicht neben die Hand der Frau, zu sprechen begann, und seine Stimme klang ein wenig rauh: »Ich war sogar einmal mit einem Handwerksburschen befreundet«, sagte er, »es war ein Deutscher, der zuerst Student gewesen war und dann ohne Geld ganz Europa durchwandert hatte. Ich traf ihn in Ägypten.« Sie horchten, wie wenn jemand aus einem Buch vorliest. »Es war auf einem Nilschiff, wo ich ihn traf. Er machte einen Steward; um nach dem Sudan zu kommen, aber er blieb dann einige Wochen als Gast bei mir, bis er eines Tages ohne Abschied verschwunden war. Ich hatte es nicht anders erwartet, und ich weiß nicht, wohin er gegangen ist. Es war einer der wertvollsten Menschen, die ich gekannt habe.«

»Wieso?«, fragte das junge Mädchen.

»Wieso?« Hans Jung lächelte. »Er brauchte keine Freunde und keine Bücher und keine Musik, um stolz zu sein und den Kopf zu tragen wie ein junger König. Und er brauchte nicht die Sicherheit, etwas zu leisten, oder etwas geleistet zu haben, um sich wertvoller zu fühlen als die andern. Er *war* es einfach. Es gibt natürlich wenige solche unter den Handwerksburschen; die meisten sind wirklich verkommen. Aber ich kannte noch einen solchen«, er wandte sich zu Frau Marie, »das war der Nordländer am gelben Fluß.«

»Ja«, sagte sie; es war wie wenn sich ein Vogel duckt, dem man in das nackte Gefieder greifen will.

»Aber es war doch ein Schatten dabei«, fuhr Hans Jung fort und lächelte, als er merkte, wie alle horchten. »Eines Abends, als wir in die Wüste geritten waren, saßen wir zusammen in meinem Hotelzimmer und sahen nach den letzten Sonnenstrahlen. Palmen standen vor dem Fenster, und mein Freund hatte über den Fleiß der Abendländer gelacht, und daß sie es nicht fassen könnten, daß man sein müsse wie die Palmen, still und stolz – und mit der gleichen ruhigen Krone unter der Sonne und unter der Nacht. Später stand ich auf, um ihm ein kleines Werk über die Kunst der Renaissance zu zeigen, das gerade auf meinem Tisch lag. Ich schlug zufällig eine Seite auf, die das Bild eines Frauenkopfs zeigte. Ich weiß den Namen des Meisters nicht mehr; es war nichts als der Kopf einer jungen Frau, ein wenig herb und halb von der Seite gesehen. Mein Freund sah es kurz an und sagte leis: ›Das gibt es‹, aber später hob er das Bild an das letzte Licht des Abends und blickte darauf, bis es finster geworden war und senkte die hohe Stirn seines Abenteurerkopfes tief in den Schatten.«

Er schwieg.

Die Sonne war über die stillen Hände auf der Decke gewandert und lag an einer anderen Stelle. Das junge Mädchen aber durchbrach das Schweigen, sie bog den Kopf weit zurück, daß sich das Kleid über ihrer Brust spannte und sagte mit ihrer weichen Stimme: »Gäbe es doch Handwerksburschinnen!« Und alle lachten mit ihr.

Der Baron begann von einer »Handwerksburschin« zu erzählen, die er gekannt hatte; es war eine Russin, die zwanzig Jahre lang ziellos in der ganzen Welt herumgereist war mit dem Gelde ihres Mannes, der wenige Wochen nach der Hochzeit gestorben war; dann war sie nach Paris gezogen und hatte ein großes Haus geführt, wo man die seltsamsten Damen und Herren der ganzen Stadt traf; sie liebte das Groteske vor allem und ihre Feste waren berühmt. Auch Doktor Norten hatte sie gekannt; er erzählte von einem Maskenfest, zu dem sie ein Hotel in Versailles gemietet hatte und das drei Tage lang dauerte.

Frau Marie erhob sich, sie gingen über die sommerhellen Kieswege ins Haus, um zu musizieren; die drei Herren gingen hinter den Frauen, der alte Baron in der Mitte. Und Hans Jung sah auf einmal, wie Doktor Norten, der beim Gehen aussah wie ein alter Zwerg, seine Augen aufriß und nach Frau Maries Rücken starrte wie auf ein erschreckendes Bild. Aber seine Schwester hatte den Arm der Frau genommen und sah sie bewundernd an, und Frau Marie senkte den Kopf und horchte lächelnd, wie das junge Ding sagte: »Sind Sie erst als Frau so schön geworden?«

Auf der Schaukel vor der Treppe saß ihr Bub und flog in der Sonntagssonne hin und her. Sein Rücken streifte bis in die Blätter des Busches, der hinter der Schaukel stand. Sie blieben ein wenig stehen und bekamen alle den gleichen verträumten Ausdruck in die Augen, während der Bub sich still weiter schwang.

Berta Norten trat zu ihrem Bruder, der neben Frau Marie stand und auf ihre Hand blickte, als wolle er sie fassen. Sie strich ihm kurz über das schöne Haar und sagte: »Weißt du noch die Schaukel am Brucker Weiher, Karl?« Er nickte und lächelte. Und auf der Treppe sagte sie zu Frau Marie: »Wir hatten daheim eine Schaukel, da flog man, wenn sie hoch hing, vorn über das Wasser eines kleinen Sees und hinten in die Zweige einer Weide.« Aber auch die Frau erwiderte ihr nichts und lächelte nur.

Doktor Norten war gern bereit, mit Hans Jung eine Suite von Bach zu spielen, zu der sie die Noten hatten. Aber es mußten ein paar Kissen auf den Klavierstuhl gelegt werden, damit er hoch genug sitzen konnte. Dann begann er. Und Hans Jung merkte schon an dem kurzen Vorspiel zum ersten Satz, wieviel Musik in den bleichen Händen lag, die viel zu groß für den schmächtigen Körper des Doktors waren. Aber dann kam sein Cello, und das Klavier wob sich klar und ruhig in seinen Gesang.

Die Frauen und der alte Mann saßen im Erker und horchten.

Als sie geendet hatten und in den Erker zurückkehrten, unterbrach Berta Norten zuerst das Schweigen, sie hob die Hände ein wenig und sagte, während sich ihr Bruder den Schweiß von der bleichen Stirne wischte: »Ich danke Ihnen, Frau Marie.«

Später spielte Doktor Norten eine Chopinsche Nocturne und blieb zusammengesunken auf dem hohen Stuhl sitzen, als die letzten Töne schon lange verklungen waren.

Das Gespräch war versiegt, und sie saßen eine Weile schweigend in dem sonntäglichen Zimmer, ehe sie sich erhoben, um zu gehen. Hans Jung ließ sein Cello am Flügel stehen; niemand beachtete es. Frau Marie begleitete sie bis zum Nußbaum am Gartentor.

»Kannten Sie die Suite schon?«, fragte Hans Jung den kleinen Doktor. Sie gingen zusammen hinter dem Baron und dem jungen Mädchen durch die Wiesen.

»Ja«, erwiderte er und streifte mit seinem elfenbeingriffigen Spazierstöckchen durch die Gräser am Weg.

»Aber Frau Doktor Blank kannte ich noch nicht«, sagte er und sah mit einem schnellen Blick zu Hans Jung hinauf. »Ich kannte nur ihren Mann, bei dem ich eine Zeitlang in Behandlung war.« Er schwieg kurz, ehe er weiter sprach: »Später sah ich ihn dann öfters mit dicken Mätressen zusammen. – Kennen Sie ihn auch?«

»Ja«, sagte Hans Jung kurz und hart, während sie das Mädchen vor ihnen auflachen hörten.

»Ach, wir haben ja Bach zusammen gespielt –«, sagte der Kleine plötzlich und seine Stimme klang ein wenig gepreßt; er stockte und hemmte seine Schritte, daß sie hinter den anderen zurückblieben. Hans Jung wußte nicht, auf was er hinaus wollte, ehe er seinen Satz vollendete: »Wissen Sie, wie solche Frauen zu solchen Männern kommen?«

Hans Jung gab ihm keine Antwort. Er sah über die Wiesen hin, auf die schon vom Berg her die Abendschatten rückten.

»Und Kinder von ihnen bekommen«, fuhr der Kleine eigensinnig fort. Aber es klang doch eine tiefe Traurigkeit unter seinen Worten.

Hans Jung sagte: »Schauen Sie, wie seltsam dort oben die einzelnen hellen Bäume unter dem dunklen Laub stehen.«

Die Grillen begannen zu zirpen. Das Mädchen vorn bückte sich und pflückte ein paar Kornblüten, die zusammenstanden.

Der Baron stand daneben und sah auf ihren Nacken. Sie gab ihm den kleinen Strauß in die Hand, und Hans Jung hörte, wie er sagte: »Sie hat keine Freundin; es wird sie freuen, wenn Sie manchmal –« Hans Jung horchte nicht länger. Er sah zu dem Doktor herab, der versonnen vor sich hin blickte. Und auf einmal war es Hans Jung, als erwache er aus einem Traum, der voller Gleichgültigkeit war, in die Wahrheit zurück – und die Brust wurde ihm schwer wie seit dem Frühling nimmer.

Der Kleine aber hatte wieder zu sprechen begonnen. Er sagte mit seiner traurigen, alten Stimme und doch in einem Ton wie ein trotziges Kind: »Ich habe schon manche ähnliche Mißverhältnisse gesehen – und ich fand, daß die feinsten Frauen am schwersten unter einem unwürdigen Mann leiden. Und daß gerade die feinsten Frauen am schwersten sich wieder frei machen können –«

Hans Jung war einige Schritte zurückgeblieben, um eine Kornblüte aufzuheben, die der Baron fallen gelassen hatte. »Schauen Sie«, sagte er lachend, »so gehen die alten Herren mit den Gaben junger Mädchen um.«

Aber es war, als wolle der Bucklige in das junge Gesicht hinaufschlagen, das abweisend zu ihm herablächelte: »Vielleicht werden sie nimmer frei, weil sie in dem gleichen Bett schlafen müssen.« Und er ließ plötzlich den Kopf sinken, als schäme er sich, es gesagt zu haben.

Am Hotel verabschiedeten sich die Geschwister und gingen zusammen in das leere Vestibül. Berta Norten trat an einen Busch Chrysanthemen und stahl eine von den Blüten, nachdem sie gesehen hatte, daß niemand in der Nähe war. Ihr Bruder starrte auf die Goldfische in dem kleinen Springbrunnen, der durch die Halle plätscherte. »Das war ein schöner Nachmittag«, sagte sie und steckte ihm die breite Blüte in die ausgewölbte kranke Brust. »Komm mit«, sagte sie und griff ihn am Arm. »Arbeite nicht heut.« Er folgte wie ein Kind und ließ sich bis in die Dämmerung von der großen Schwester über den klaren See rudern. Sie sang leis, wenn Boot und Ruder trieben.

Hans Jung begleitete den Baron die Dorfstraße zurück. Er wurde wieder zum Abendessen eingeladen, aber er mußte danken. Als er ging, nahm er die Hand des alten Mannes, als wolle er sie liebkosen. Er lief fast den Wiesenweg zu ihrem Haus zurück.

Das Tor war offen. Sie stand mitten im Garten bei einem verblühten Strauch, still wie eine Säule.

Er nahm den Hut in die Hand und versuchte zu lächeln. »Ich habe mein Cello vergessen«, sagte er heiser, »so mußte ich wiederkommen.«

»Komm«, sagte sie leis. »Wir wollen es holen.«

Sie saßen im Erker, bis sich die Dämmerung über die Rosen schlich. Sie saßen stumm, zuweilen nur hob sie den Kopf und sah ihn an, und er nahm ihre Blicke auf, wie man Blüten auf sich regnen läßt unter einem Baum.

Es war dunkel geworden, als er an die chinesische Kette dachte. Er hüllte sie aus dem Tuch und streifte sie langsam über ihre Hand.

»Sie gehört dir«, sagte er leis.

Sie hob die Hand, daß die Perlen in schlankem Bogen von den Gelenken hingen.

Er sagte: »Sie ist alt … andere Frauen haben sie vor dir getragen.«

»Welche Frauen?«, fragte sie.

Er sagte: »Östliche Frauen … auf deren Gelenke östliche Dichter ihre Lieder sangen.«

»Waren sie glücklicher als ich …?«, fragte sie schwer.

Da sank er vor ihr zu Boden und beugte den Kopf in ihren Schoß, und es klang wie vor einem Altar: »Ich gehöre dir … «, und sie strich ihm übers Haar, daß die Perlen leise klirrten.

Die Mägde waren zum Tanz; es war dunkel und still. Sie gaben sich die Hände und gingen über die Stufen. Mond lag auf den Wegen und auf dem First des Daches. Das Gartentor fiel ins Schloß zurück; sie gingen zum Wald. Kleine Wolkenschollen umtrieben den Mond, daß das Licht in den Tannen irrte. Sie standen still bei einem alten Baum, und seine dunkle Krone bot sich wie

ein hohes Dach. Er sagte: »Lehn' still … dein Haar ist weich … kein Weg führt mehr aus diesem Wald.« – »Ich kann nicht sehen, ob deine Augen traurig sind.« – Er sagte: »Laß deine Hand zu ihnen heben … müssen sie nicht voll Singen sein.«

Dichte Wolken waren vor den Mond gezogen, als Hans Jung von ihrem Tore ging. Das Licht war von den Wiesen gegangen. Nun lag es irgendwo weit weg auf anderen Bergen. Seine Schritte hallten wieder zwischen den stillen Häusern im Dorf. Nur in wenigen war noch Licht. Die meisten schliefen tief.

Als er langsam die Treppe zu seinem Zimmer hinaufgegangen war, sah er auf einmal eine Gestalt am Geländer lehnen. Es war Marie. Sie stand still und rührte sich nicht. »Gute Nacht«, sagte er leis, »sind Sie noch nicht zu Bett?« Sie rührte sich nicht. Aber er sah, daß sie den Kopf in den Nacken bog und die Augen geschlossen hatte. Da zog er sie kurz an sich. »Gute Nacht«, flüsterte er. Er mußte sie fast von sich drängen, so schmiegte sie sich an seine Brust. »Sei mir nicht bös heut«, sagte er, »gute Nacht.«

Es war ihm, als käme er von einer langen Reise zurück, als er in sein Zimmer trat. Er hörte die Tür im Nebenzimmer gehen, ein paar Schritte drangen leis herüber. Dann ward es still im ganzen Haus. Er trat ans Fenster.

Sein Schatten stand einsam in dem hellen Rahmen, zusammengesunken.

Aber auf einmal reckte er sich … Was nützte es, über den Tag zu grübeln, wenn es noch tief in der Nacht war. Jetzt war anderes zu tun. Er warf den Kopf weit in den Nacken zurück.

Was mußte er tun? – In dem Dunkel liegen und träumen, wie nach einem Fest, dessen Geigen wieder tönen und dessen Kerzen wieder flackern sollen.

Was mußte er träumen? – Daß eine Frau von tausend Seiten

einer Halle auf ihn zugeschritten kam und alle Säulen klangen, an denen sie vorüberging.

Was mußte sie singen? – »Du.«

Die Tage wurden heiß und schwül, die Wiesen sengten in der Sonne. Hans Jung ging durch die Glut der Nachmittagshitze zu Frau Marie.

In der Nähe ihres Hauses sah er plötzlich ein großes, schlankes Mädchen vor sich gehen, die Schwester des kleinen Doktors. Sie trug einen weitrandigen Sommerhut und wiegte sich beim Gehen leis in den Hüften.

Er blieb hinter einem Baum stehen und wartete, bis sie durch das Gartentor ging. Dann wandte er sich und ging nach der anderen Seite, den Weg zum Wald empor.

Er wollte die beiden Frauen gern allein lassen. Er hatte noch Zeit, bei Frau Marie zu sein, viele Stunden. Vielleicht war es besser, am Scherzo-Satz seines Quartetts zu arbeiten. Irgendwo in der Nähe seines Wegs hörte er einen Bach fließen. Er bog in die Bäume ein und kletterte über Gestrüpp und halbverfaulte Baumstümpfe dem Rauschen nach.

Es war ein kleines, steiles Wasser, die Bäume waren licht an seinen Ufern. Hans Jung legte sich ins Moos, zwischen die kleinen überwachsenen Steine.

Wie die Schwüle zunahm rings. Selbst der Bach sah heiß und schläfrig aus. Das Moos war warm von der Sonne durchflutet, ein paar Käfer summten schwer darüber hin. Die Luft war dick wie vor einer großen Brunst.

Mochte sich ringsum alles verbinden, bis es müde war … er wollte allein sein und schaffen … selbst nicht an die Frau denken, um die die Luft klar und köstlich war … nichts fühlen als sich – sich.

Berta Norten sagte zu Frau Marie: »Darf ich ein wenig bei Ihnen sitzen?« Sie setzten sich in den sonnigen Erker und Frau

Marie lächelte still, wenn der offene Blick des Mädchens bewundernd an ihr hing.

»Es ist nur um Lebewohl zu sagen«, sagte Berta Norten.

»Wollen Sie schon abreisen?«

»Ich muß mit meinem Bruder gehen«, sagte sie, »er will heim.«

Frau Marie antwortete nicht. Sie nahm eine von den Chrysanthemen, die in der Kopenhagener Vase auf dem Tisch standen und spielte leis damit. Sie waren von Hans Jung. Sein Cello stand hinter dem Flügel, und der Blick des jungen Mädchens, der über das Zimmer streifte, blieb einen Augenblick daran haften.

»Ihnen muß es immer gut gehen«, sagte Frau Marie.

Das Mädchen senkte den Kopf und schwieg. Und erst nach einer kleinen Weile sagte sie leis: »Es gibt viele schöne Worte, die sind dumm geworden, weil sie über tausend unwürdige Lippen gehen. Aber sie können doch schön bleiben, wenn man sie richtig hören kann. Kennen Sie das, Frau Marie?«

Die Frau sah sie fragend an. »Ja«, sagte sie langsam.

Berta Norten hob den Kopf ein wenig und ihre jungen Augen lächelten still. Sie sagte: »Ich habe einen Bräutigam.«

Frau Marie sah nicht auf. Sie strich über den Blütenschirm der Chrysanthemen, als wolle sie ihn kosen. Und erst als sie eine Zeitlang still gesessen waren und das Mädchen nicht weitersprach, sagte die Frau, und es war nichts Neues zu ihrem vorigen Ton hinzugekommen: »Ihnen muß es immer gut gehen.«

Das Mädchen erzählte von ihrem Bruder. »Ich weiß nicht, warum er plötzlich abreisen will«, sagte sie. »Vielleicht kann er hier nicht arbeiten. Er spricht ja nie darüber. Aber er sagte früher einmal, er brauche oft den Lärm der Stadt, um schaffen zu können und tausend Leute, die an ihm vorübergehen, ohne ihn zu kennen und zu beachten.«

»Was arbeitet er?«, fragte Frau Marie.

Man konnte nicht hören, ob es unbewußt geschah, daß das Mädchen seine Worte so seltsam verband: »Er ist Dichter; und er läßt Sie grüßen. Er konnte leider keine Zeit finden, selbst zu

kommen, um sich zu verabschieden. Aber ich soll Ihnen dies mitbringen.«

Sie nahm ein schmales Büchlein von dem Stuhl, auf den sie es gelegt hatte. Es waren Gedichte. Hinter die letzten Druckseiten waren noch einige handgeschriebene Blätter geheftet.

»Ich danke ihm«, sagte Frau Marie und strich leise über den grünen Deckel des Buches. »Wollen Sie nicht einige vorlesen?«

Das Mädchen weigerte sich nicht, sie suchte ein wenig zwischen den Seiten und las dann aus den Gedichten, die im Manuskript waren; sie waren frisch geschrieben, die Tinte war noch nicht vergilbt.

Ein paar Lieder von einsamen Kindern, die beteten; von einer Frau, die auflachte, während ein Mann zu ihren Füßen lag.

Frau Marie mußte an Hans Jungs Worte über den kleinen Dichter denken: »Man möchte gerne mit ihm weinen – aber man tut es nicht, wenn sie ihre Leiden benutzen, um zu erpressen … « Wie hart hatte er es sagen können … Sie hatte daran gedacht, daß er schon auf allen Meeren gefahren war …

Berta Norten blätterte wieder um.

Das Blut stieg ihr leise in die Wangen, als sie las, ehrfürchtig und ein wenig verschämt:

Die Courtisane singt:

Ich hab' ein Bett von weißer Seide,
voller Lüste jede Nacht.
Heute kommt mein treuster Buhle,
bringt mir Nelken mit und lacht.

Morgen ist's ein alter Herr,
noch immer ohne Ruh.
Er schenkt mir einen Papagei,
der sagt: »Wie schön bist du.«

Aber gestern war's ein Bursch,
tausend Küsse wert.

Doch er kam nur zu vergessen
eine Frau, die ihn nicht hört.

O, wie haß ich die Frau, die einsam schläft,
während sich der Bursch verzehrt.

Das Mädchen schloß das Buch schnell.

»Vielen Dank«, sagte Frau Marie und gab ihr die Hand. »Und viele Grüße. Sagen Sie ihm, nun habe ich mich umsonst darauf gefreut, daß er öfters käme«, und sie hob die Hand, von deren Gelenk die Perlen hingen, bis in den breiten Streifen der Sonne empor, »und Herrn Jung zum Cello begleite.«

Sie gingen in den Garten.

»Wie schwül es ist«, sagte das Mädchen.

»Aber der Abend wird kühl und klar«, sagte Frau Marie und atmete auf, daß sich ihre Brüste hoben.

Auf der Decke in der Laube lagen schon einige gefallene Blätter.

»Sehen Sie«, sagte die Frau, »nun wird der Sommer bald vorüber sein.« Und sie lächelte leis, »wie alt ich schon geworden bin.« Aber es war, als wolle sie das Gesagte schnell verwischen, als sie weiter sprach: »Heute ist es selbst den Amseln zu warm, um zu singen. Die Schwüle macht alles so still.«

Das junge Mädchen hatte nur ihre ersten Worte gehört, sie beugte den Kopf mit dem glatten, braunen Scheitel tief auf die Decke herab und küßte die Hand der Frau.

»Schreiben Sie einmal«, sagte Frau Marie, als sie ohne Hut mit durch die Wiese gegangen war und sich wandte, zurückzugehen.

»Danke, gern«, sagte Berta Norten, und sie errötete plötzlich bis unter den Rand des Sommerhutes und sagte: »Aber ich werde nichts zu schreiben wissen, als Nebensächlichkeiten – «

»Und«, sagte Frau Marie und ließ ihre Hand nicht los.

»Und daß ich warten muß.«

Die Frau sagte: »Sie wissen, worauf Sie warten müssen – andere gibt es, die warten, und wissen nicht, auf was.«

Aber sie schritt durch die Wiesen zurück, als tanze sie einen leisen Tanz.

»Was denkst du, wenn du so sitzt?«, fragte Hans Jung. Er kam am Abend mit einem Pack Noten und einem frischen Waldblumenstrauß und traf sie allein in der Laube, die Hände sinnend im Schoß.

»Was ich denke?«, sagte Frau Marie und strich über die blauen und roten Blumenköpfe.

Er stellte sich vor sie, daß sie vom Garten aus nicht mehr gesehen werden konnte. »Was du denkst?«, fragte er leis.

»An das, was ist«, sagte sie, ohne den Kopf zu heben.

»Und?«

»Und an das, was nicht ist.«

»An was?«

Sie blieb still.

»An ein Floß«, sagte sie dann, »das auf einem Strom gleitet, unter den Zweigen der Uferbäume hin.«

»Und?«

»Und daß die Äste schwer voll Blüten über das blaue Wasser hängen.«

»Und?«

»Daß das Floß uns gehört.«

»Und?«

»Ich weiß nicht mehr … «

»Und daß du singst über den Fluß«, sagte er.

Sie schwieg.

»Und daß die Leute am Ufer stehen bleiben, wenn sie dich sehen und rote, blasse Blüten brechen, um sie auf dein Floß zu werfen.«

Frau Marie senkte den Kopf tief.

»Aber wir lachen ihnen nur zu und gleiten weiter.«

Er strich ihr über das Haar und hob ihr den Kopf.

Wenn es dunkel geworden war, saßen sie still im Erker und schwiegen. Sie hatte Schubert-Lieder gesungen, und es war, als ob ihre Stimme voller und fraulicher würde in den letzten Sommertagen. Dann war er mit ihr gewesen, wenn sie ihren Buben entkleidete und zu Bett brachte. Und später hatte er Cello gespielt; es war immer das gleiche, was sie in den letzten Tagen hören wollte: eine kleine Cavatine, die er für sie geschrieben hatte. – »Ich verstehe sie nicht«, sagte sie, »und doch höre ich ganz, wie schön sie ist.« – Er lächelte. »Du irrst, sie ist nicht viel wert«, und er nahm sie schnell bei der Hand. »Aber einmal … später … möchte ich etwas für dich schreiben, das mich selbst durchschauert, so oft ich es höre … «

Einmal spielte er ein kleines Schlummerlied, das Frau Boucher gewidmet war.

»Wer war das?«, fragte sie.

»Das war in Paris«, sagte er, »eine Frau, in deren Haus ich öfters kam.« Er lachte plötzlich auf. »Wie dumm ich war, damals komponierte ich nur Schlummerlieder.«

Aber Frau Marie lachte nicht mit ihm. Da sagte er ernst: »Es war eine kranke, junge Frau. Im Sommer fuhr sie ans Meer, dann konnten für kurze Wochen blasse Rosen auf ihren Wangen blühen. Aber im Winter litt sie sehr und saß am Kamin, wenn ich spielte, denn sie fror immerzu. Ich mußte immer wieder die slavische Elegie spielen, die sie vor allem liebte. Und manchmal wob sich in die schwere Melodie wirr der Husten, der ihre magere Brust schüttelte.«

Er brach ab.

Frau Marie fragte leis, als rühre sie an ein kostbares Gefäß: »Wie geht es ihr?«

»Sie ist schon lang gestorben«, sagte er.

Baron Mannen kam nicht mehr jeden Tag zu Frau Marie. Er mußte viel arbeiten, sagte er. Aber wenn er kam, war er so liebenswürdig, daß sich Hans Jung selbst öfter dabei ertapp-

te, wie seine Stimme klang, als wolle er die alte Hand streicheln.

»Ich will eine Reise machen im Herbst«, sagte der Baron. Sie saßen in der Laube beim Kaffee.

»Aber ich weiß noch nicht wohin«, fuhr er lächelnd fort. »Wohin raten Sie mir, Frau Marie?«

Sie besann sich ein wenig.

»In unser Fremdenzimmer in der Stadt«, sagte sie. »Jeden Tag wird ein frischer Strauß Herbstzeitlosen auf dem Tisch stehen.«

Er dankte lachend und warf ihr eine kleine Knospe, mit der er gespielt hatte, an die Brust – wie ein junger Bursch.

»Und wohin raten Sie, Herr Jung?«, fragte er.

»Ich rate Ihnen zu den Fremdenzimmern, die ich vielleicht bis dorthin in einem Haus in Versailles oder bei den Tuilerien eingerichtet habe.«

»Und was wird dort auf dem Tisch stehen?«

Hans Jung lachte: »Seinerosen, Tabak und Tintenzeug.«

»Küß die Hand«, sagte der Baron; aber das lustige Auflachen paßte nicht zu seinen Worten: »Ein Fremdenzimmer irgendwo wird es schon werden.«

Sie begleiteten ihn bis an das Gartentor. »Kommen Sie doch einmal zusammen zu mir«, sagte er. »Am Nachmittag oder am Abend.«

Sie gingen hinauf, um eines von Hans Jungs Liedern auszusuchen, das sie dem alten Mann bringen wollten. Sie fanden ein Lied mit einer kleinen, schlanken Melodie, das von nichts handelte als von Pflaumenblüten, die in einen tiefen Brunnen fielen.

»Wollen wir ein wenig rudern?«, fragte Hans Jung Marie. Sie standen auf dem Rasen hinter dem Haus. Es war, als sähe er mit seinen eigenen Augen die wehmütigen Schleier fortfliegen, die ihr stummes Wesen in den letzten Tagen umgeben hatten. Die Morgensonne glänzte durch ihr goldenes Haar.

»Ich komme gleich«, sagte sie und lief ins Haus. Sie hatte das rotseidene Tuch um die Schultern, als sie wiederkam.

Die Ruder ächzten. Sie fuhren langsam dem Ufer entlang, unter den Zweigen der Bäume. Marie saß an der Steuerbank und sah manchmal mit einem stillen Lächeln zu ihm auf. Er sah auf einmal, daß sie viel geweint hatte in der letzten Zeit.

Er ließ die Ruder gleiten. »Trägst du die indische Kette nie?«, fragte er. – »Ich trage sie oft«, sagte sie und lächelte froh. – »Du mußt zu mir kommen, wenn wir wieder zu Hause sind. Ich habe noch eine andere, die dir vielleicht besser gefällt.«

Ein anderes Morgenboot kam vorbei, zwei junge Fräulein saßen darin. Sie hatten die gleichen blauen Augen und das Haar auf die gleiche Art in der Mitte gescheitelt und nackte braune Arme. Und sie hatten grünes Laubwerk im Boot und sangen zusammen. »Grüß Gott«, sagte Hans Jung und fuhr so dicht an ihnen vorbei, daß sie die Ruder einziehen mußten. »Grüß Gott«, sagten die Schwestern und sahen mit ihren unverhüllten Augen in das fremde Boot. »Grüß Gott«, sagte Marie leis.

Es war eine kleine russische Münzenkette, die er ihr schenkte, als sie zurückkamen. »Marie, Marie«, rief die Mutter auf der Treppe. Nun mußte sie gleich wieder hinuntergehen, und es war ihm bequem so.

Er arbeitete an dem Adagio-Satz seines Quartetts. Er saß und hörte nur die Geigen klingen und hatte alles andere vergessen. Er hatte vergessen, daß bald ein Wagen kam mit den zwei besten Pferden, die er im Dorf hatte finden können; sie wollten weit in das tiefe Tal hineinfahren, das sich zwischen die hohen Berge grub. Aber er dachte nicht mehr daran, er saß in dem Duft der Wiesenblumen versunken und hörte nur das Adagio noch … Er lehnte sich zurück. Vielleicht würden es die Leute einmal Spätsommer-Adagio nennen … Er lächelte über sich selbst.

Marie führte die fremde junge Frau die Treppe hinauf. An der Tür des Herrn knickste sie und wurde rot bis unter das Haar, als sie sich wandte.

»Danke, daß du gekommen bist«, sagte Hans Jung. Die Frau war ans Fenster getreten und sah auf den See. Er stand hinter ihr.

»Ich störte dich«, sagte sie.

Er lachte. »Ich schrieb nur dummes Zeug.«

Er nahm ein breites chinesisches Seidenband aus der Kommode und schlang es ihr um den Hals, daß die Enden auf die Brust hingen. Sie stand still und bot sich seinen leisen Händen. Silberne Fasanen waren in die Seide gestickt, die aus schlanken, blaßblauen Büschen schrien.

»Du wirst wenig lesen können«, sagte er lachend, als sie sich über die frisch geschriebenen Noten beugte. Die Blätter sahen aus wie Ornamenttafeln, über die die Spuren seltsamer Vögel gehn. Sie stand still und hielt den Kopf gesenkt, und seine Brust wurde ihm schwer vor der welkenden Schwermut, die um ihren stillen Körper war. Da brachte er die Mappe mit seinen fertigen Kompositionen und verstreute die Notenblätter über den Tisch, alles was er seit jenen Schlummerliedern für Frau Boucher geschaffen hatte; Lieder, Sonaten, Quartette. Und er nahm jedes einzelne Blatt, die frühen, vorfrühlingshaften und die letzten, bis zur Cavatine und schrieb mit der gleichen Schrift in alle Ecken: Für Frau Marie.

Sie lächelte nur. »Damals kanntest du mich ja noch nicht«, sagte sie und sah auf eine kleine Romanze. – »Aber ich schrieb es doch für dich«, und er schrieb lachend ihren Namen.

»Kennst du diese Sonate?«, fragte er. Es war eine Sonate für Geige und Klavier. Er schlug den Satz mit den Variationen auf und summte ihr das Hauptthema vor. »Das war eine Zeitlang mein Liebstes«, sagte er. »Jetzt habe ich schon lang nimmer daran gedacht.« Sie hatte die Hand auf den Tisch gestützt und horchte. Er schrieb: Für Frau Marie.

Der Kutscher war jung und stark und lachte über den ganzen Mund, wenn Hans Jung mit ihm sprach. Als sie in den Wald gekommen waren, hörte er auf mit der langen Peitsche hin und her zu knallen; er steckte sie beiseite und nickte ein wenig ein. Die Sonnenflecken glitten leis über seinen grünen Hut.

Die Pferde kannten den Weg. Er stieg wenig und ging immer geradeaus. Sie durften so langsam gehn, als sie wollten und nickten mit den Köpfen. Die Kornblüten, die Hans Jung hinter die Ohren der Stute gesteckt hatte, waren schon längst verloren.

»Hast du eine Schwester?«, fragte die Frau auf einmal leis.

»Nein.«

Er lächelte ein wenig. »Ich will niemand … nicht einmal einen Weg mehr will ich … alles ist zu einem geworden … Tag und Nacht und Süden und Norden … es ist zum Rahmen geworden – um dich.«

Ein Käfer summte eine Zeitlang um den Wagen. Dann flog er fort, und sein Summen verlor sich hinter den gesenkten Köpfen.

Die Frau sagte:

»Meine Mutter war eine seltsame Frau … sie ging still durch das Haus, und doch sah man, daß sie zum Singen auf die Welt gekommen war.

Mir schien sie schöner als alle anderen Frauen … aber dann mußte ich fort von ihren leisen Händen, die über unsere Haare strichen, wenn sie erzählte.

Mein Mann war ein Vetter von ihr … ich sah ihn erst, als er schon berühmt war, weil er so gut operierte … Als Mädchen stellte ich mir eine Operation wie einen herrlichen Kampf vor.«

Der Kutscher war ein wenig wach geworden. Er nahm die Peitsche und kitzelte den Pferden ein paarmal um die Ohren. Aber dann träumte er weiter.

»Schau dort, der Baum blüht noch«, sagte Hans Jung.

Sie wandte den Kopf.

Erst als es Nacht geworden war, wendete der Kutscher den Wagen. Die Pferde spitzten die Ohren und drehten die Deichsel Schritt für Schritt. Die Räder ächzten. Die Laterne warf einen

trüben Schein auf die Bäume und Sträucher am Weg. Hans Jung nahm die Hand der Frau. Und sie hörten nicht mehr das Traben der Pferde, die nach dem Stall liefen und nicht die Büsche, die die Wagenseiten streiften und nicht den Burschen auf dem Bock, der wach geworden war und wieder mit der Peitsche durch den Wald knallte.

Ganze Lieder konnte er knallen.

Wenn die Vögel im Garten wach wurden, mußte er gehn. Nun schliefen sie noch. Und die Grillen in den Wiesen hatten aufgehört durch die Nacht zu lärmen. Die Fenster des großen Zimmers waren offen, und der Wind kam aus dem Garten und hob still die hellen Gardinen. Hans Jung wachte. Der Kopf der schlafenden Frau lehnte an seiner Brust, und er wagte nicht aufzuatmen unter der kostbaren Last. Seine Augen waren traurig, daß sie ihn brannten … Es war, weil er daran dachte, daß sie zurückbleiben mußte und alt werden … welken wie die Blüten, die in den tiefen Brunnen gefallen waren. Er senkte sein Gesicht still in ihr Haar. Es war ein Duft darin, leis und herb.

Der erste Schein der Dämmerung schlich durch die Gardinen. Da hob die Frau den Kopf und sah ihn an.

Das Dorf schlief noch; nur die Hähne begannen zu krähen. Und der Himmel hatte seine erste Bleiche verloren. Hans Jung ging langsam und gebeugt zwischen den Häusern; es war als trüge er eine Last aus der Nacht. Aber auf dem stillen Weg am See verlor sie sich von seinen Schultern. Er atmete tief den köstlichen Morgenduft, der über den Wassern und zwischen den Bäumen hing, und seine Finger streiften spielend in den hohen Gräsern am Weg. Der Himmel wurde dunkelblau, die Sonne kam aus den Bergen. Weit draußen war eine kleine Wiese, die flach zum Wasser fiel und von einem Halbkreis schlanker Bäume umringt war.

Er entkleidete sich mitten in dem sonnigen Tempel. Ein paar Käfer umsummten ihn lustig dabei, alle Vögel sangen im Wald, irgendwo schrien Wildenten. Hoi-ho – das Wasser war kalt und hart, es wollte ihn zurückweisen. Aber sein Körper war straff, er stürmte hinein und schwamm weit in den See, bis sein Kopf vom Tempel aus nur noch wie ein schwarzer Punkt im Glast der Sonne schien. Das Wasser umspielte ihn wie ein silberner Freund. Und es war hell und klar, daß man weit in seine grüne Tiefe hinuntersehen konnte.

Er jauchzte auf, er fühlte nichts als sich, seinen Körper und sich – sich.

Hans Jung stand in der Stube bei der Mutter Maries. Sie saß am Fenster und sah auf die tiefen Wolken hinaus, und ihre bleichen Hände lagen still in den Falten des Schoßes. »Nun ist das schöne Wetter wieder vorbei«, sagte sie. »Setzen Sie sich nicht ein wenig, Herr Jung?«

Er setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber. »Nun werde ich bald fortgehen von hier«, sagte er.

»Wohin?«, fragte die alte Frau und sah ihn an, als wolle sie aus seinen Mienen lesen.

Hans Jung besann sich einen Augenblick.

»Nach Paris«, sagte er dann.

»Paris«, sagte sie und horchte noch einmal, wie fremd das klang.

»Ich komme aber wieder zurück«, sagte er, »bis dorthin wird hier vieles anders sein.«

»Was?«

Er lachte ein wenig. »Fräulein Marie wird dann verheiratet sein«, er mußte sich besinnen, ehe er weiter sprach; seit den letzten Tagen war es ihm ein wenig mühsam, Gespräche zu leiten. »Vielleicht komme ich gerade zur Hochzeit.«

»Das glaube ich nicht«, erwiderte sie. »Marie ist eine Besondere. Ihr paßt kein Bursch.«

Hans Jung stand auf.

»Sie hat recht, daß sie stolz ist«, sagte er. »Ich komme schon noch einmal herein, ehe ich reise.«

Er mußte zu Baron Mannen, den er eingeladen hatte, mit ihm in das Forsthaus zwischen den Bergen zu fahren und in der Waldschenke zu Abend zu essen. »Das ist ein lustiger Vorschlag«, hatte der alte Mann gesagt.

Nun saßen sie an dem kleinen Fremdentisch, über den die Wirtin schnell eine weiße Decke gebreitet hatte. Ihr Kutscher hatte die Pferde ausgespannt und setzte sich an den langen Bauerntisch, unter die Forstgehilfen und Holzknechte. Sie hatten schon Feierabend gemacht.

»Es ist zugleich mein Abschied heute, Herr Baron«, sagte Hans Jung, als sie eine Weile schweigend gesessen hatten.

Der alte Mann hob den Kopf ein wenig. »Abschied?«, sagte er.

»Ja«, sagte Hans Jung, »ich reise fort.«

»Wohin?«

»Nach Paris«, sagte Hans Jung.

»Ach ja, in das Haus mit den schönen Fremdenzimmern«, sagte der Baron und lächelte ein wenig.

Es fiel Hans Jung auf einmal ein, daß es vielleicht ganz gut wäre, wirklich eine Zeitlang nach Paris zu gehen.

»Dann werden wir uns wohl nimmer sehen«, sagte der alte Mann.

»Warum?«, sagte Hans Jung, »die Welt ist klein.«

Der Baron lächelte wieder. Er sagte: »Man muß so jung sein wie Sie, um das sagen zu können.«

Am Nebentisch wurde es laut. Es war ein alter Holzknecht da, den sie alle hänselten. Er trug einen wirren grauen Bart und hatte hundert Falten um seine müden Augen. Peter hieß er.

Der alte Mann sagte: »Da wir uns doch nimmer sehen, kann ich Ihnen zum Abschied eine kleine Geschichte erzählen. Es ist von einem Freund, der mir gerade in den Sinn kommt.«

»Von einem Freund?«, sagte Hans Jung.

»Ja, von einem Freund … einem seltsamen Menschen … Deswegen seltsam, weil er sein Leben lang keine Frau anrührte …

Als ich ihn kennen lernte, war er mit einem jungen Mädchen verlobt. Ich glaube, es gab kein frühlingshafteres Bild, als wenn die beiden ihre Wege gingen. Aber auf einmal, kurz vor der Hochzeit, ging er von ihr. Er ging wie ein Schuft und niemand wußte warum. Es war vielleicht, weil er einmal ein großes Werk schaffen wollte, es sollte keine Dichtung und keine Philosophie werden, aber etwas, in dem beides enthalten ist; etwas Gewaltiges sollte es werden. Aber dann hörte er eines Tages, daß das Mädchen gestorben war. Sie hatte sich nicht getötet, sie war nur jung gestorben. Er hatte schon nimmer viel an sie gedacht. – Aber von dem Tage an ging er seltsam umher. Er konnte keine Frau mehr lieb haben … und ich glaube, er wird sein Werk nie fertig schreiben.«

Er brach ab.

»Ist es Ihnen kalt?«, fragte er.

Es hatte Hans Jung ein wenig durchschauert.

»Nein«, erwiderte Hans Jung.

Der Baron bat ihn, die Pferde einspannen zu lassen.

Am Bauerntisch hatten sie die Lampe angezündet. Die Mägde kamen und setzten sich zu den Burschen. Sie hatten dicke, farbige Blusen und warme Köpfe. Die Burschen lachten, daß die niedrige Stube dröhnte. Der alte Peter ließ ihre Neckereien gutmütig über sich ergehen. – »Wann ist die Hochzeit, Peter?«, fragten sie. – »Gebt Ruh«, sagte er und lächelte trüb. – »Ist die Frau schön?«, fragten sie. Aber ein ganz Junger hatte die Zither geholt und sang:

Der Peter kommt geritten
auf einer alten Kuh,
der Schwanz ist abgeschnitten,
das Loch geht auf und zu.

Sie bogen sich vor Lachen, daß die Mädchen ihre roten Köpfe an die Schultern ihrer Burschen legen mußten.

Aber der Junge ließ ab von dem Alten und sang:

Ich war schon bei der Anna
und schon bei der Susanna,
bei Marie war ich zunachst,
Teufel, ist das Luder g'haxt.

Und als er es wiederholte, sang er ganz melancholisch, flötete wie ein Hahn, der in dem dämmernden Maibaum balzt:

bei Marie war ich zunachst,
Teufel, ist das Luder g'haxt.

Und dann reiste Hans Jung.

Er hatte für das erste Stück seines Weges den Wagen mit dem jungen Bursch gemietet. Sie fuhren ins flache Land hinaus. Der Sommer starb.

Am Abend, bevor er gegangen war, war er mit der Frau im Erker gesessen, und sie hatten von dem Haus gesprochen, das er für sie bauen wollte. Einen großen Altan sollte es haben, von dem aus man den Wald sah, und sie wollten sitzen und warten, bis er am Abend aus seinem Zimmer kam und ihr übers Haar strich und ihr zeigte, was er am Tag geschrieben hatte. Und einmal sollte er ihr das Werk bringen, das ihn selbst durchschauerte, so oft er es hörte.

Manchmal schlief der Kutscher, und die Straße war einsam, und Hans Jung stand auf und hob die Arme hoch und fuhr stehend durch die hellen Wiesen.

Er konnte ihr noch lange Zeit schreiben und danken und Lieder senden und fremdländischen Schmuck … aber vielleicht auch würde die Frau still sitzen und alt werden und nie mehr von ihm hören.

Am Abend kamen dichte Nebel. Aus den Gehöften, an denen er vorüberfuhr, drang gelber Lampenschein; sie saßen im Heimgarten zusammen; schlanke Frauen und Männer mit schweren Händen. Auch die trübe Laterne am Wagen brannte. Der Kutscher wurde ein wenig wach und sang leis vor sich hin ein kleines Lied.

Geschrieben Kairo 1911.

Anhang

Der Autor

Max Mohr: Schriftsteller, Arzt, Alpinist, Reisender, Emigrant…

Max Ludwig Mohr wird 1891 in einer jüdischen Familie in Würzburg geboren. Nach dem Abitur beginnt er dort das Studium der Humanmedizin und setzt dies danach weiter in München fort. 1915 wird er einberufen in den militärischen Kriegsdienst, wo er 1917 seine ärztliche Ausbildung abschließt und danach ein Jahr in Kriegsgefangenschaft in England verbringen muss. Er betreibt für kurze Zeit eine Arztpraxis in München, gibt diese jedoch nach seiner Heirat mit Käthe Westphal auf. Mit ihr erwirbt er 1920 einen Bauernhof in der Wolfsgrub, einem Ortsteil des heutigen Rottach-Egern.

In dieser Zeit kann sich Mohr primär seiner Tätigkeit als Schriftsteller widmen. Von der Öffentlichkeit wird er bald als erfolgreicher Dramenautor wahrgenommen. Ab 1927 wendet er sich dem Roman zu. Seine Karriere als Romanschriftsteller währt nur kurze Jahre bis zu seiner Emigration nach Shanghai 1934, wo er, Käthe und seine achtjährige Tochter Eva in Deutschland zurücklassend, seinen Arztberuf wieder aufnimmt. 1937, im Alter von 46 Jahren, verstirbt er im Exil.[1]

Seit seiner Emigration praktisch vergessen, finden Mohr und sein Werk ab den 1990er Jahren wieder Beachtung. Dazu trägt maßgeblich auch sein doppeltes Wirken als Arzt und Schriftsteller bei. Max, Käthe und Eva Mohr werden sogar Protagonisten eines Romanes.[2]

Zur Entstehungszeit

Mohr unternimmt während des Jahres 1913 eine Reise nach Ägypten, wahrscheinlich über das Mittelmeer, und von dort aus weiter nach Beirut. Später, so kann angenommen werden, beschreibt er diese als »lange Reisen in den Orient (Nordafrika, Syrien, Persien)«.[3] Die Rückreise erfolgt möglicherweise per Bahn über den Balkan.[4]

Ein Aufenthalt vor dieser Zeit in Kairo, im Jahr 1911, ist sehr unwahrscheinlich angesichts des Studiums und der militärischen Verpflichtungen Mohrs in Würzburg im Frühjahr dieses Jahres. Sein Um-

zug nach München, das ausgefüllte Sommersemester dort, die Notwendigkeit einer weiteren Wohnungssuche zum Jahresende, ein ebenfalls sich anschließendes engagiertes Studium im Wintersemester dürften ihm ebenfalls keine Zeit für eine mehrmonatige Reise lassen.[5]

Frau Marie's Gast spielt in einem alpenländischen Ort. So wie er beschrieben ist, könnte es sich um Rottach handeln. Mohr lernt Rottach bereits 1914 kennen.[6] Die Veröffentlichung der Novelle im Jahr 1920 in der Zeit von Mohrs Umzug in die Wolfsgrub, also nach Rottach am Tegernsee, wäre durchaus ein Anlass für eine denkbare zeitnahe Überarbeitung des Textes oder gar für eine Ausarbeitung eines existierenden frühen Entwurfs. Es wäre zudem merkwürdig, wenn Mohr für seine erste Veröffentlichung bei einem Verlag ein neun Jahre altes Manuskript unverändert einreichte. Ein Erfolg von *Frau Marie's Gast* liegt Mohr gewiss am Herzen, wo es doch darum geht, sich von nun an primär der schriftstellerischen Tätigkeit widmen zu können.

Diese Indizien sprechen für eine (Haupt-)Enstehungszeit von *Frau Marie's Gast* zwischen 1914 und 1920.

Es erscheint nicht undenkbar, dass Mohr seine Biographie »optimiert«,[7] damit seinem Erstling mehr Aufmerksamkeit zuteil wird, indem er als fast 30jähriger den Text als einen unter exotischen Bedingungen entstandenen Jugendroman veröffentlicht. Vielleicht spricht ja Hans Jung in der Novelle als Mohrs Alter Ego augenzwinkernd zu uns:

> [...] aber als er merkte, daß der Alte nicht auf ihn achtete, lachte er ein wenig auf, und es war kein Wort wahr von dem was er sagte: »[...] Ich habe einen Freund, der sehr lange in Ägypten war [...]«[8]

Die Novelle und der Autor

Frau Marie's Gast ist aufgrund der zahlreichen biografischen Bezüge höchst interessant: Mohrs erster veröffentlichter »Roman«, in dessen Mittelpunkt ein junger Künstler in etwa gleichem Alter steht, ist ganz gewiss keine verdeckte Autobiografie. Sie weist dennoch starke Parallelen zum Leben des jugendlichen Autors auf. Sie deutet aber auch das spätere Leben des Schriftstellers – nach 1920, dem Jahr der Veröffentlichung – bereits an. Vieles, was der junge Max Mohr erlebt, plant und was ihn bewegt, scheint gleichsam impulsiv seinen Weg in die Novelle zu finden.

»Geschrieben Kairo 1911.« – Auf einer der »drei lange[n] Reisen in

den Orient«, wo Max Mohr »in Kairo eine zeitlang Zirkusreiter« ist und damit »allein und ohne Geld« seinen Lebensunterhalt bestreitet. Die letzte Zeile der vorliegenden Novelle und Max Mohrs Korrespondenz[9] geben Auskunft, wovon *Frau Marie's Gast* inspiriert ist. Das vom Autor sehr wahrscheinlich erst ab 1913 bereiste Ägypten tritt in der Novelle in Erscheinung, als Topos für das Spannungsfeld zwischen künstlerischer Einsamkeit und sinnlicher Sehnsüchte und Fantasien, die den Protagonisten, den jungen Künstler Hans Jung beschäftigen:

> »[...] Und er wäre vielleicht trostlos, wenn er nicht jene Lust an Körperlichkeit hätte, zu der er sich flüchten konnte. Glauben Sie nicht?«
>
> »Nein«, sagte der Baron hart, »aber ich glaube es, daß er die Wüste nicht malen konnte, wenn er nicht einsam genug war.«[10]

Mohrs Wunsch nach Rückzug und Einsamkeit besteht seit seiner Jugend und begleitet ihn zeit seines Lebens. Jedoch zieht es ihn weniger in die heiße trockene Wüste, sondern in die hochalpine Bergwelt, oft im eisigen und dunklen Winter.[11]

Reisen nach »Syrien, Persien«[12], ebenfalls sehr wahrscheinlich erst nach 1911 unternommen,[13] liefern gewiss die Inspiration zu einer längeren, märchenhaften Episode:[14] Hans Jung erzählt seiner Gastgeberin Frau Marie von einer seinen Reisen, in der er die Kontraste von Abendland und Orient gegenüberstellt, wobei die jeweiligen Männer- und Frauenbilder eine bedeutende Rolle spielen.

Hans Jung lässt seine Erlebnisse »in einer Schenke in Shanghai« folgen: »Verkommenheit«, weibliche Schönheit, Lust und Vergänglichkeit sind hier die Akzente seiner Erzählung; das Menschsein als Gast und Reisender wird vor den Kulissen eines Opium-Rauchsalons und einer Wanderung am »gelben Fluß« zelebriert.[15] Ein Vierteljahrhundert später lebt Max Mohr selbst in Shanghai, wenn auch als unfreiwilliger Emigrant, der dort seine letzten drei Lebensjahre verbringt. In der Novelle beschreibt der Protagonist das Land China dem kleinen Fritz jedoch noch humorig und klischeehaft: »Jetzt war ich bei den Chinesen. – Das ist über einem großen, großen Meer. Und dort haben alle Leute lange Zöpfe.«[16]

Im Bild der Großstadt, wo Hans Jung als Jugendlicher bei seinem Vater lebt, finden wir höhere Künste, internationales Publikum, die Börse und ein Edelbordell. Sein Vater, der als Selfmademan vom kleinen

»Wucherer« bis zum wohlhabenden Börsenspekulanten aufsteigt, fördert Hans musikalisch und hinterlässt ihm schließlich ein Vermögen. Hans führt bereits ein eigenes Leben in Paris, als er erfährt, dass sein Vater im Sterben liegt. Seine Gedanken bei der Beerdigung zeigen, dass er sich von dieser Welt bereits gelöst hat:

> [...] er dachte zufällig an das, was die schwarzen Figürchen, die jetzt unter ihren Regenschirmen aus dem Friedhof kamen, wohl miteinander sprechen würden. – »Ist der Sohn der einzige Erbe?« – »Ja.« – »Er will Künstler werden?« – »Er kann es sich leisten.« – »Ist es nicht unheimlich.« – »Was?« – »Alle Wucherer sterben an Krebs.« – Hans Jung lächelte vor sich hin [...][17]

Max Mohr wächst in Würzburg auf: Sein Vater Leon Mohr, der Malzfabrikant ist, geht bereits vor seinem 45. Lebensjahr in den Ruhestand. Der dadurch erlangte Wohlstand in der Familie ermöglicht dem jungen Max eine sorgenfreie Schulbildung. Ausreichender finanzieller Spielraum besteht auch für die Finanzierung seines Bratschenunterrichtes.[18] Leon Mohr stirbt 1910 im Alter von 55 Jahren; Max ist 19 Jahre alt. Anders als der Musiker und Komponist Hans Jung wird Mohr zum Medizinstudenten, er wird Arzt werden. Er meldet sich zum einjährigen freiwilligen Militärdienst, während dessen er bereits sein Studium beginnen kann, das er bald in München fortsetzt.[19] Ein Motiv für den Wechsel nach München ist möglicherweise, dass sich Mohr von seinem jüdischen Umfeld lösen will.[20] Gewiss spielt das angespannte familiäre Verhältnis jener Zeit eine maßgebliche Rolle. Mohr unterstreicht noch kurz vor seinem Tod in einem Brief an Käthe: »ich hab nie Eltern oder Geschwister wie andere gehabt, vielleicht kam daher alles Wirre bis jetzt«.[21]

Wir befinden uns im alpenländischen Raum, in einem am See gelegenen Ort in *Frau Marie's Gast*, wofür möglicherweise Rottach am Tegernsee als Vorbild dient. Mohr lebt dort bald nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seiner Emigration zusammen mit Ehefrau und Tochter auf einem Bauernhof.

In der Novelle verteilt sich Hans Jungs Präsenz auf zwei parallele Welten, die sich gelegentlich leicht berühren: Er ist zu Gast bei der wohlhabenden Arztfamilie von Frau Marie, in der auch Baron Mannen, ein Vertreter des Adels, verkehrt. Auf der anderen Seite steht sein Logis

bei einfachen Bauern, der Familie von Fräulein Marie, ihrem Bruder Thomas und der Mutter.

In Frau Maries Familie wiederum gibt es zwei Lebensmittelpunkte: das städtisches Leben[22] ihres Ehemannes Dr. Blank, und das privilegiert-dörfliche, das Frau Marie zusammen mit ihrem kleinen Sohn und den Hausangestellten führt.

Hans Jung wird von beiden Seiten angezogen. Er findet sowohl in Frau Marie als auch in Fräulein Marie eine Geliebte. Das gemeinsame Musizieren mit Frau Marie und mit Fräulein Maries Familie besitzt jeweils eine verbindende sinnliche Komponente. Die Musik selbst könnte kaum gegensätzlicher sein: Schubert und von Jung selbst komponierte Elegien werden im Salon vorgetragen – Volksmusik, bis hin zum derbsten Schnadahüpfel, erklingt in der Bauernstube und im Wirtshaus. Bei der Hausmusik in Frau Maries Salon werden Gefühle träumerisch gelebt – bei den Bauern hilft die Musik, sich körperlich näherzukommen.

Hans trachtet danach, beide Welten miteinander zu verbinden und in Berührung zu bringen. Eine Verschmelzung im Empfinden des Protagonisten findet etwa statt, als er zusammen mit Frau Marie eine Waldspazierfahrt unternimmt,[23] die im Haus von Fräulein Marie beginnt. Diese endet damit, dass das Peitschenknallen des Kutschers als Musik empfunden wird: »Ganze Lieder konnte er knallen.«

Die Novelle beschreibt die Situation eines jungen Menschen aus wohlhabendem bürgerlichen Hause, was zu einem gewissen Grad auch für den jungen Max Mohr zutrifft. Darüber hinaus sieht man Mohrs doppeltes Leben zwischen dem Ersten Weltkrieg und seiner Emigration vorweggenommen: Das schlichte, einfache und gewiss auch isoliertere[24] familiäre Leben in der »Wolfsgrub« am Tegernsee, aus dem Mohr häufig entflieht. Meist nach Berlin, wo er seinen Erfolg als Autor vorantreibt.[25] Sein Interesse an der urbanen Gesellschaft, an Theater und Konzerten dürfte dabei ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen. Starke Sehnsucht nach seiner Familie, die in umfangreicher Korrespondenz mit Käthe Mohr ihren Niederschlag findet, prägt sein Berliner Leben. Mohr kehrt immer wieder zurück in die Wolfsgrub, wo er das ländliche Leben kultiviert, sich in der Landwirtschaft betätigt und Ziehharmonika spielt.[26]

Oft ist dieser Ort aber wiederum nur ein Zwischenhalt für den leidenschaftlichen Alpinisten und Reisenden.[27]

Wirkung

Die frühe Novelle *Frau Marie's Gast* bleibt nach heutigem Kenntnisstand nach ihrem Erscheinen weitgehend unbeachtet.[28] Erst nachdem Max Mohr als Schöpfer eines guten halben Dutzends Dramen Erfolge erzielt,[29] tritt er Jahre später wieder als Romanschriftsteller in Erscheinung: Von 1927 bis 1933 erscheinen 4 Romane. Die unfreiwillige Emigration bringt sein schriftstellerisches Wirken fast gänzlich zum Erliegen: Sein letzter Roman gelangt erst 50 Jahre nach seinem Tod zu einer Veröffentlichung – als Fragment.[30]

Der Erstauflage von *Frau Marie's Gast* folgen ziemlich sicher keine weiteren Auflagen. Der Text findet bislang in wissenschaftlichen Arbeiten nur minimale Beachtung.[31] Auch die Zugänglichkeit des Textes der Novelle lässt zu wünschen übrig: Es existieren nur wenige Exemplare im Privatbesitz und im Präsenzbestand von Bibliotheken, aktuelle Neuauflagen gibt es nicht, auch in elektronischer Form ist der Text bislang nicht allgemein verfügbar.

Zu dieser Ausgabe

Diese Ausgabe macht den Text von *Frau Marie's Gast* wieder allgemein in gedruckter und in elektronischer Form zugänglich.

Sie übernimmt den Text der Erstausgabe.[32] Weitere Quellen wie Manuskripte oder Typoskripte können zum Abgleich leider nicht herangezogen werden. Die Orthografie ist unverändert übernommen, jedoch die Interpunktion bei der wörtlichen Rede und beim Gedankenstrich modernisiert und vereinheitlicht. Die von den heutigen Regeln abweichende Verwendung des Gedankenstrichs ist beibehalten, wo sie den Text sinnvoll gliedert. Offensichtliche Fehler sind stillschweigend korrigiert. Wo es sich anbietet, sind Abschnitte eingefügt, um den Text zu entzerren.

Sämtliche Korrekturen und Eingriffe in den Text der Erstausgabe sind im Quellcode dokumentiert.[33]

Die Quelldateien für diese Ausgabe stellen zusätzliche Informationen, die in das Buch keine Aufnahme finden, zur Verfügung, um maximale Transparenz zu bieten. Der verfügbare Quellcode erlaubt zudem eine Weiternutzung oder Verbesserung im Rahmen der dort hinterlegten Lizenzbestimmungen. Um eine kontinuierliche Verbesserung und Erweiterung[34] auch mit größerem zeitlichen Abstand sowie eine sichere Reproduzierbarkeit zu gewährleisten, verwendet das Build-System,

mit der diese Ausgabe erarbeitet und hergestellt wird, durchgehend versionierten Quellcode, einschließlich der Werkzeuge selbst.

Kontakt mit dem Bearbeiter dieser Ausgabe gerne per E-Mail unter: rschimpfle@gmail.com

Diese Ausgabe wird durch die Comquent GmbH in Puchheim gefördert, insbesondere durch Beratung und Unterstützung bei der automatischen und kontinuierlichen Qualitätssicherung.

Anmerkungen

Verweise auf diese Ausgabe erhalten meist zusätzlich zur Seitenzahl durch Doppelpunkte angehängte Zeilennummern. f. und ff. beziehen sich in diesem Fall auf die Zeilennummer.

1 Siehe dazu die detaillierte und wissenschaftlich fundierte Biographie Beer-2016.
2 Reuss-2006.
3 Korrespondenz mit Ernst Leopold Stahl (in Steger-2013: 52).
4 Zu dieser Reise siehe Beer-2016: 23–26.
5 Beer-2016: 21 f.
6 Beer-2016: 43.
7 Mohr wendet diese Vorgehensweise an, um als Arzt kompetenter zu wirken, als er 1935 in Shanghai seine Praxis eröffnet (Max an Käthe Mohr, in Steger-2013: 384, 534). Vgl. auch Beer-2016: 135.
8 S. 37:16 ff.
9 In Steger-2013: 52.
10 S. 37:28 f.
11 Beer-2016: 16.
12 S. o. »Zur Entstehungszeit«.
13 Vgl. Pittner-1997: 9.
14 S. 43:2–46:15.
15 S. 50:2–55:30.
16 S. 18:34 f.
17 S. 63:18 ff.
18 Beer-2016: 17.
19 Cronen-2017: 29, Pittner-1997: 8 f.
20 Beer-2016: 21.
21 In Steger-2013: 547.
22 Siehe S. 10:13 ff., S. 31:31, S. 90:8 f.
23 S. 91:23–94:7.
24 Der Begriff »Isolation« muss eingeschränkt werden, da Rottach und auch das benachbarte Egern auch als Wohn-, Rückzugs- oder Urlaubsort für Künstler dienen, mit denen Mohr in Kontakt steht (Steger-2013: 9).
25 Siehe Mohrs Korrespondenzen, z. B. Steger-2013: 26–27, vgl. auch Beer-2016: 45.
26 Siehe die Fotografien in Beer-2016: 53, 81.
27 Vgl. hierzu die umfangreiche Korrespondenz von Max an Käthe Mohr, z. B. »Vielleicht nur mal 8-14 Tage Einguck bei Euch, dann Südtirol, dann England.« (Steger-2013: 280).
28 Cronen-2017: 237 f.
29 Vgl. Cronen-2017: 85 ff.

30 Mohr-1997.
31 Z. B. in Cronen-2017 und Pittner-1997.
32 Mohr-1920.
33 Online unter *https://github.com/robert-schi/frau-maries-gast*; zur Einführung in das Format der Quelldateien des Buchtextes siehe *https://github.com/robert-schi/frau-maries-gast#übersicht-über-die-tags-im-text-quelltext*; für den Originaltext der Erstausgabe siehe *https://github.com/robert-schi/frau-maries-gast/ocr/text.txt*; (Stand: 15.01.2019).
34 Zu den Themen *Continuous Integration (CI)* und *Continuous Delivery (CD)* siehe Humble-2011.

Literaturangaben

BEER-2016
Ralf Beer: *Max Ludwig Mohr (1891–1937). Biographische Rekonstruktion,* Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Medizinischen Fakultät, Dissertation, Halle (Saale), 2016.
Verfügbar unter http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:4-17405 (Stand: 15.01.2019).

CRONEN-2017
Thomas Cronen: *Max Mohr (1891–1937). Rezeption seines literarischen Werks,* Heidelberg 2017.

HUMBLE-2011
Jez Humble, David Farley: *Continuous Delivery,* Boston 2011.

MOHR-1920
Max Mohr: *Frau Marie's Gast,* München 1920.

MOHR-1927
Max Mohr: *Venus in den Fischen,* Berlin 1927.

MOHR-1997
Max Mohr: *Das Einhorn, Romanfragment,* posthum hrsg. von Nicolas Humbert, Bonn 1997.

PITTNER-1998
Barbara Pittner: *Max Mohr und die literarische Moderne,* Aachen 1998.

REUSS-2006
Frederick Reuss: *Mohr: A Novel,* Denver 2006.

STEGER-2013
Florian Steger (Hg.): *Max Mohr (1891–1937) Korrespondenzen,* Heidelberg 2013.

Inhaltsverzeichnis

Aber dann senkten sie
zusammen den Kopf in der
gleichen Art und sahen
vor sich hin und regten
sich nicht, während seine
Worte langsam niedersanken,
tonlos wie Schnee in einer
langen Winternacht.

Max Mohrs erster »Roman« ist bis heute weitgehend unbeachtet. Sehr zu Unrecht, denn es gibt einiges zu entdecken: Eine bunte Szenerie mit einer Vielzahl von Schauplätzen, märchenhafte Episoden, ein Ensemble unterschiedlichster Figuren … Melancholie, Träume, Musik, Naturerleben, ungestüme Lebensfreude …

Bemerkenswerterweise gibt es viele Parallelen zur Biografie des Autors. Vieles, was der junge Max Mohr erlebt, plant und was ihn bewegt, scheint gleichsam impulsiv seinen Weg in diese Novelle zu finden.

Diese Ausgabe macht den Text von *Frau Marie's Gast* nach fast 100 Jahren endlich wieder allgemein verfügbar.